

Nr. B 6004

Bachofner, Heim

Zentralbibliothek Zürich

20 Blätter

1 Cover

ausgewählte

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412574

Evangelisches Wochenblatt

Achtunddreißigster Jahrgang.

Donnerstag,

Zürich,

den 1. Juli 1897.

Erinnerungen

an

Heinrich Bachofner, Seminardirektor.

I.

Als der Schulmann Dörpfeld von seiner Lehrstelle schied, gab er seinen Schülern für ihren Lebensweg als Scheidegruß das Psalmwort mit, welches ihm, besonders in den schwersten Zeiten, die er durchgemacht, lieb und wert geworden sei; wenn auch ihnen im Leben dunkle Stunden und Tage kommen würden, so möchten sie an dies letzte Wort ihres alten Lehrers gedenken, es würde auch an ihnen seine tröstende und helfende Kraft beweisen. Das Wort lautete: „Es müssen sich freuen und fröhlich sein alle, die dein Heil lieben, müssen sagen allewege: der Herr sei hochgelobt! Denn ich bin arm und elend, der Herr aber sorgt für mich! Du bist mein Helfer und Erretter; mein Gott, verziehe nicht!“ Ps. 40, 17. 18.

Das ist auch der Sinn des Mannes gewesen, dem sie am 18. Juni, Freitag nachmittags, das Geleite zu seiner Ruhestätte gaben, des Seminardirektors am evangelischen Lehrerseminar in Untersträß, Heinrich Bachofner.

Was war das doch für ein prächtiger Mann! Christoph Blumhardt im Bad Boll hat ihn einmal „den ersten aller Schulmeister“ genannt; wenn er eine „Krone“ hätte, würde er sie ihm aufsetzen, und was für eine Liebe und Verehrung sprach sich, oft schon bei seinen Lebzeiten und dann bei seinem Tode, in überwältigender Weise zu ihm aus.

Wer ihn kannte, hatte ihn lieb. Wenn er einem auch weh thun konnte und die Eitelkeit niemals Nahrung bei

ihm empfing, so hatte man doch immer die Empfindung, dieser Mann meint es aufrichtig gut, und wenn einer vor Herrschaftsgelüsten und Parteigeist im unedlen Sinne des Wortes entfernt war, so war das bei ihm der Fall.

Ich hatte schon sein Auseres lieb. Er besaß ja gar nichts, was die Sinne besticht — aber es ging oft so ein liebliches Glänzen von seinem Angesicht aus, und wenn er belebt war, erzählte, oder wenn etwas, das man ihm sagte, ihn innerlich bewegte, konnte er so freundlich aussehen oder so von Grund aus vergnügt, daß man gerne diese Züge seines Gesichtes für immer festgehalten hätte. — Freilich nahm es auch oft einen gar viel andern Ausdruck an, und ich habe diese gleichen Züge oft kummervoll, oft mit dunklem Schatten bedeckt gesehen, daß es mich tief erschreckte. — Und bei dem allem hatte er doch nichts Unruhiges, sondern im Gegenteil etwas ungemein Stetiges in seinem Temperament, und nach außen hin eine Fassung, wie ich sie selten bei einem Menschen gesehen. — Man spürte, daß er wußte, wie er mit Gott stand, und daß er mit den Menschen im Reinen war.

Ich möchte diesem Leben am liebsten die Überschrift geben: „Ihr seid gestorben und Euer Leben ist verborgen mit Gott in Christo.“ So recht als einer, der seinen Reichtum geborgen im Allerheiligsten weiß und der nun doch, in aller Schwachheit, es den Menschen anrühmen möchte, was eine Seele an ihrem Gott und Heiland habe, so erschien er uns.

Wie selbstlos war der Mann! Das haben alle ausgesprochen, die bei seinem Tode öffentlich zu Worte gekommen sind, und so ging es auch durch die privaten Gespräche hindurch. Wenn er sich je verrechnet hätte, so würde es nur zu seinem eigenen Schaden, jedenfalls nie zu dem

0004

Nokr B

1897

der ihm anvertrauten Anstalt gewesen sein. — Besonders von Geldliebe war er ganz entfernt, und wenn ich einiges tabeln sollte, so wäre es, daß er sehr oft über Vermögen gab, was man aber sicher nicht durch ihn, sondern auf Umwegen durch andere erfuhr. — Aber nicht bloß das, auch die feineren Regungen des Ehrgeizes wurden ihm, wenn er jemals solche gehabt hätte, mehr und mehr fremd; er wußte zu gut, wie es sich mit den Ehrenbezeugungen der Welt verhält; selbst um die Liebe der Menschen hat er nicht geworben, aber diese wurde ihm wie selten jemand zu teil. Als das Heinrich Pestalozzidenkmal angeregt wurde, sagte er mir, da könne er mitmachen, da werde, ausnahmsweise einmal, einem ein Denkmal gesetzt, der „nicht sich selbst gesucht“. Und das eben bezeichnet seinen Sinn!

Und was für eine kindliche Glaubenseinfalt der Mann besaß! Ich weiß nicht, ob er eine bestimmte Theorie über die Eingebung der heiligen Schrift hatte, aber er las darin, wie ein Kind in einem Schriftstück seines Vaters liest, und er wußte, daß alles, was da geschrieben stand, ihm gelte, auch daß er es für die Leitung seiner Anstalt nötig habe, und seine Schüler ohne dieses Wort arm wären, auch wenn sie sonst noch so viele Kenntnisse besäßen. Und so führte er sie denn recht hinein, und wenn sie ihn auch oft verwundert ansehen mochten, wenn er alles so recht buchstäblich nahm und ihm etwa auch eine fragliche Wendung ent schlüpfte, so war doch sehr oft etwas von Hamans Tiefinn und Matthias Claudius Treuherzigkeit und Einfalt darin; und wenn ich eines bedauere, so ist es das, daß ich nicht oft seinen Schriftbetrachtungen beiwohnen konnte. Seine Schüler mögen manches vergessen, anderes auch nicht ganz verstanden haben, so einfach und praktisch es war. Wie hätte ich selber aufzupassen gewußt! Er war reformiert, nüchtern in seinem Wesen, aber Luthers Weise war doch eigentlich mehr seine Art, und wenn er selber einen starken Zug zum Pietismus, zu der Art der Stillen im Lande hatte, so hütete er sich doch, durch manche Erfahrungen mit Schülern, bei denen das Feuer nicht anhielt, belehrt, vor aller Treiberei. In kirchlichen Fragen dachte er frei, insofern als er das Gute auch bei andern erkannte, aber so, daß er selber sehr fest im Glauben stand. Bisweilen wollte es mir scheinen, als habe er die Paradoxien des Glaubens, die „Unbeweisbarkeit“ desselben zu sehr betont, wo es doch vielleicht noch Anknüpfungen für das gewöhnliche Bewußtsein des Menschen gegeben hätte.

Was ihn in meinen Augen besonders auszeichnete, war seine Mischung von Idealität und nüchternem Sinn. Ich habe nicht bald jemand gekannt, der sich so für alles Gute begeistern konnte, obgleich alles Pathos, auch das berechtigteste, seiner durch und durch anspruchslosen und

schlichten Natur fremd und fern blieb, er freute sich nicht bloß an der Schrift, am Kirchenlied, das ihm besonders ans Herz gewachsen war, sondern auch an einem pausbäckigen Dorfjungen oder an seinen Obstbäumen, und nicht zuletzt an den Schätzen der deutschen Litteratur, für die er ein feines, unbestochenes Auge besaß. Leider erlaubte ihm die Zeit nicht, hier immer auf dem Laufenden zu bleiben, da er durch die unmittelbaren Geschäfte seines Amtes zu sehr in Anspruch genommen war.

Dazu kam bei ihm eine Freude an allem wirklichen Wissen, verbunden mit einem überaus praktischen Sinn. Man spürte ihm immer an, daß er einen guten Bildungsgang durchgemacht hatte und auf verschiedenen Gebieten zu Hause war. Ein gelehrter Spezialist war er dagegen nicht. Doch konnte er oft große Freude haben, wenn ihm etwa der Lehrer der Naturwissenschaften Auskunft über eine neue Erscheinung gab oder etwas Interessantes aus der Musiktheorie zur Sprache kam. Und derselbe Mann klüfferte oft Stunden lang an dem mancherorts etwas baufälligen Seminargebäude herum und wußte sehr gut mit Mauern, Dachdeckern oder Geigenmachern umzugehen.

Und was für einen köstlichen Humor besaß er! Wenn er eine Anekdote erzählte wie die: was für ein Unterschied sei zwischen dem Herrgott und einem Lehrer, wobei die Antwort lautete: Der Herrgott wisse alles und der Lehrer noch mehr, so spielte und spukte es köstlich um seine Mundwinkel herum. Besonders witzig hat er immer aus seinem eigenen Erfahrungsgebiete erzählt. So erinnere ich mich gerne an jenen Toast, den er bei der Feier des zwanzigjährigen Bestandes der Anstalt hielt, da er von den Heinzelmännchen redete, die Glück und Behagen in die Häuser hineingetragen hätten; im Karton Zürich seien sie davon gelaufen, seit die Lehrer das Fassen gelernt! Einmal erzählte er, wie ihn eine Wirtin bei einem Schulveischen in der innern Schweiz „Herr Professor“ genannt habe. Als er gesagt, er verdiene diesen schönen Titel nicht, habe sie ihm zur Antwort gegeben: Ja das wolle jetzt nicht viel sagen: bei ihnen sage man eben „derige Bäte“, wie er sei, so! — Einmal wurde die Achilleis von Bruch aufgeführt. Man forderte ihn auf, das Tonwerk anzuhören; er erklärte sich bereit, der Aufführung einige Stunden zu opfern, meinte aber ganz gemüthlich, eigentlich habe er von so kunstvollen Tonstücken nicht viel; die Musik, die er am besten verstehe, sei: Gott erhalte Franz den Kaiser!

Wie groß war aber auch sein Ernst. Wie treffend wußte er auf Gefahren aufmerksam zu machen, die das Wohlfsein der Schüler bedrohen. — Einmal hörte ich ihn sagen: „Es ist im Seminar manches nicht, wie es sein sollte, aber vor einem warne ich euch: nur nicht so in den Winkeln

herummurren. Saget es mir, wenn euch etwas nicht gefällt! Wenn ich kann, helfe ich ihm ab, wenn ichs nicht kann, nun so müßt ihr euch eben darenin schicken.“ — Noch in einer der letzten Stunden hörte ich, wie er, wohl unter dem Eindruck besonderer Erfahrungen mit alten Schülern, die in der vierten Klasse fast eiblich ermahnte, keine Spielarten anzurühren, um nicht in die ordinäre Wirtshäuslerei hineinzukommen.

Wie hatte Bachofner sein Volk und besonders die Jugend seines Volkes lieb. Sehr gut, sagt in dieser Beziehung ein Nachruf in den „Nachrichten vom Zürichsee“: „Es war Bachofners Lieblingswunsch, daß das Seminar den armen, abgelegenen Gemeinden diene, die außer der Anhänglichkeit ihrer Bewohner nicht viel bieten können und seines Herzens Freunde waren weniger die Professoren und sonstigen gelehrten Häupter, wie sie aus seinem Haus hervorgingen, als die standhaften Dorfschullehrer, die den Kampf mit des Lebens Not und Mühe tapfer führten und dabei den Sinn offen behielten für die Angelegenheiten des Reiches Gottes. Festtage waren ihm stets die Besuche in gutgeleiteten Alltagschulen, wo in den hellen Kinderaugen sich der Himmel widerspiegelt.“ „Ich muß allemal weinen, wenn ich eine Schule der Kleinen betrete“, sagte er oft.

Natürlich hatte er nicht nur die Kleinen, sondern auch die Lehrer dieser Kleinen, besonders seine alten Zöglinge lieb. Wohl seufzte er etwa, es sei „schwer“, die Schulmeister lieb zu haben und klagte über Empfindlichkeit auch alter lieber Schüler und den „leidigen Schulmeisterhochmut“, aber es war ihm doch kein Stand so lieb, wie dieser; er fühlt seine Freude und seine Sorge mit; es freute ihn, als er in dem Lebensbilde meiner Mutter die Stelle fand: „Lehrer können jetzt noch mehr nützen als Pfarrer, o daß ich Mannschaft genug hätte in den heiligen Krieg.“

Vortrefflich pflegten besonders seine Ansprachen bei der Eröffnung eines neuen Schulkurses zu sein. Ich erinnere mich einer solchen, in der er vom Frieden redete. Da sagte er unter anderm, es gehöre auch zum Frieden, wenn nicht jeder am Tische das beste Stück Brot, beispielsweise den „Brotzipfel“ wolle. Er sage dann etwa: Du, es sind auch noch andere da! Dann schaue ihn der Schüler ganz verwundert an, daß es auch noch — „Andre“ gebe. — In derselben Ansprache sagte er, wenn er eine so junge Schar sehe, so müsse er fast „briegge“, so wehmütig werde ihm zu Sinne. — Ein andermal sprach er von den Zeiten des „Wartens“, wie man Belehrungen nicht „machen“ könne; es hingen die Erfahrungen des Einzelnen oft mit dem Gesamtzustande zusammen; es müsse erst wieder „eine warme Luftwelle“ kommen. Aber man solle

sich an die großen Verheißungen Gottes halten. Der Sohn des Millionärs habe vielleicht selber noch nichts, aber man spüre allem seinem Thun und Neben, allem seinem Auftreten den „Millionarismus“ an. Dann, zu den Zöglingen übergehend, sagte er, die Flegelperiode komme im Seminar nicht recht heraus. In der dritten Klasse rege sie sich etwas, in der vierten werde es wieder besser — aber hernach komme es. Da sei dann alles dumm, der Vater dumm, die Mutter dumm, der Bachofner dumm, „nur das Flegel sei gescheit“. Hernach komme aber doch Mancher zurecht. Am Schlusse der gleichen Ansprache forderte er die Zöglinge auf, den rechten „Anstaltsgeist“ zu pflegen. Dafür verlange er besonders Gemeingeist und Wahrhaftigkeit. Als Beispiel von Mangel an Gemein Sinn führt er an: „Diesen Morgen lagen in einem Schlaßaal dritter Klasse Papierfetzen herum. Ich hieß einen Zögling die seinigen hinwegnehmen. Der warf sie in den Schlaßaal der zweiten Klasse hinüber, statt sie wegzunehmen. Das eben sollte nicht sein.“ Was die Wahrhaftigkeit anbetreffe, so ertrage er viele Ungezogenheit, nur keine Unlauterkeiten. — Ein andermal sagte er: Nicht wahr, ihr wollt alle brave Lehrer werden. Oder ist einer da, der ein Lump werden will? Wenn so einer da ist, so strecke er d'Hand auf! Bei einer der letzten Jahreseröffnungen sprach er auch wieder von der Hausordnung; er fordere nicht viel, aber halte streng auf der Beobachtung dreier Regeln: 1. Müßen sie es jagen, wenn sie ausgehen wollten, 2. müsse es morgens zwischen 6 und 7 ganz stille sein, und 3. dürfe man, wenn des Nachts die Lichter ausgedöscht seien, nur noch den ruhigen Atem hören.

Er pflegte dann, nachdem er die Hausordnung den Zöglingen vorgelesen hatte, die neuen Schüler der versammelten Seminargemeinde vorzustellen, oft mit drolligen Bemerkungen: Da kommt ein Thurgauer, ich habe die Thurgauer gern (was nicht hinderte, daß ihm ein andermal die Glarner oder die Schaffhauser „am liebsten“ waren.) — Zwei Schüler heißen Graf. „Mit den ‚Grafen‘ wollen wir den Anfang machen.“ Dann kommt ein Bauernsohn. „Die Bauernsöhne“ habe ich besonders gern. Der da stammt aus dem „Kellenland“, ich bin auch ein „Kellenländer“, darum heiße ich dich willkommen. Und dem dort sein Vater und seine Mutter sind Lehrer, das wird darum einmal ein „Hauptlehrer“ sein. Hier ist einer, der ist auf dem „Gnadentärlein“ ins Seminar gekommen, es wird aber schon gehen. Da diesen haben sie in seiner Gemeinde nicht ins Seminar gehen lassen wollen; der muß geraten; die Freude darf man denen nicht lassen, daß es mit ihm fehlt! Der hat es selber durchgeseht, daß er ins Seminar kam. „Wer hat es dir ‚angegeben‘, daß du hieherkommen sollst?“ Und da haben wir einen, der ist der

Sohn eines Hausvaters in einer Anstalt, dem kommt's gut, daß er schon weiß, wie das Anstaltsleben ist. „Gewiß ist wahr, was der Herr gesagt hat: ‚ich will euch nicht Waisen sein lassen‘“, spricht er zu einem, der Vater und Mutter verloren hat. — So in diesem ernsten und freundlichen, oft muntern Ton und ganz ungesucht ging es, immer gleich und doch jedes Jahr wieder anders. — Man wird schon an diesen dürftigen Umrissen sehen, wie viel unser Zürich an diesem trefflichen Manne verlor.

An Heinrich Bachofners Grab.

Ein Blitz aus heitern Aethers Bläue,
So flog die Kunde weit hinaus:
Er schied, der Edle, Vielgetreue,
Er kehrte heim ins Vaterhaus.
Noch sah er ird'scher Rosen Glühen,
Dann winkt ihm ew'gen Lenzes Pracht,
Und wie im Traume durst' er ziehen,
Ein Kind, das schlief und dort erwacht.

Hell grüßt ihn ew'gen Tages Leuchten:
Komm her, du frommer Knecht des Herrn!
Und seinem Aug, dem wonnesuchten,
Erschien der ew'ge Morgenstern.
Die Perlethore sah er ragen;
Kein Todesgrauen socht ihn an,
Und wie vom Sturm dahingetragen,
Schwebt er empor die Sonnenbahn.

Wir sehn ihm thränend nach und beben
Und rufen: „Wagen Israels
Und seine Reiter!“ Nebel weben
Um Berg und Thal, um Strand und Fels.
Ein Hort und Schild ist uns entrissen,
Ein Führer in des Sturmes Not,
Ein Vater, des erprobtes Wissen
In Nacht uns sichere Leuchte bot.

Und doch, mir ist, ich seh ihn winken:
Frischauf mit ungebrochnem Mut!
Laß keiner zag die Hände sinken;
Ihr steht in Gottes treuer Hut!
Der unser Herr, ist auferstanden;
Kämpft fröhlich fort den heil'gen Krieg!
Einst herrscht sein Reich von Land zu Landen,
Und über Gräber zieht der Sieg.

Aus Odens goldner Himmelsklarheit,
Aus seines Friedens sel'ger Ruh:
„Klingt, Freunde, ringet nach der Wahrheit!
Auf, werdet Licht!“ ruft er uns zu.
„Hoch echtes Forschen und Erkennen!
Wagt's, kühn den letzten Schluß zu ziehn:
Und schiens euch erst von Gott zu trennen,
Es führt euch wieder zu ihm hin!“

Noch trauert' ich — da lag im Strahle
Vielfarb'nen Lichts ein Wunderland.
Um Hof und Haus, um Berg und Thal
Flocht sich ein flimmernd Goldgewand;
Und Quellen rauschten in den Tiefen
Und Wipfel über Höhn und Klust;
Von jungen Säften sah ichs triesen,
Und Lerchen singen in der Luft.

Beglücktes Volk in Flur und Weiten,
Durch braune Aecker Pflug um Pflug,
Und Männer, welche Körner streuten;
Draus sproßte goldner Saat genug. —
Weß ist das Land, fragt' ich erstaunend;
Da nahte himmlisch Lenzgesind,
Und wie durch Blütenwipfel raumend
Erklang ein Engelchor im Wind:

Dies ist das Feld, das er bebaute;
Da wogts von Segen weit und breit,
Und weil er seinem Gott vertraute,
So gilts ihm zur Gerechtigkeit!
Ja Heil dir, Freund, du ruhst im Frieden!
Ob oft in Weh dein Herz zerbrach,
Was glaubend du gewirkt hienieden,
Es bleibt bestehn, es folgt dir nach!

J. Howald.

Anzeigen.

Durch das Tit. Pfarramt Oberrieden aus der Missionsstunde vom 9. Mai Fr. 37. 50 für Basel, aus dem Kirchenbeutel vom 6. Juni Fr. 5 und 1 für Basel, Fr. 5 für die Mission der Brüdergemeine, vom 7. Juni Fr. 1 für Asante, von Frau Witwe H.-L. in H. Fr. 10 für Basel, Fr. 10 für die Missionskinderhäuser, Fr. 10 für die Mission der Brüdergemeine erhalten zu haben, becheinigt mit herzlichem Dank

C. S. Ulrich-Gyß,

Quästor des zürch. Missionsvereins.

Stadtmission.

Gabe v. Pfr. B. Fr. 50, Legat v. Fr. W.-M. Fr. 300, aus dem Kirchenbeutel Neumünster vom 9. Mai Fr. 1. 50, dito vom 16. Mai Fr. 55, aus dem Kirchenbeutel Fraumünster „Der Herr segne das Wenige“ Fr. 2. 50, Dankopfer von Ungenannt Fr. 100, aus dem Kirchenbeutel Großmünster vom 30. Mai Fr. 10, Kollekte Obersträß Fr. 11. 60, Anonym durch Herrn Eidenbenz Fr. 100, aus der Kollekte von St. Anna 1896/97 Fr. 250, Kollekte Ottenbach Fr. 50, Anonym durch Hrn. Stadtmissionar Brandeis Fr. 5, Kollekte im Industriequartier Fr. 51. 75.

Jahresfest

der

Rettungsanstalt Sonnenbühl bei Brütten.

Mittwoch den 7. Juli 1897. Beginn vormittags 10 Uhr.
Bei günstiger Witterung im Walde neben der Anstalt.

Der Vorstand.

Evangelisches Wochenblatt

Achtunddreißigster Jahrgang.

STADTBIBLIOTHEK
ZÜRICH

Donnerstag,

Zürich,

den 8. Juli 1897.

Erinnerungen

an

Heinrich Bachofner, Seminardirektor.

II.

Heinrich Bachofner wurde geboren am 19. Mai 1828. Er wuchs in einfachen ländlichen Verhältnissen auf.

Von seinem Vater sagte er, er wisse noch sehr wohl, wie es einen gewaltigen erzieherischen Einfluß auf ihn, den Knaben, ausgeübt habe, wenn derselbe das Schulgeld nicht gleich habe aufbringen können, oft den letzten Franken dafür aufwenden mußte und dann etwa sagte: „weißt du, es reut mich nicht, wenn du brav bist und recht lernst.“ Bachofner sagte das denen, welche auf Unentgeltlichkeit der Schullehrmittel drangen, um anzudeuten, was ihm immer ein wichtiger Gedanke war, daß das Haus, um sich für die Schule zu interessieren, auch Opfer für sie bringen müsse.

Seine Mutter scheint eine Frau natürlicher Empfindung gewesen zu sein. Ich besinne mich noch, wie er erzählte, er habe, als er schon Seminardirektor war, seiner frommen, von einem furchtbaren Leiden schwer verflümmelten Mutter gesagt, sie werde sich nach dem Tode sehnen. Da habe sie ihm, der, wie gesagt, ein gereifter Mann und Seminardirektor war, zur Antwort gegeben: „Heiri, de bist doch en dumme Kerli; was wettst au du is devu verstah!“ Aus jener Zeit blieb ihm immer eine Liebe zu den armen Leuten. Noch im letzten Jahre äußerte er sich einmal auf eine Bemerkung meinerseits, er spüre oft noch sein „plebejisches Blut“, worauf ich freilich meinte, wenn wir keine schlimmeren „Plebejer“ hätten als ihn, so wäre es gut. „D der habe s' Böckli verstanden“ sagte mir noch kürzlich

ein liebes Vorstandsmitglied von der Landschaft her, und so war es wirklich der Fall und darum ging er auch so leicht mit der ländlichen Jugend um.

Als er sich entschloß, Lehrer zu werden, sah man ihn in seiner Heimatgemeinde etwas verwundert an. Er erzählte, wie ihn ein reicher, hochmütiger Bauer angefnauzt habe: So, du wottst au so en „Stecklibub“ werde, so en „Tagdieb“ — er erzählt aber auch, wie ihn da ein wahrer Ingrimme erfaßt und er sich vorgenommen habe, etwas Rechtes zu werden. — Nun, diesen Vorsatz führte er aus!

Vom Seminar aus, dessen Leitung Bruch hatte, datiert seine Freundschaft mit dem spätern Seminarlehrer Lütthi in Kilchberg. Bei einer Zusammenkunft der Seminarzöglinge erzählte er von seinem Zusammensein mit diesem. Mit Lehrer Stutz sei er enge verbunden gewesen, aber mit Lütthi noch enger, weil er mit ihm eine gemeinsame „Erweckung“ durchgemacht habe. Man habe von ihnen oft gesagt: wo der eine sei, da sei auch der andere. Lütthi habe, fügte er schalkhaft hinzu, nur einen Fehler gehabt, daß er auf Schweizerreisen, und sie hatten viele zusammen gemacht, mit dem Frühstück nie fertig geworden sei. Wenn er noch Brod gehabt, so habe er noch Anken nötig gehabt, und wenn Anken, noch Brod.

Die praktische Thätigkeit begann Bachofner 1847 in sehr bescheidener Weise an einer Mädchenschule in Lausanne. Wie groß schon damals sein religiöses Interesse war, beweist der Umstand, daß er dort, obgleich des Hebräischen unkundig, den dreibändigen Kommentar Hengstenbergs zu den Psalmen durcharbeitete, was wenige Lehrer heutzutage zu thun imstande wären, aber er spürte dort bei allen Breiten der Darstellung den biblischen Geist.

Nkr B

Bald nachher finden wir ihn im zürcherischen Waisenhause. Auch das war eine gute Schule für ihn. Sein Freund Stutz war ebenfalls dort Lehrer.

Von 1850 treffen wir ihn in Fehraltorf. Über diese Zeit ist uns wenig bekannt. — Wir wissen nur soviel, daß er damals seinen Hausstand begründete und an der Seite seiner Gattin, der er eine große Zuneigung entgegenbrachte, sich überaus glücklich fühlte.

1862 kam er in die Stadt. Er hat später manches erzählt aus der Zeit, wo er in Zürich Sekundarlehrer war. Einst hatte er eine Klasse, die ihn fast aufrieb. Er habe am Neujahr weinen müssen, im Gedanken, es gehe wieder an. Da habe er einmal einem besonders widerspenstigen Schüler eine Züchtigung widerfahren lassen. In dem Augenblick trat ein Schulpfleger in das Klassenzimmer hinein, der nichts Besseres zu thun wußte, als Bachofner wegen dieses Verstoßes zu tadeln. Aber die Stunde sei nicht vorübergegangen, da habe der Betreffende selber einem Schüler eine Ohrfeige gesteckt. Er entschuldigte sich nachher, er habe eben nicht gewußt, mit was für Leuten man es da zu thun habe. — Noch am Leichenbegängnis sagte uns ein früherer Schüler, Bachofner habe zu sehr den Verdruß innerlich bei sich verarbeitet, es habe ihn wehmütig gestimmt und dafür hätten die Schüler keinen rechten Sinn gehabt, wie er ihnen überhaupt vielleicht nur zu sinnig gewesen sei. Stutz, sein Kollege habe ihnen mehr imponiert, weil er „ausgekehrt“ habe und dann nachher wieder gut gewesen sei. Bachofner habe es länger innerlich durchmachen müssen. — Aber Gott hatte noch Großes mit dem einfachen Sekundarlehrer vor.

Es waren mühsame Arbeiten, die der Gründung eines Evang. Seminars in Zürich vorausgingen. — Eigentlich ist dasselbe noch ein Erbe des religiösen Aufschwungs im Jahr 1839. Damals hatte man gespürt, wie viel auf ein im religiösen Sinn geleitetes Schulwesen ankommt. — Die Masse des Volkes hielt die damals angefachte Begeisterung nicht fest, aber die Stillen im Land behielten sie, und neben der „Evangelischen Gesellschaft“ war es der unscheinbare „Christliche Verein“, welcher die Hoffnung auf eine Erneuerung des Volkslebens durch die christliche Schule nicht aufgab. Aus diesem Kreise, dem auch der geistvolle evangelische Fürspreh Spöndlin angehörte, ging die Anregung für die Bildung des Seminars aus. — Man fand nicht überall jenes Entgegenkommen, das die Freunde des Volkes erwarteten. Schon die Personenfrage bereitete Schwierigkeit. Am nächsten lag es, an den thatkräftigen, kenntnisreichen und hochbegabten Sekundarlehrer Stutz zu denken, aber wahrscheinlich wäre er doch nicht der hier geeignete Mann gewesen, so tüchtig er war;

jedenfalls hätte seine Persönlichkeit mehr Kampf zur Folge gehabt. Andere lehnten ab. — Bachofner nahm an, notgedrungen, weil kein anderer da war, der die Last auf sich nehmen wollte. — Aber es brauchte Mut. Er selbst schreibt: „Man würde sich sehr täuschen, wenn man meinen sollte, daß ich meine sichere Stellung mit freudigem Mute aufgegeben hätte, oder leichten Sinnes in eine dunkle Zukunft hinausgetreten wäre. Ein wenig Idealismus war allerdings dabei, aber doch herrschte das Gefühl der Angst vor. Was damals um mich her und in mir vorging, flocht sich zu einem Schicksal zusammen, das ich in der Folge als göttliche Berufung betrachten mußte“.

Die Übernahme dieser Stelle am Seminar war für den mittellosen Mann in der That gewagt. Er erzählte einmal in einer Eröffnungsansprache, wie seine Freunde ihn gar nicht begriffen hätten; die Sache könne höchstens einige Jahre dauern! Einer habe den Kampf „wider das Staatsseminar“ aussichtslos genannt, ein anderer bemerkte: „So, nun braucht Cure 27,000 Franken; wenn die fertig sind, stellt dich vielleicht Spöndlin auf seinem Bureau an!“

1869 wurde die Anstalt eröffnet. Ich kann mich noch sehr wohl an die Sitzung bei Fürspreh Spöndlin erinnern, wo ein von mir, dem jungen, eben erst nach Zürich gekommenen Vikar, verfaßter Aufruf zur Werbung verlesen wurde, und ebenso auch das erste Aufnahmeexamen in der Wohnung von Bachofner. Es war eine besondere Fügung Gottes, daß uns eine kleine erste Klasse geschenkt war, die besonders tüchtig war, wie wir seitdem wenige solche gehabt. Ihr gehörten der nachher als Zoologe, Dozent an der Universität sehr geschätzte Dr. Asper, der als Botaniker überaus tüchtige Lehrer Käfer, der treue Freund unseres Hauses, Lehrer an der freien Schule, Hoffstetter, Lehrer Hottinger und zwei Schaffhauser an, von denen einer später Lehrer an der Anstalt wurde, der andere uns seitdem bereits einen tüchtigen Sohn zur Erziehung anvertraute. Ganz bescheiden war die Feier der Eröffnung, und doch, wie viel wuchs aus diesem unscheinbaren Pflänzchen hervor!

Selbstverständlich konnte die Anstalt nicht auf die Länge in dem familienhaften Heim, wo sie war, bleiben. Man siedelte über in ein größeres Haus. Es war der Gasthof „Zum weißen Kreuz“ in Untersträß, der während mehr als 25 Jahren der Anstalt ein Unterkommen bot. Es war einst ein beliebtes Tanzlokal gewesen, und es konnte in der ersten Zeit noch geschehen, daß sich etwa am Sonntag Tanzpärchen einstellten, welche die günstige Gelegenheit nicht verpassen wollten. Aber bald nachher tönte es anders, und die „Untersträßler“ erhielten ihren besonderen Ruf. Am 15. Mai 1870 wurde das Haus

eröffnet. Ich kann mich auch dieses schönen Tages noch wohl erinnern. Es sprachen Fürsprech Spöndlin; als Gast von auswärts waren Rathherr Christ und Pfarrer Gerber da; auch ich durfte als Vertreter der jüngeren Generation reden. Lehrer Hofstetter machte in seinem Nachruf in der „Freitagszeitung“ darauf aufmerksam, daß bei der Eröffnung im Kreuzhof außer den Hausgenossen fünf Freunde teilgenommen, bei der Einweihung des neuen Anstaltsgebäudes an 1000 Personen.

An Anfechtungen fehlte es aber nicht, besonders in der ersten Zeit. „Der Staat“, sagt ein Artikel in den „Nachrichten vom Zürichsee“, glaubt nicht an ein selbstloses Dienenvollen und wittert beständig Herrschgelüste; er hat es auch bis heute nicht einsehen wollen, daß im Wettstreit der Kräfte und in der Freiheit das Leben, in der Alleinherrschaft der Stillstand und das Absterben begründet liegen. Man müßte über diesen Punkt einen eigenen Artikel schreiben, um es zu begreifen, daß der Direktor des freien Seminars den staatlichen Schulbestrebungen am Ende kühler gegenüberstand, als ihm selber lieb war. Die Besorgnis, dem Gegner nicht mehr ganz gerecht werden zu können, war mit ein Grund zu seinem Rücktritt.

Von aller Herrschsucht war nun allerdings Bachofner soweit als möglich entfernt. Gerade unter diesen schwierigen Verhältnissen, sagt Prof. von Drelli im „Kirchenfreund“, war Bachofner der rechte Mann, und kein anderer wäre vielleicht imstande gewesen, das Schifflein durch alle Klippen hindurch zu steuern, die ihm drohten. „So anspruchlos und friedfertig, so harmlos, geduldig und gutartig wie er war, mußte jedermann ihm glauben, daß er keine Fanatiker erziehe, sondern Lehrer, die ihre Kinder lieb haben und ihnen Brot statt Steine bieten sollten. Bachofner war ein ländlich schlichter, auch in jedem Wort einfacher Mann. Wenn er den Pädagogen Pestalozzi besonders hochschätzte und mit ihm fühlte, wie wenige, in einem Stück gleich er ihm nicht: Er kannte kein Pathos, sondern sprach auch von den höchsten Dingen, die sein Herz erfüllten, mit naiver Natürlichkeit. Aber wie viel Gedankenarbeit und Gemütsleben lagen in jeder seiner schlichten Reden, in jedem seiner Jahresberichte. Dabei fehlte in seinen Ansprachen selten jener wahre, edle Humor, der aus dem eigenen Seelenfrieden entspringt, das eigne Werk in seiner Unvollkommenheit belächeln kann“.

Nur ganz rasch gehe ich hier über die Geschichte der Anstalt hinweg. Es ist da in den Berichten und namentlich in den Festschriften beim 25jährigen Jubiläum das Nötige gesagt. Wenn einmal jemand es unternimmt, Bachofners Lebensbild ausführlich zu schildern, so wird er auch darauf eingehen können. Wie es in einer solchen

Anstalt zu geschehen pflegt, wechselten Freude und Leid, oft großes Leid mit großer Freude. — Man denke bei ersterem nur beispielsweise an die Schmerzen, die der frühe Heimgang einiger besonders tüchtiger und auch besonders frommer Zöglinge bereitete, einmal auch an die Schrecken einer Epidemie. Es konnte auch etwa eine schwere Erfahrung mit Lehrern geben, und einigemal gab es betrübende Geschichten mit ältern Zöglingen. Dagegen stand das wachsende Ansehen des Hauses, die treue Anhänglichkeit sehr vieler Zöglinge, die Liebe, die man dem Leiter des Hauses mancherorts entgegenbrachte, die reiche Gelegenheit, Erfahrungen zu machen, der Einblick, den eine solche Stelle ins Volksgemüt und auch ins Herz der Jugend gewährte und vieles andere mehr.

803,763 Franken wurden der Anstalt in den 25 ersten Jahren ihres Bestandes geschenkt. Laut Bericht von 1890 waren von ehemaligen Untersträflern 143 an öffentlichen Schulen in der Schweiz angestellt, 22 an freien Schulen des Kantons Zürich; von 37, die an wohlthätige Anstalten kamen, arbeiteten damals 8 an Rettungsanstalten für verwahrloste Kinder, waren 5 als Hausväter, 5 an Waisenhäusern, 5 an Schwachsinnigen-, 3 an Taubstummen-Anstalten. Die Doktorwürde hatten 6 erworben, 5 hatten sich der Theologie zugewendet, 4 wirkten im Pfarramt, 1 in der Heidenmission; die Lehramtschule der Universität oder sonst akademische Studienanstalten hatten 39 besucht. „Alle diese jungen Männer“, schrieb Bachofner, „dienen, so gut sie es vermögen, dem Vaterlande. Sie verkriechen sich nicht in den Winkel und leben nicht bloß in den Schulstuben; sie beteiligen sich, soweit man ihrer bedarf und ihr Beruf, ihre Zeit und ihre besondere Begabung es erlauben, an allen guten Bestrebungen. Für ihre Heranbildung hat der Staat keinen Rappen bezahlt, während ihn sonst jeder Lehrer mindestens 2000 Franken kostet“. Und seitdem traten zu den erwähnten noch viele neue hinzu.

Litterarisches.

Karl Wetli. Festspiel am Tage der Einweihung der Bahnlinie Thalweil-Zug-Goldau. 31. Mai 1897. Aufgeführt von der Jugend Oberriedens.

Zürich. Drell Fühlli 1897.

Mit wirklicher Freude haben wir dies sinnige Festspiel gelesen, das dem lebenswürdigen Verfasser alle Ehre macht, und wir glauben, nicht zu viel zu behaupten, wenn wir sagen, dasselbe habe nicht nur Jung und Alt in Oberrieden Freude bereitet, sondern es werde auch außerhalb der Gemeinde und über den Kreis der engern Freunde des Verfassers

hinaus Anklang finden, ja wir meinen, daß mit leisen Änderungen man es auch noch anderwärts darstellen könnte, da trotz mancherlei örtlichen und zeitlichen Anspielungen die Grundgedanken allgemein gültige sind.

„Die Kürze der Zeit, die zur Ausarbeitung und zur Einübung des Spieles zu Gebote stand, sowie die Nötigung, auch aus ökonomischen Gründen und mit Rücksicht auf die jugendlichen Darsteller mich auf die einfachsten Darstellungsmittel zu beschränken, mögen mich vor schärferer Kritik bewahren! Wenn dieses schlechte Spiel etwas beiträgt, in Jungen und Alten den Respekt vor ehrlicher Arbeit, den Sinn für Gemeinschaft und gesunden Fortschritt, Liebe zur Heimat und zu dem, der sie uns gegeben, zu stärken, so hat es seinen Zweck erreicht.“

Wir haben von demselben lieben Verfasser bereits einige Veröffentlichungen, welche alle Anklang fanden, und sind der Ansicht, daß die neueste Dichtung desselben sich würdig den vorangegangenen anschließt. Wie jene ist auch sie faßlich, von vaterländischer Art, von frommem Sinn durchzogen, dabei gemütvoll und durchdacht. Die früheren Poesien waren „Das Märchen von den sieben Raben und der treuen Schwester“, „Die zwölf Monate“ (Gedichte in Zürcher Mundart) und „Die Heimkehr aus der Morgartenschlacht“ (Gespräch in einer Schwyzerfamilie, Sonntag den 16. November 1815 zur sechshundertjährigen Jubelfeier des ersten ewigen Bundes). Vorliegendes Festspiel war für die Einweihung der Bahnlinie Thalweil-Zug- Luzern bestimmt.

Im Mittelpunkt des Festspiels tritt die Helvetia auf. Ihr führt der Genius der Arbeit die vor, welche für das Zustandekommen und bei der Ausführung der Bahnlinie thätig waren: Initiativkomite, Kanton Zürich, eidgenössisches Eisenbahndepartement, Nordostbahn, Gemeinde Oberrieden, Ingenieure und Gehülfen. Darauf folgte der Genius des Verkehrs mit Vertretern der verschiedenen Gegenden, die durch die neue Linie einander näher gerückt werden, einem Anruster von Zürich, einer Weberin vom Zugerberg, einem Viehhändler aus dem Kanton Schwyz, einem Milchmann aus dem Aegerithal, dann Turnern, Schützen, Sängern, und einer Schule vom Zürchersee. In der dritten Szene taucht der Genius des Fortschrittes auf. Da hören wir von Fahrstraßen zu Berg und Thal, Bahnhöfen, Telegraphen, Telephonen, elektrischer Beleuchtung, Wasserversorgung, und vernehmen eine ganz kurze Geschichte der Gegend von der ältesten bis in die neuesten Zeiten hinab. In der Schlusszene kommt der Genius des Glaubens, mit der Losung: Excelsior. Immer höher!

Über die Ausführung im einzelnen wollen wir nichts verraten, nur aus den Ansprüchen des Genius des

Glaubens an den der Arbeit, des Verkehrs und des Fortschrittes führen wir noch einiges an.

Zum Genius der Arbeit.

Du, Genius der Arbeit, und Gefolge!
Ihr freut der Werke euch, die euch gelungen.
Auch heute freut ihr euch, und dürft's mit Recht.
Doch sagt, was ihr gebaut, was ihr erreicht,
So groß es sei, ist's doch nicht winzig klein,
Wenn ihr's vergleicht mit Eures Gottes Werken,
Die seit der Schöpfung Tagen vor euch stehn
Und die in seiner Stärk' sich stets erneu'n?
Ist nicht ein Echo nur, was ihr vollbringt,
Ein Echo, das ihr horchend abgelauscht
Den heil'gen festen Ordnungen des Herrn?
Er ist der Meister, Lehrlinge seid ihr.
Vollkommen ist sein Werk, Stückwerk das eure,
Wohl euch, wenn es sich fügt in seinen Bau!
Was nicht drin taugt, zerfällt, wie's ward,
Begießen, pflanzen könnt ihr, doch Gedeihen,
Das kommt von ihm, von ihm allein.
Nicht müde wird er und reicht Kraft den Müden,
Die auf ihn harren, denen ist's beschieden,
Dem Vater drum, der allzeit wirkt, die Ehre,
Auf Erden, wie im Chor der Himmlischen!

Zum Genius des Verkehrs.

Du, Genius des Verkehrs, und Gefolge!
Euch freut's, daß nah und näher alles Volk
Helvetiens sich kommt, daß auch die Fremden
In raschem Fluge unser Land erreichen.
Menschheitsverbrüderung, welch schönes Ziel;
Allein besinnt euch! Glaubt ihr, daß durch Bahnen,
Durch Telegraphen und durch Telephone
Und andere, dergleichen kluge Dinge
Die Köpfe und die Herzen einig werden?
Ist minder Krieg und Zwist auf dieser Erd',
Seitdem der Weltverkehr so wunderbar
Sich steigert? Und ich frage weiter noch:
Wird euer Herz gesättigt durch die Menge
Der Menschen und durch das, was sichtbar ist?
O Herz, du bist zu groß für diese Welt!
Nach dem lebend'gen Gott schaut unsre Seele,
Für ihn sind wir geschaffen, und darum
Gibt's keine Ruhe, bis in ihm wir ruhen.
Wenn wir durch Jesus Christus zu ihm kommen,
Versöhnt in seinem Opferblut, dann kommt
Der Friede, wie die Welt ihn nicht uns gibt.
Ja, seine Liebesglut nur bringt zusammen
Die sonst getrennten Gotteskinder, eint

Die Herzen, wie aus sprödem Erz durch's Feuer
Die Glocke wird, die rein und lieblich klingt,
Drum, daß ihr einig werdet, Ehr' ihm bringt!

Zum Genius des Fortschritts.

Du, Genius des Fortschritts, und Gefolge!
Ihr freut euch, daß die Welt nicht stille steht,
„Vorwärts“ ist eure Losung, und mit Recht.
Das Leben ist Bewegung, Stillstand Tod.
Gott, seine Menschenkinder segnend, spricht:
„Ihr sollt die Erde füllen, und beherrschen
Was ich erschuf, das Nahe und das Ferne.“
So ist's! — Allein, o sagt mir! Wo? Wo enden
Der Menschen Wege alle hier auf Erden?
Was liegt dort über'm schönen neuen Bahnhof?
Ist's nicht der stille Kirchhof? Zählt die Schläfer,
Die es einst eilig hatter, gleich wie ihr,
Und nun dort ruhn! Wird nicht durch seine Thür
Man einst euch alle tragen? Doch, soll das
Nun alles sein? Im Grabe soll das „Vorwärts“
Der Menschenkinder schließen? Nein! O nein!
Steht nicht im Kirchhof, unter all den Gräbern,
Die liebe Kirche? Weist sie nicht nach oben?
Und läßt sie nicht nach innen, wo das Werk
Des heil'gen Geistes schallt und mahnt: „O trachtet
Nach dem, was droben ist, wo Christus ist;
Excelsior! Stets höher! Immer höher!“
Das ist der Fortschritt, der vom Grab nichts weiß.
Der Geist von oben ist's, der unserm Geiste
Den Anstoß gibt zu ewiger Bewegung.
Ihm gebt die Ehre, o ihr Fortschrittsleute,
Wenn ihr ein morgen wollt, nicht nur ein heute!

Man steht, die Verse haben keinen dithyrambischen
Schwung, aber wie das ganze vorausgegangene gute
Schweizerart an sich hat, so zeigt es auch durchaus treuen
Christensinn. — Dem wackern Festspiel folgen dann einige
muntere Verse nach, auf die wir noch besonders aufmerksam
machen; sie zeigen, daß es dem Verfasser auch an gutem
Humor nicht fehlt. Nur eine Inschrift am Stationsgebäude
von Oberrieden führe ich noch an:

Wer reisen will per Bahn
Der soll sich sputen.
Gebunden ist sie streng
An die Minuten.
Die Lebensreise auch
Kennt kein Verweilen,
Wer kommen will ans Ziel,
Muß sich beeilen.

L. P.

Gmpfangsanzeigen

über die dem Depot der Evang. Gesellschaft im Juni 1897
zur Besorgung anvertrauten Liebesgaben.

A. Für Zweige der Evangel. Gesellschaft.

1. Für die Hauptkassa: Unter der Kollekte der Bibelstunde von Pfr. Rahn von B. J. W. Fr. 10.
 2. Für die Kranken- und Diakonissenanstalt: Von F. v. W. Fr. 100.
 3. Für die Stadtpflege: Von Ungenannt Fr. 50.
 4. Für die Armenkrankenkasse der Diakonistenstation Außer-Rühl: Von Ungenannt Fr. 50.
 5. Für den Armenverein: Von U. eine Pfingstgabe Fr. 50, von F. v. W. Fr. 30.
 6. Für die Gratislesezirkel: Von F. U. Fr. 3, durch Herrn Brandeis von W. Fr. 1.
 7. Für die Stadtmision: Aus dem Kirchenbeutel Traunmünster vom 27. Juni Fr. 5, von F. v. W. Fr. 100.
 8. Für die Landmission (Eiserkonnig.): Von Ungenannt Fr. 50.
 9. Wo am Nützigsten: Aus dem Kirchenbeutel Großmünster vom Pfingstsonntag Fr. 20, von N. W. Fr. 5, von Freunden in Weiningen Fr. 7, von Frau F. in Hegnau Fr. 50.
- B. Für weitere Zweige der innern und äußern Mission:
10. Für die Mission im Allgemeinen: Durch das Pfarramt Stäfa Fr. 29, aus dem Kirchenbeutel Neumünster vom 6. Juni Fr. 5, Kollekte Norbas-Freienstein Fr. 45, aus dem Kirchenbeutel Neumünster vom 20. Juni Fr. 2, durch das Pfarramt Müschlikon Fr. 5, von Freunden in Weiningen Fr. 15, durch das Pfarramt Norbas, Nachtrag zur Kollekte Norbas-Freienstein Fr. 21. 50.
 11. Für die Basler Mission: Durch das Pfarramt Stäfa Fr. 28. 50, aus dem Kirchenbeutel Norbas Fr. 5 und 10, aus dem Opferstock St. Anna vom 27. Mai von Ungenannt für Befreite Sklavenkinder in Kumase Fr. 3, durch das Pfarramt Ruffikon Fr. 4. 70, durch das Pfarramt Albisrieden Fr. 20, dito Müschlikon, „Wo am Nützigsten“ Fr. 10, von Ungenannt für Kamerun Fr. 2, von Frau F. in Hegnau Fr. 50, aus dem Opferstock St. Anna Fr. 5, unter der Kollekte der Bibelstunde von Pfarrer Rahn von U. J. W. Fr. 10, von der Sonntagsschule Weiach Fr. 9.
 12. Für die Zürcher-Missionare: Von Frau F. J. Fr. 20, durch Herrn Casp. Bodmer, Fällanden Fr. 25, von Affoltern a. A. Fr. 50, durch das Pfarramt Müschlikon Fr. 10, von Fr. M. Fr. 5.
 13. Für die freie Schule Zürich I: Von Ungenannt, ein Tröpfchen an den Neubau Fr. 5.
 14. Für die freie Schule Zürich III: Von Ungenannt zum Andenken von Direktor Bachofner sel. Fr. 500.
 15. Für das Seminar Unterstraf: Von M. S. Fr. 5, von M. S. Fr. 5, durch das Pfarramt Stäfa Fr. 1, aus dem Kirchenbeutel Neumünster vom 20. Juni Fr. 20, von M. in G. Fr. 20, von Affoltern a. A. Fr. 50, von Ungenannt Fr. 100, aus dem Kirchenbeutel Unterstraf am Pfingstsonntag Fr. 10.
 16. Für die Unterstützungskassa des Lehrervereins Unterstraf: Aus dem Kirchenbeutel Neumünster vom 20. Juni Fr. 20.

17. Für den Pensionsfond für Lehrer der freien Schule Zürich I: Von Ungenannt Fr. 100.
18. Für den Pensionsfond für Lehrer der freien Schule Zürich III: Von Ungenannt Fr. 100.
19. Für die Predigerschule Basel: Aus dem Opferstock St. Anna vom 27. Mai von Ungenannt Fr. 5.
20. Für das Seminar Schiers: Von M. in G. für Neubau Fr. 20.
21. Für die Anstalt für Epileptische: Aus dem Kirchenbeutel Fraumünster vom 6. Juni für Kapellenbau Fr. 5, durch das Pfarramt Stäfa aus der Gemeinde Fr. 6, aus dem Opferstock St. Anna vom 16. Mai von U. Dankopfer Fr. 50, von Affoltern a. Albis Fr. 50.
22. Refuge Gottingen: Von F. v. W. Fr. 20.
23. Für die Anstalt Zeller, Männedorf: Von Ungenannt Fr. 50.
24. Für die Anstalt von Fr. Waldner, Männedorf: Aus dem Briefeinwurf vom 8. Juni Fr. 4, von Ungenannt Fr. 10.
25. Für den Protest.-Kirchl. Hilfsverein: Durch das Pfarramt Stäfa Fr. 5, aus dem Briefeinwurf von J. Fr. 10, durch das Pfarramt Rüti (Zch.), Pfingststeuer Fr. 116.
26. Für den Christl. Verein junger Männer, Zürich: Aus dem Kirchenbeutel Fraumünster vom 6. Juni Fr. 5.
27. Für die Brüdergemeinde in Zürich: Aus dem Opferstock St. Anna vom 16. Mai von U., Dankopfer Fr. 50.
28. Für die Rettungsanstalt Freienslein: Von F. v. W. Fr. 50.
29. Für die Anstalt Regensberg: Durch das Pfarramt Stäfa Fr. 2.
30. Für die Rettungsanstalt Sonnenbühl: Durch das Pfarramt Stäfa Fr. 2.
31. Für das kantonale Lungensanatorium: Durch das Pfarramt Hombrechtlon, Steuer am Pfingstsonntag Fr. 86. 65.
32. Für den neu zu gründenden Frauenspital: Aus dem Kirchenbeutel Fraumünster vom 27. Juni „Gott segne es“ Fr. 5.
33. Für Wasserbeschädigte in Leutwyhl: Durch das Pfarramt Fraumünster vom 20. Juni Fr. 2, aus dem Kirchenbeutel Fraumünster vom 27. Juni von B. D. W. Fr. 5, dito von Ungenannt Fr. 2, dito von G. Fr. 10, aus dem Kirchenbeutel Großmünster vom 27. Juni Fr. 2 und 10, aus dem Opferstock St. Anna Fr. 5, durch das Pfarramt Unterstraf aus dem Kirchenbeutel vom 27. Juni von B. R. Fr. 5, von Außersihl Fr. 2.
34. Für die Zwinglihütte: Aus dem Opferstock St. Anna vom 16. Mai Fr. 1.
35. Für die Anstalten in Deuggen: Aus dem Kirchenbeutel Fraumünster vom 6. Juni Fr. 5, durch das Pfarramt Stäfa Fr. 14, unter dem Opfer der Bibelstunde von Herrn Sam. Zeller, vom 2. Juli Fr. 1, durch das Pfarramt Albisrieden Fr. 5, aus dem Kirchenbeutel Oberrieden am Pfingstsonntag Fr. 10.
36. Für die Taubstummenanstalt Wilhelmsdorf: Aus dem Kirchenbeutel Neumünster vom 20. Juni Fr. 10.
37. Für die Rettungsanstalt Waiern: Durch Hrn. Pfr. Deuber, Uster Fr. 2.
38. Für die Evangelisation Belgien: Durch das Pfarramt Stäfa Fr. 5.
39. Für die Evangelisation Spanien: Von F. v. W. Fr. 30.
40. Für den Armennähverein Madrid: Von G. M. aus J. Fr. 5, aus dem Kirchenbeutel Neumünster vom 20. Juni Fr. 10, durch das Pfarramt Rüti (Zch.) Fr. 5.
41. Für Gg. Müllers Anstalten, Bristol: Aus dem Briefeinwurf vom 6. Juni Fr. 10.
42. Für das Asyl am Libanon: Aus dem Kirchenbeutel Neumünster vom 20. Juni Fr. 10.
43. Für das syrische Waisenhaus Bruffa: Aus dem Kirchenbeutel Großmünster vom 7. Juni von G. B. Fr. 10, durch das Pfarramt Stäfa aus der Gemeinde Fr. 30, durch Hrn. Pfarrer Deuber, Uster Fr. 2.
44. Für das syrische Waisenhaus Jerusalem: Durch das Pfarramt Stäfa aus der Gemeinde Fr. 102, aus dem Kirchenbeutel Neumünster vom 6. Juni Fr. 5, durch das Pfarramt Rüschtikon Fr. 5.
45. Für die verfolgten Armenier: Von Ungenannt Fr. 2, durch das Pfarramt Stäfa aus der Gemeinde Fr. 17, aus dem Kirchenbeutel Oberrieden am Pfingstsonntag Fr. 25, dito am Pfingstmontag Fr. 11.
46. Für die armenischen Waisenkinder: Von Ungenannt Fr. 10, von S. Fr. 5, durch das Pfarramt Rüti (Zch.) 5.
47. Für die Hungernden in Indien: Durch das Pfarramt Stäfa Fr. 55, durch Hrn. Casp. Bodmer, Jällanden Fr. 40, durch das Pfarramt Dietlikon von G. M. in Nieden Fr. 50, dito vom Männerverein Nieden-Dietlikon Fr. 16. 25 dito von Ungenannt Fr. 3. 75.
48. Für griechische Wittwen und Waisen: Durch das Pfarramt Rüschtikon Fr. 5, durch das Pfarramt Seebach Fr. 5, aus dem Opferstock St. Anna vom 6. Juni Fr. 20, dito vom 7. Juni Fr. 100, dito Fr. 1, dito vom 16. Juni von A. Fr. 5, dito von Ungenannt Fr. 1. 50, dito Fr. 20, durch das Pfarramt Hombrechtlon Fr. 7, dito Mümlang Fr. 10, durch Herrn Stadtmissonnar Pflüger von Frau J., Zch. III Fr. 5, aus dem Opferstock St. Anna vom 13. Juni Fr. 5, dito Fr. 10, von J. T. Fr. 5, durch das Pfarramt Oberrieden aus dem Kirchenbeutel am Pfingstsonntag Fr. 10, dito am Pfingstmontag Fr. 10 und 5.
49. Für die Wasserbeschädigten in Franz-Josefsfeld: Von Ungenannt Fr. 10.
50. Für die landwirtschaftliche Musterschule Trebbiolo b. Florenz: Von N. Fr. 10.
51. Für den Bau des Kirchleins von Omegna: Aus dem Briefeinwurf von J. Fr. 20, von M. Fr. 10, von Ungenannt Fr. 20.

Gesamtsumme Fr. 3,262. 85.

Diese Liebesgaben verdankt herzlich und wünscht den Gebern und Empfängern reichen Segen

Das Depot der Evang. Gesellschaft in Zürich.

Seeben ist erschienen und im Depot der Evang. Gesellschaft in Zürich, Sihlstraße 4 und Kirchgasse 13, vorrätig:

Zahn, Theodor, Einleitung in das Neue Testament. Bd. I, broch., gr. 8^o. 489 S. . . . Fr. 12. 70.

Ein äußerst wertvolles Werk für wissenschaftliche Theologen. Der gelehrte Erlanger Professor verfügt über ein seltenes Maß von Wissen und einen großen Scharfsinn. Er führt recht in die neutestamentlichen Einleitungsfragen hinein und gelangt für die positive Fundamentierung des Glaubens zu wichtigen Resultaten.

Dasevang. Wochenblatt erscheint jeden Donnerstag. Expedition: Depot der evang. Gesellschaft in Zürich obere Kirchgasse und Sihlstraße.

Druck der Buchdruckerei Berichthaus.

Evangelisches Wochenblatt

Achtunddreißigster Jahrgang.

STADTBIBLIOTHEK
ZÜRICH

Donnerstag,

Zürich,

den 15. Juli 1897.

Erinnerungen

an

Heinrich Bachofner, Seminardirektor.

III.

Über Bachofners Familienleben bemerke ich folgendes. Derselbe war zweimal verheiratet. Seine erste Gattin gehörte der Heimatsgegend an. Er hat ihr die volle Liebe seiner Jugend entgegengebracht und sie ist ihm eine treue Genossin geworden. Auch für die Anstalt hat sie vortrefflich gesorgt. Von der Anhänglichkeit, die ihr von Seite auch der Zöglinge entgegengebracht wurde, hat die Totenfeier Kunde gegeben, welche seinerzeit durch die Schüler veranstaltet wurde, bei der Herr Lehrer Hoffstetter von der freien Schule in Zürich ein sie gut zeichnendes Lebensbild entwarf. Aus der Ehe mit dieser Gattin hat Bachofner mehrere Kinder gehabt. Ein Sohn erkrankte ihm zu seinem großen Schmerz. Von den übrigen Söhnen wurde einer Theologe; er ist jetzt Pfarrer in Seebach; die andern erwählten den Beruf des Lehrers, zwei von diesen sind im Lande angestellt, einer, der ihm große Schmerzen bereitete, sich aber wieder zurecht fand, ist in Chile. Eine Tochter verehelichte sich mit einem frühern Zögling der Anstalt, dem Taubstummenlehrer Heuser in Niesen. Es war kein Leichtes, nach dem Tode der ersten Frau Bachofner eine neue Anstaltsmutter zu gewinnen. Er fand sie aber in der Baslerin Anna Burtorf, aus dem alten Basler Gelehrten-geschlecht; und wir haben allen Grund, Gott zu danken, daß er ihm diese Lebensgefährtin zuführte, die mit ihm auch das Schwerste zu tragen verstand. Er hat es bei einer Feier mit den ausgetretenen Schülern bekannt, daß es ohne sie „oft ganz einfach nicht gegangen wäre.“ Auch aus dieser

Ehe wurde ihm noch eine Tochter und ein Sohn geschenkt, wclch letzterer jetzt Theologie studiert. — Bachofner war empfänglich für die Freuden des Familienlebens und bedauerte oft, daß ihm nicht mehr Zeit und Muße für dasselbe vergönnt war. Dabei zeigte er auch eine große Fassung. Noch kürzlich erzählte mir eine Dame, wie sie einst in Schulangelegenheiten eines Knaben ihn um Rat angegangen habe; er habe ihr denselben in freundlichster und eingehendster Weise in seiner ruhigen Art gegeben. Beim Weggehen habe sie ihn ganz beiläufig gefragt; „Und bei Ihnen, Herr Direktor, ist doch alles ganz wohl?“ „Vor einer halben Stunde ist mein Heierli (oder wie er hieß) gestorben.“ Das sagte er mit tiefstem Schmerz, aber es hatte ihn nicht gehindert, ihr ganz ruhig Rede zu stehen. Ja, so war er. So habe auch ich ihn immer gesehen.

Bachofner hat Freunde gehabt. Zu denen, mit welchen er sich wohl am engsten verbunden wußte, gehörte der schon erwähnte Sekundarlehrer Stutz. Beide besaßen ausgesprochen evangelische Überzeugungen, beiden war eine hohe Begabung zu eigen, beide besaßen eine kernhaft volkstümliche, im besten Sinne konservative Art, beide hatten den Mut ihrer Überzeugungen, beide fürchteten sich nicht, allein zu stehen. — Bei Stutz war die wissenschaftliche Begabung wohl größer, Bachofner war zuerst und zu meist Erzieher. Bei Stutz standen neben dem Worte Gottes die naturwissenschaftlichen Fächer obenan, Bachofner pflegte besonders die deutsche Litteratur. Stutz kann ich mir fast nur als Lehrer von Knaben oder Jünglingen denken, an Bachofner hätten gerade auch die Mädchen Freude gehabt. Stutz war eine in gutem Sinne agitatorische Natur, bei Bachofner war alles eher entwickelt als das; bei Stutz waren Wille und Denkkraft besonders stark,

bei Bachofner das Gemüt sehr reich; Stuß war witzig, sarkastisch, Bachofner hatte Humor. — Leider hat die Gründungsgeschichte des Seminars sie auseinandergeführt, ich habe aber Bachofner nie anders als würdig von seinem alten Freunde reden gehört. Neben Stuß stand ihm Sekundarlehrer Lütli in Kilchberg obenan, dessen Charakterbild er ansprechend in einem seiner Schulberichte gezeichnet hat. Einen treuen Freund gewann er sich auch an Sekundarlehrer Schumacher in Winterthur. Mit Pfarrer Fröhlich bei St. Anna war er durch alte Erinnerungen von der Zeit, wo er Lehrer in Fehraltorf gewesen, verbunden. — Später trat Christoph Blumhardt in Bad Boll ihm nahe. Warum er so gern nach Boll gehe, wurde er wohl etwa gefragt! Weil sie einem dort den Heiland „lieb“ zu machen wüßten! Manchmal konnte man einen ziemlichen Einfluß von dorthier bei ihm verspüren, doch wußte er auch wieder seine eigene Meinung zu behaupten, wie er überhaupt bei aller rezeptiven Art zu viel eigene Erfahrung hatte, um sich leicht von andern hinnehmen zu lassen. Von übrigen Freunden erwähnen wir den geistvollen, übersprudelnden, oft paradoxen Pfarrer Zündel in Winterthur, den treuen, erinnerungsreichen Pfarrer Jäsi in Wyla und Seuzach, Pfarrer Wetli in Oberrieden, dessen sinnige Weise Bachofner schätzte, und Buchhändler Höhr, dessen Zuverlässigkeit er auch besonders in Ehren hielt.

Zu diesem nähern Freundeskreis kam der weitere im „Christlichen Verein“, dessen langjähriger Leiter er war. Dieser aus der 39er Periode stammende, äußerlich sehr stille Verband, dem der begabte Fürspreh Spöndlin und der Spezerhändler Sulzer-Welti, später dessen Schwiegersohn Hirzel-Sulzer angehörte, hatte den Gedanken des Seminars mit Wärme gepflegt, bis er an die Öffentlichkeit hinaustrat. Von hier ging auch der Gedanke der Gründung einer Anstalt für Epileptische aus, der dann durch Bachofner Gestalt empfing.

Am weitern Vereinsleben konnte er sich aus Mangel an Zeit mehr nur gelegentlich beteiligen und vorwiegend nur, wenn pädagogische oder ihn sonst näher berührende Fragen behandelt wurden. In dieser Weise beteiligte er sich gelegentlich am „Öidgenössischen Verein“ oder am Bezirksverein der „Evangelischen Gesellschaft“. Dagegen war er der Natur der Sache nach ein eifriges Mitglied des „Schweizerischen Evangelischen Schulvereins“ und der belebende Mittelpunkt der zürcherischen Sektion desselben. Er begann die Zusammenkünfte meistens mit einer gehaltvollen und aus der Tiefe der Erfahrung geschöpften Bibellektion. Er hat hier im Kreise seiner alten Schüler viele Freude erfahren dürfen, aber manchmal mußte es ihn auch seltsam berühren, wenn solche, die er als Knaben ge-

kannt und selbst gebildet und erzogen hatte, nun auf einmal die Dinge besser wissen wollten als er und von den seinigen abweichende Ansichten hatten. Aber da blieb er der demütige und bescheidene Mann. Imponieren ließ er sich nicht leicht; „Jugend meint und ihre Meinung ist wie Dünensand im Winde“ (Weber's Dreizehnlinden), aber er ließ sich auch nicht erbittern, sondern wußte etwas von der Liebe, die alles glaubt, alles hofft, alles duldet. Da durfte man dann seine Selbstverleugnung bewundern, kraft deren er sich nicht zurückzog, sondern eben einfach fortmachte, im Gedanken, mit dem Alter werde die Erfahrung kommen und Gott habe „der Wege viele zu seinem Ziele“. Natürlich wohnte er ziemlich regelmäßig den Zusammenkünften des „Evangelischen Schulvereins“ bei, die entweder in Olten oder sonst in einer Schweizerstadt abgehalten wurden. Da hat er dann etwa anregende Referate gehalten über „Humanistische und christliche Erziehung“ oder „Ziller'sche Pädagogik“. Gerade die letzteren Auslassungen zeigten, wie sehr er sich auch in die Herbar'sche Pädagogik hineinzumachen verstand, wobei ihm aber immer das Evangelium Christi viel, viel lieber blieb. Er konnte sich in manches nicht finden, was die neue Schule behauptete, so sehr er auch von ihr zu lernen beflissen war. Sein Denken bewegte sich lieber in den einfachen Bahnen eines Zellers, die philosophische Schulsprache war ihm immer ein wenig eine Saulsrüstung. Seine Art war die des Hirtenjünglings Davids. Seine Siege erfocht er mit den Kieselsteinen des göttlichen Wortes.

Es wird an andern Orten Gelegenheit geben, seine religiösen Grundsätze und seine pädagogischen Anschauungen näher zu schildern. — Wir begnügen uns hier damit, nur einiges hervorzuheben, was ihn als Lehrer und Erzieher uns besonders malt.

Es war ihm immer ein Schmerz, daß er in der Anstalt, die unter seiner Leitung stand, nicht seine eigenen Ideale verwirklichen konnte, sondern gebundene Route hatte, durch die staatlich vorgeschriebenen Lehrpläne, durch die Rücksicht auf das „Rüsnachterexamen“, das zu bestehen war, das besonders im dritten und im vierten Schuljahr wie eine drohende Gerichtswolke vor den Augen der Lehrer und der Schüler stand. Die starke Belastung der Schüler mit Schulstoff lag ihm gar nicht recht. Er hätte ihnen gerne mehr Zeit gelassen, sich in einen Lieblingsgegenstand besonders hineinzu lassen, und er fürchtete, daß wenn sie im Seminar mit Wissenschaft vollgestopft würden, so nehme entweder der Eifer zu wissenschaftlicher Fortbildung, wenn sie aus der Anstalt hinausgetreten, ab, oder es entwickle sich ein einseitig intellektuelles Interesse, das seinen Stolz nicht mehr darin setze, Erzieher der Kleinen zu sein. Er spottete

etwa, seine Zöglinge verstünden sich auf Sinus und Cosinus, aber die einfachen Rechnungen bei den Rekrutenprüfungen könnten sie nicht mehr machen.

Er selber war ein Lehrer, wie man es wünscht, gemüthlich, munter, des Stoffes sicher, wenn es darauf ankam, ernst. Immer wieder mußte er die Unterrichtsstunden durch Mittheilungen aus seinem eigenen Erfahrungsgebiete zu beleben. — Ich führe nur ein Beispiel an. — Es war nicht in einer Schulstunde, aber in einer Aufnahmeprüfung, daß er von einem Engländer erzählte, der einem seiner Freunde einen Knaben zur Erziehung anvertraute. Der Abschied von Vater und Sohn sei ruhig gewesen. Der Vater habe nichts gesagt als: „Lebewohl und lüg nicht!“ Der Sohn habe manchen Fehler gehabt, aber das letztere gehalten und sei ein braver Mensch geworden. — Ich glaube nicht, daß eine Unterrichtsstunde vorübergegangen, in der er nicht so etwas erzählte.

Besonders seine Religionsstunden gingen recht aus eigenem Erleben hervor. Hengstenbergs Geschichte des Reiches Gottes im Alten Bunde, Vilmar's Collegium biblicum wurde benutzt, aber es kam immer alles ganz Heinrich Bachofnerisch heraus. Dabei fehlte es an Gemüthlichkeit nicht. Da behandelte er z. B. irgend eine schöne Geschichte aus dem alten Testamente, ich glaube diejenige Samuels. Lehrer: Den Knechten Gottes geht es böß. Willst du doch einer werden? Schüler: Ja. Lehrer: So ist recht. — Einer muß etwas erzählen und weiß es nicht mehr so ganz. Lehrer: Nun ja, was du gesagt hast ist zwar nicht ganz historisch, aber man merkt, daß du die Sache einmal gewußt hast. — Er erzählt, wie Samuel des Nachts mehrfach geweckt worden sei und sich habe wecken lassen, zu Eli gegangen und ihm zu Dienste gewesen sei. Was meinst? Wärest du auch gegangen? oder hättest du dich gestreckt und wärest wieder eingeschlafen? Ich glaube fast. — Professor R. von Drelli in Basel, der etwa den Prüfungen im Seminar beigewohnt hat, sagt in einem Artikel im „Kirchenfreund“ über Bachofners Religionsunterricht: „Wir haben in unserer Jugend verschiedene Religionslehrer gehabt, die wohl auch verschiedene Richtungen repräsentierten. Allein was rechter, volkstümlicher, biblischer Unterricht sei, das haben wir erst an Bachofner gesehen. Während die Religionsstunden in so mancher Schule die langweiligsten von allen waren und wohl noch sind, war für Alt und Jung Hochgenuß, seiner Behandlung einer biblischen Erzählung beizuwohnen, und ganz besonders freut uns, daß er auch hier die Gabe hatte, Schule zu machen, und man heute manchen seiner Schüler unterrichten hören kann, der dieses Charisma geerbt hat und seinen Kindern dieses Fach am liebsten von allen zu machen versteht. Ein

studierter Theologe wird es wohl nie fertig bringen mit der Einfalt des Herzens die biblische Geschichte zu erzählen und zu besprechen, wie Bachofner es that. Aber eine bessere Schule der Katechetik könnte man sich nicht denken. Da wurde den Kindern der Gegenstand so greifbar nahe gerückt, und doch wurde er nicht mit unartigen Händen angefaßt, wie es so oft geschieht, wenn man die Bibel recht volkstümlich machen will. Es blieb ein zarter Duft darüber und eine heilige Scheu davor. Bachofner war nicht umsonst auch ein feiner Kenner der Litteratur, sein Unterricht über die deutschen Dichter gehört ebenfalls zum genußreichsten, was man jungen Leuten bieten kann. So bewährt er auch in Behandlung der biblischen Litteratur einen feinen Geschmack, aber sein ganzes Gemüt unterrichtete dabei; darum packte er auch die Herzen“.

Neben dem Unterrichte in der Religion, wobei ihm neben der Bibel besonders das Kirchenlied im Vordergrund des Interesses stand, war es, wie eben angedeutet, derjenige in der deutschen Litteratur, die er mit Virtuosität zu behandeln verstand. Hier hat er als Lehrer wohl am meisten gewirkt. In der vierten Klasse kamen abwechselnd einige Hauptstücke zur Behandlung. Meisterhaft war die Art, wie er Goethes Werther, der sein „Herzchen“ zu sehr gepflegt habe, erzieherisch auszunutzen verstand. — Vortrefflich war die Weise, wie er Lessings Nathan besprach, diese Klippe, an welcher der fromme Glaube manches Gymnasiasten gescheitert ist, wie er da die vielfachen Schönheiten geltend zu machen mußte, aber doch auch hervorhob, was dabei trügerisch war. — Bei der Iphigenie kam der volle ideale Gehalt der herrlichen Dichtung, die Formvollendung und die Anknüpfung, welche dieselbe dem christlichen Denken bot, auch ganz zu seinem Recht. — In der Litteraturgeschichte selber hat die Behandlung der Klopstockperiode mit ihrer Überschwenglichkeit, der Lebensgeschichte Goethes und der Romantik mir immer besondern Eindruck gemacht. Die neueste Litteratur lag ihm etwas ferner, doch mußte er seine Schüler auf einige Hauptstücke aufmerksam zu machen, die sie lesen sollten, auch aus dem Gebiete der unterhaltenden Litteratur. — Gerne wob er in seinen Unterricht etwa ein Stichwort aus den geistvollen Eichendorff'schen Litteraturskizzen ein, die ihm selber seinerzeit beim Lesen große Freude bereitet hatten.

Begreiflich, daß er auch in den Pädagogikstunden Beispiele aus seiner Erfahrung einzumischen verstand. Das letzte Mal, daß ich ihn hörte, sprach er in der vierten Klasse „vom Schlafen und Wachen“, wie einen ein gesunder und richtiger Schlaf erfrischen sollte. So sei es bei den kleinen Kindern, und nun schilderte er in reizender Weise, wie eines seiner Kinder des Morgens im Hemdchen

so recht frisch und rosig angehaucht bei Vater und Mutter erschienen sei mit einem: „Ich Humme!“ Der Ton war lieblich, ganz kindlich, mit dem er selber dieses „Ich Humme“ sprach. Dergleichen trollte immer in Menge bei ihm heraus.

Litterarisches.

Simon Petrus, der Fischer von Galiläa und Apostel Jesu Christi. Ein Lebensbild fürs Leben dargestellt von Joh. Nink.

Dresden. Verlag des deutschen Kinderfreundes. 1897.

Der sehr rührige und unternehmende Geistliche am Vereinshaus in Winterthur, Joh. Nink, Sohn des durch seine umfangreiche Thätigkeit weit herum bekannt gewordenen Pastors von St. Ansgar in Hamburg, der selber durch seinen „Kinderfreund“ ein beliebter Hausfreund in Deutschland und in der Schweiz geworden ist, und der bei uns auch „die Taube“, ein kleines Blatt wie unser „Wochenblatt“, ausfliegen läßt, hat in prächtigem Einband, auf schönem Papier, mit schönstem Druck ein illustriertes Werk ausgeben lassen, welches eine zusammenhängende Darstellung des Lebens des Apostels Petrus geben soll.

„Kein Lebensbild des Neuen Testaments dürfte so zu zusammenhängender Darstellung herausfordern, wie das des Simon Petrus, denn keines bietet so reiche Anwendung aufs Leben wie dies. Schritt für Schritt berührt sich der sanguinische, allezeit mit Wort und That eingreifende Charakter des Petrus mit den Erfahrungen des heutigen Christenlebens.“

Was den Text betrifft, der aus der Feder des Winterthurer Geistlichen stammt, so liest sich derselbe leicht. Es sind nicht Predigten über das Leben des Apostels, sondern es ist eine fortlaufende, mit einigen Neuanwendungen verbundene Erzählung seines Lebens, in einem natürlich ungezwungenen, leicht faßlichen Ton. Wer ausgeführtere Reden über das Leben des Petrus will, findet sie in dem schönen Buch des Berliner Geistlichen Ziethe, der auch ein Leben Jesu schrieb.

Mit Textbildern und Illustrationen ist das Werk von Nink reichlich versehen, das nichtsdestoweniger sehr billig — zu 8 Franken — zu erhalten ist. — Referent freilich liebt die Bücher nicht so recht, wo in bunter Mischung Bilder von dem verschiedenartigsten Charakter und aus den mannigfaltigsten Kunststrichtungen zusammengestellt sind, und zieht die von einheitlichem Charakter vor; in Zeitschriften läßt er sich das Durcheinander eher gefallen; aber wenn man die Bilder dieser Schrift einzeln ansieht, so sind sie wohl gewählt und schön wieder-

gegeben, nach Gemälden und Originalzeichnungen von Prof. C. Schönherr, Prof. P. Händler, Prof. L. Thiersch, Prof. K. Andree, Fr. Pfannschmid, C. W. Müller u. a. m., alles Namen, die rühmlich bekannt geworden sind. Wie hübsch ist gleich die Reproduktion des Marmorbildes des Petrus von Thorwaldsen in der Frauentirche zu Kopenhagen, und, in anderer Weise wieder, das Landschaftsbild von Bethabara, Petri Fischzug, das Relief aus der verbrannten Kreuzkirche in Dresden, die Predigt vom Berge, das Landschaftsbild von Müller, der See von Tiberias u. a. m.

Persönlich hätte es der Referent vorgezogen, wenn der Verfasser sich auf das Biblische beschränkt und den letzten Abschnitt, Petri Stuhl, der aus einem andern Ton geht und in die Kirchengeschichte hinübergreift, weggelassen hätte. Anderen kommt dieser Abschnitt wohl gerade erwünscht.

Ich habe mich gefragt, für welche Kreise das Buch berechnet sei. Der Verfasser hat wohl namentlich an Schüler und Schülerinnen aus besser gestellten Häusern gedacht, denen man allerlei Konfirmandengeschenke mitzugeben pflegt; wir wollen dann nur hoffen, daß man nicht, wie es häufig bei solchen Konfirmandengeschenken geschieht, das Buch nur flüchtig durchblättert und dann auf irgend einem Salontisch liegen läßt. Immerhin wird auch so noch manches Bild das Auge erfreuen.

Das Motto des Buches ist: „Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe“.

Liebe, die du mich zum Bilde deiner Gottheit hast gemacht, Liebe, die du mich so milde nach dem Fall hast wiederbracht, Liebe, dir ergebe ich mich, dein zu bleiben ewiglich. L. P.

Vermischtes.

— Lokales. Die Totalsumme der per 1. Juli 1896 bis 30. Juni 1897 beim Depot der Evangel. Gesellschaft eingegangenen Liebesgaben beläuft sich wiederum auf Fr. 61,066. 03 gegenüber Fr. 49,806. 54 im Vorjahr, mehr Fr. 11,259. 49.

Neu! Soeben ist erschienen: Neu!
Kögel, Rudolf, Andachten. 8° Form. Preis broch.
 Fr. 2. 70, geb. Fr. 4.
 Ferner trifft nächster Tage bei uns ein:
Frommel Emil, Abrennlese. Preis Fr. 2. 70.
 Diese Schriften hält vorrätig und empfiehlt das
Depot der Evangel. Gesellschaft
 Sihlstraße 4 und Kirchgasse 13.

Soeben ist erschienen und im Depot der Evang. Gesellschaft in Zürich, Sihlstraße 4 und Kirchgasse 13, vorrätig:

Zahn, Theodor, Einleitung in das Neue Testament. Bd. I, broch., gr. 8°. 489 S. . . . Fr. 12. 70.

Ein äußerst wertvolles Werk für wissenschaftliche Theologen. Der gelehrte Erlanger Professor verfügt über ein seltenes Maß von Wissen und einen großen Scharfsinn. Er führt recht in die neutestamentlichen Einleitungsfragen hinein und gelangt für die positive Fundamentierung des Glaubens zu wichtigen Resultaten.

Das evang. Wochenblatt erscheint jeden Donnerstag. Expedition: Depot der evang. Gesellschaft in Zürich obere Kirchgasse und Sihlstraße. Druck der Buchdruckerei Berchtold.

Evangelisches Wochenblatt

Achtunddreißigster Jahrgang.

Donnerstag,

Zürich,

den 22. Juli 1897.

Erinnerungen

an

Heinrich Bachofner, Seminardirektor.

IV.

Über die Art, wie Bachofner seine erzieherische Thätigkeit übte, sagt sein Zögling Zimmerli, der jetzige Direktor von Schiers: „Wie schlicht und natürlich, ich möchte sagen, zürcherisch einfach, war der Verkehr zwischen Direktor und Zöglingen, wie frei von Etiquette und Zwang. . . Zuchtlos mochte manchem das Anstaltsleben erscheinen, der etwa Zeuge war, wie der Anstaltsgarten zur Rennbahn, das Lehrzimmer in den Freistunden zur Arena wurde, wo über Pulte und Stühle weg die jugendlichen Kräfte sich maßen; und doch erinnere ich mich nicht, daß ein unsauberes Wort in unserer Klasse gefallen wäre, ohne gestraft und verabscheut zu werden. Schlicht, wahr, warm, so war das Anstaltsleben, so auch das religiöse Leben in der Anstalt. Möchte auch beim Einzelnen mehr oder weniger Widerstreben gegen das Andringen der evangelischen Heilswahrheit sich geltend machen, so wurden wir eben doch alle an die Wasserbäche des göttlichen Wortes gepflanzt. Wem hätten nicht die Hausandachten gerade um der nüchternen und doch so praktischen Art willen, in der sie gehalten wurden, etwas fürs Leben hinterlassen. Wie einfach wurden hier, wie in Bachofners Unterrichtsstunden auch die abstrakten Wahrheiten uns erklärt, als hätte er allemal hinzugefügt: Muß man das nicht gerade so sagen, um es recht zu sagen? Frei und fröhlich war das Christentum, das da gepflegt wurde, frei von Dressur und Zwang, von Schablone und Manier, und doch im Grunde wie ernst. Eine Schule ernster Arbeit

war uns das Seminar, aber auch ein Ort, wo gebetet wurde im Verborgenen.“ Damit ist die erzieherische Thätigkeit Bachofners deutlich charakterisiert. Es war kein weltliches Gehenlassen, wie in vielen Erziehungsinstituten, wo nur der Schein gewahrt wird. Aber es war auch keine bloß gesetzliche Zucht. Es war eine evangelische Erziehung von innen heraus. Warum sie nicht bei allen anschlug? Wer ermüdet die Widerstandskraft einer aufs Abnorme gerichteten bösen Naturanlage! Wer hält alle Einflüsse eines feindlichen Zeitgeists ab! Wer ermüdet die Eindrücke, denen die Zöglinge später noch ausgesetzt sind! Was kann ein Direktor, wenn auch die Werkzeuge seiner Thätigkeit nicht in allem die sind, die er sich wünschte. Und da und dort ist einer, dem vielleicht gerade die gesetzliche Zucht noch notwendig wäre statt des freien, noblen, zutrauensvollen Gehenlassens, das nur immer wieder die Herzen mit dem Wort des Lebens in Berührung bringt und das übrige Gott überläßt.

Vor allem war es Bachofner um das Vorhandensein eines guten Anstaltsgeistes zu thun. Er wußte, was ein Hausgeist ist, daß er viele wie von selber in die richtigen Bahnen lenkt und das Gute ungesucht an den Menschen herankommen läßt, sind wir doch alle viel mehr als durch Erziehungssysteme durch den guten Geist im Elternhause geleitet worden, die halb unausgesprochenen Voraussetzungen des Guten und Wahren. Bald war dieser gute Anstaltsgeist mehr, bald weniger im Seminar vorhanden. Sehr wichtig war es ihm dabei, daß in einer Klasse ein „Gewissen“ vorhanden sei, nicht ein Angeber, aber ein in der Zucht des Geistes stehender Zögling, der nichts Unlauteres um sich her aufkommen lasse, und solche gab es wohl.

Die Vermaahnung übte er vor allem in den Hausandachten, die ihm wichtig waren, aber auch im persönlichen Verkehr mit dem Einzelnen. Er konnte selbst an den ausgetretenen Zöglingen eine Seelsorge üben, die nicht immer angenehm empfunden wurde. Da mochte er dann etwa einmal einen auch nicht ganz richtig behandeln. Vielleicht hätte dem und jenem etwas mehr Anerkennung wohlgethan; aber da sich Bachofner selber aus Menschenlob wenig machte, so brachte er es auch andern gegenüber nur sehr selten an. Man spürte es höchstens an seinem vergnügten Ausdruck, wenn er mit einem Menschen zufrieden war. Schmerzlich war es ihm, wenn solche, die bei ihrem Eintritt ins Seminar gefreute Menschen schienen, im Laufe der Jahre statt vorwärts rückwärts kamen, indolenter oder anmaßender wurden; das Umgekehrte hat er aber auch erlebt, daß solche, von denen er nichts oder wenig erwartete, sich nicht bloß geistig, sondern auch geistlich gut entwickelten. Für Gute und Böse hatte er allerdings einen durch die Erfahrung geschärften Blick; doch konnte es ihm begegnen, da er ein Gemütsmensch war, daß er sich durch einen momentanen Einzeleindruck stark beeinflussen ließ und dann kurze Zeit nachher über denselben Zögling wieder ganz anders urteilte.

Ein Haupterziehungsmittel war für ihn das Gebet. — Es ist viel im Seminar gebetet worden, ohne Pathos, ohne künstlich angefachte Begeisterung, aber er sprach mit Gott wie ein Kind mit seinem Vater redet. — Langatmige Gebete blieben ihm fremd.

Wie vieles gäbe es noch weiter zu reden über das allgemeine Leben im Seminar. Der Verkehr mit dem Vorstand war der denkbar einfachste. Die Anstalt war dem Direktor zu sehr auf den Leib geschnitten und andererseits durch die offiziellen Lehrpläne zu genau bestimmt, als daß er die Hilfe der Direktion allzu sehr in Anspruch nahm. — Auch war seine Persönlichkeit so gar nicht bürokratisch geformt; er war sehr geneigt, lieber gleich alles selber zu machen, daß er die Leitung nicht durch unnötige Sitzungen belästigte; doch war er dankbar für geordnete Verwaltung und besprach sich gerne in Personenfragen mit dem Vorstand. — Gern hätte er den Verkehr mit den Lehrern mehr gepflegt, ihren Stunden häufiger heigewohnt, doch gab es Hindernisse, die nicht bloß in ihm lagen, und wenn er auch den Lehrern gegenüber vielleicht zu wenig Worte der Anerkennung hatte, so wissen wir, daß er für treue Arbeit immer innerlich dankbar war. — Der Verkehr mit den Zöglingen war ein patriarchalisch freier, soweit es die große Anzahl der Zöglinge — oft waren mehr als sechszig im Hause — es gestattete. Gearbeitet mußte viel werden, mehr als ihm selber lieb war. — Um so willkommener waren ihm die Sonntage. Der Besuch des Gottesdienstes war

selbstverständlich; den Tag über genossen seine Zöglinge ein großes Maß von Freiheit, wobei sich aber manche an Sonntagschulen beteiligten. — An den Abenden des Sonntags las er gerne etwas vor, mit Vorliebe einiges von Jeremias Gotthelf oder Glaubrecht oder Clemens Brentanos' Chronika eines fahrenden Schülers oder Ivanhoe von Walter Scott. Er kehrte da immer wieder zu seinen erprobten Lieblingsen zurück. — Eine schöne Erholung bildeten die freien Seminarabende, die oft fast überreichlich besetzt waren und zu denen die Freunde und Freundinnen der Anstalt eingeladen wurden. Da pflegte man zu musizieren, Vorträge wurden gehalten, wobei die feinigsten sich immer durch ein besonderes Maß von Gemütlichkeit auszeichneten, und jedesmal schloß man mit „Nun ruh'n alle Wälder“, ab, einem seiner Lieblingslieder, das in allen, die je bewohnten, jetzt noch nachklingen wird. — Gerne, wenn auch selten, hat er mit den Schülern eine Turnfahrt mitgemacht, regelmäßig aber ein kleines Reischen mit der vierten Klasse. Wie munter konnte er da sein! Was ließen sich für Erinnerungen sammeln, bei denen, die jeweilen dabei gewesen sind! Der Weg führte ausnahmsweise auf den Glärnisch, wo einer der Zöglinge beinahe verunglückt wäre, auf den Urrothstock, häufiger auf das Stägerhorn, den Säntis, einmal auch auf den Pizzo Centrale und mehrmals über Furka, Grimsel und große und kleine Scheidegg. — Noch bei seiner letzten Reise hatte ich das Vergnügen, einen Abend mit ihm in Parpan zusammen zu sein.

Ich muß es mir versagen, auf eine weitere Schilderung des Lebens in der Anstalt einzugehen. — Wie vieles ließe sich noch sagen von dem Vergnügen, das ihm die oft originellen Lebensläufe der sich anmeldenden Schüler bereiteten, die Aufnahmeexamen, wo er selber immer in der Religion prüfte, wobei sein Ton der denkbar gemüthlichste, ungezwungenste war, meistens Dialekt, wobei er aber doch alles scharf beobachtete, und das Seine dachte über den zuvor empfangenen Religionsunterricht, die Jahresprüfung im Seminar, da sich immer in seinen Stunden eine Anzahl Freunde aus der Stadt einfanden und dann die oft peinlichen Stunden beim Konkursexamen in Rüsnacht, was alles andere besser schildern können als wir.

Die Arbeitslast war eine ungemaine. Man darf eben nicht vergessen, daß sich seine Thätigkeit nicht auf das Seminar beschränkte, sondern noch verschiedene andere Zweige erzieherischer Thätigkeit umfaßte.

Zu den Werken, die ihm, abgesehen vom Seminar, in erster Linie ihre Anregung zu verdanken hatten, gehören vor allem die „freien Schulen“. Herr Lehrer Hofstetter sagt darüber in einem Nachruf der „Freitags-

zeitung": „Es bestehen solche in Uster, Zürich, Wädensweil, Horgen, Winterthur und Auferisihl. Mit E. Naville betrachtet Heinrich Bachofner die christliche Schule als das Werk aller Werke und mit tiefem Schmerz beobachtete er, wie die allmächtige Staatsschule sich in ihrer ganzen Entwicklung mehr und mehr von dem Ziele enifernte, den Unterricht im Worte Gottes als die Grundlage alles Unterrichtes, als das Zentrum jeder Erziehung festzuhalten. So kam er auf den Gedanken der Gründung freier Schulen. Die Allianzbewegung der Siebenzigerjahre kam seinen Ideen entgegen. In einer der ersten Allianzversammlungen wurde die Gründung solcher Schulen angeregt. Man ging von der Ansicht aus, daß die Familie für die ganze Erziehung ihrer Kinder verantwortlich sei, daß niemand und nichts sie dieser Verantwortlichkeit entheben könne, daß der Staat nur das Recht und die Pflicht der Aufsicht habe, daß aber eine Privatschule, die nur auf den Schultern eines einzelnen stehe, die Volksschule nicht ersetzen könne. So schritt man zur Gründung von Schulgemeinden. Und diese brachten den Gedanken zur Ausführung. So entstand im Frühjahr 1873 die freie Schule in Uster (die in der Folge mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte); ihr folgte im Jahre 1874 die freie Schule in Zürich. Mit diesen Schulanstalten ist der Verstorbene sein Leben lang in engster Verbindung gestanden. Die Lehrer an denselben waren ohne Ausnahme seine Schüler und freuten sich, mit ihm in gleichem Sinn und Geist zu arbeiten und an ihm jederzeit einen verständnisvollen Freund und Berater zu finden. Seit der Gründung war Herr Bachofner ein thätiges Mitglied der Aufsichtskommission in der freien Schule in Zürich I, deß bewährten Rat und kräftige Mitarbeit man wohl noch lange schmerzlich vermissen wird. Als die Anmeldungen der Schüler von Auferisihl sich derart mehrte, daß jährlich eine große Anzahl abgewiesen werden mußte wegen Platzmangel, ging er mit Mut und Freudigkeit an die Gründung einer freien Schule in diesem Stadtteil und bewies sein Interesse an derselben durch treue Mitarbeit bis an sein Lebensende. Diese Schule lag ihm gerade um ihrer schwierigen finanziellen Verhältnisse willen ganz besonders am Herzen." — Daran schloß sich dann erst noch die Beteiligung am „freien Gymnasium".

„Doch damit ist das Arbeitsgebiet des lieben Verstorbenen noch nicht erschöpft. Anfangs der Achtzigerjahre bemühte er sich mit wahrhaft jugendlichem Feuer um die Fürsorge der unglücklichen Epileptischen mit solchem Eifer, daß da und dort ein wohlmeinender Freund die Befürchtung hegte, Herr Bachofner möchte der Last der Arbeit unterliegen. Und dies ging so zu. Am 10. August 1872 starb Fürspreh Spöndlin, der Präsident des christlichen

Vereins und unermüdlicher Förderer des Seminars. An seine Stelle trat als Leiter des genannten Vereins Herr Direktor Bachofner. Ein anderes Mitglied, Herr Sulzer-Welti, war es, der im Schoße des Freundeskreises zuerst den Gedanken der Versorgung der Epileptischen anregte und bei seinem Tode ein Legat zu diesem Zwecke hinterließ. Es dauerte indes noch längere Zeit, bis die übernommene Aufgabe gelöst werden konnte. Auch hier mußte zuerst eine breitere Basis geschaffen werden. Nach verschiedenen speziell zürcherischen Versammlungen bildete sich am 17. Dezbr. 1884 der Verein der schweizerischen Anstalt für Epileptische. Am 31. August konnte das Haus auf der Rütli in Riezbach eingeweiht werden. Und an diesem Werke stand Herr Bachofner von der Gründung an bis an sein Ende. Erst in den letzten Jahren konnte er sich entschließen, das arbeitsvolle Amt eines Präsidenten der Baukommission niederzulegen und sich mit demjenigen eines einfachen Vorstandsmitgliedes zu begnügen. Seine Epileptischen waren ihm ans Herz gewachsen."

Kirchliche Rundschau

vom Juni.

Während den letzten Wochen stand Gemüt und Geist des Referenten ganz nur unter dem Eindruck des schweren Verlustes, den die christlichen Schulbestrebungen der Schweiz durch den Heimgang des Herrn Heinrich Bachofner, Seminarrektors in Unterstraf erlitten haben. Wir sind an einer andern Stelle dieses Blattes seiner, soweit es der Raum gestattet, bereits eingedenk gewesen und hoffen, daß einmal eine eingehende Biographie von berufener Seite das Andenken an den ausgezeichneten Schulmann dem nachfolgenden Geschlechte erhalten werde.

Auch der Hingang des Herrn Seminarlehrers Hug bedeutete einen Verlust für die Anstalt. Da seine Beerdigung eine stille war und er schon lange krank gewesen, wurde sein Hingang äußerlich nur wenig bemerkt. Er war aber ein kenntnisreicher Mann und geschickter Methodiker. Die Blätter für „christliche Schule" verlieren einen ausdauernden Mitarbeiter an ihm. Gerade für den Samstag, welcher der Beerdigung Bachofners folgte, war für Lehrer Hug eine Totenfeier in Aussicht genommen worden, die aber nun hinausgeschoben wurde.

Über das Jahresfest der „Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich" haben wir bereits ge-redet. Noch einmal Dank nach Pfungen hin!

Von großer Bedeutung war das Schicksal der sogen. Sittlichkeitsinitiative, welche den Besitzern von

schlechten Häusern in Zürich ihr Thun und Treiben erschweren sollte. Der Erfolg war ein großer. Die Losung am Abstimmungstage lautete: „Man wird erkennen die Hand des Herrn an seinen Knechten und den Zorn an seinen Feinden“. Jes. 66, 14. Mach' alle die zu Schanden, die dich hassen und sich allein auf ihre Macht verlassen; und kehre dich in Gnaden zu uns Armen, laß dich's erbarmen! Der Lehrtext hieß: „Sehet darauf, wie ihr zuhöret.“ Luk. 8, 18. „Hilf Jesu, daß ich liebe — dein selig machend Wort — und stets darin mich übe; — hilf, liebster Seelenhort, — daß ich's in meinem Herzen — bewahr durch deine Huld, damit in Kreuz und Schmerzen, es Frucht bring' in Geduld“. Das „Basler Protestantenblatt“ erklärte in seiner bekannten Weise den Erfolg der Abstimmung damit, daß sich hier nicht wie in Genf die „Pietisten“ an die Spitze gestellt hätten, sondern Männer verschiedener Parteirichtungen! Netze Leute, die eine gute Sache im Stiche lassen, wenn sie durch ihnen unangenehme Persönlichkeiten vertreten wird. Was hinderte in Genf die Leute anderer Parteien, zu thun, was sie in Zürich gethan. Aus Freude an dem würdigen Gegenstand haben sich in Genf die Pietisten kaum an die Spitze gestellt, sondern weil niemand anders Hand anlegen wollte. Übrigens handelte es sich weder in Genf noch in Zürich um „Pietismus“, sondern um ernste Lebensauffassung überhaupt. Schließlich ließe sich auch noch fragen, ob nicht auch in Zürich gerade die dem „Basler Protestantenblatt“ so unangenehmen „Pietisten“ sehr stark ins Zeug gegangen sind, wobei sie allerdings auch bei sonst Andersgerichteten einen erfreulichen Anklang fanden, welcher ihnen in Genf gefehlt.

Eine Geschichte, die man kaum ernsthaft nehmen konnte, sondern die mehr ins tragikomische Fach einschlug, war die von dem Austritt des großen radikalen Oberhauptes, Oberst Künzli von Nyken mit Familie aus der Landeskirche. Dieser Familie scheint eine Predigt über die Selbständigkeit der religiösen Überzeugungen, die von einem Kandidaten in Vertretung des auf der Hochzeitsreise befindlichen Pfarrers gehalten wurde, zu nahe gegangen zu sein. Sie ging über den Text: „Glaubet auch einer der Obersten an ihn?“ Darunter sind bekanntlich in der Schrift nicht eigentlich die Obersten der eidgenössischen Armee, sondern überhaupt so die großen Tonangeber gemeint. Aber man fühlte sich in Nyken verletzt — und um die Sache vollends lächerlich zu machen, schrieb einer in den „Basler Nachrichten“: „Die Predigt erscheint uns als eine vorbedachte, bis in jedes Detail berechnete Polemik gegen Oberst Künzli!“

Man weiß, wie berechnet solche Kandidatenpredigten zu sein pflegen, die manchmal an drei bis vier Orten gehalten werden! Verschiedene Blätter haben seitdem die höchst unschuldige Predigt abgedruckt; wir führen nur die Schlußstelle an: „Jene Knechte, die ausgeschied waren, Jesum zu greifen, werden ihn kaum gekannt haben. Sie gingen also ohne Vorurteil, oder höchstens mit einem ungünstigen, zu ihm hin. Und als sie kamen, sahen und hörten, wurden sie, die gefangen nehmen wollten, selbst gefangen. Sie kehren tief bewegt zurück und verkündigen: ‚Es hat noch kein Mensch geredet wie dieser.‘“ Das, meine Freunde, ist der Weg zur wahren Selbständigkeit; von den Menschen, ihren trübenden Urteilen hinweg, selbst zu Jesus zu gehen und sich dem Eindruck hingeben, den seine in den Evangelien geschilderte Gestalt auf uns Menschen macht. Wenn sie euch sagen, daß Christus nur für die Reichen gekommen sei, dann schaut ihn an, wie er immer die Armen zu sich ruft und die Reichen bedroht. Wenn sie euch sagen, daß man in seiner Nachfolge einen engen und knechtischen Sinn erhalte, dann schaut ihn an, wie er frei über alle menschlichen Satzungen hinwegschaut und seinen Feinden allenthalben überlegen ist. Wenn sie euch sagen, daß in seiner Gegenwart alles menschlich Schöne und Große schwinden müsse, dann schaut ihn an, wie er Wasser in Wein verwandelt, wie er für die Reize der Natur empfänglich ist, wie er am Grabe seines Freundes Lazarus weint, wie er im heiligsten Patriotismus über das verlorene Jerusalem bittere Thränen vergießt. Und insbesondere, geliebte Zuhörer, wenn sie euch von dem ‚großen Nazarener‘ sprechen, der, halb Schwärmer, halb Märtyrer, am Kreuze gestorben sei, dann schaut auf ihn, der mit einem Worte die tobenden Wellen stillt, dessen Antwort: „Ich bin's!“ in Gethsemane die Häsher zu Boden wirft; der vor dem Landpfleger feierlich bekennt: ‚Du sagst es, ich bin ein König!‘; von dem der römische Hauptmann (auch ein Vorurteilsloser!) unter dem Kreuze sagt: ‚Wahrlich dieser ist Gottes Sohn gewesen!‘ Wenn wir so immer wieder Jesum selber aufsuchen und sein Bild auf uns wirken lassen, vor allem das Bild seiner Erhöhung am Kreuze, dann gelangen wir zu einer Selbständigkeit der religiösen Überzeugung, die kein menschlicher Einwand mehr erschüttern kann. Dann können wir mit Paulus sagen: ‚Ich weiß an wen ich glaube!‘ und können mit einstimmen in das Bekenntnis der Apostel: ‚Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!‘ Amen.“

Evangelisches Wochenblatt

Achtunddreißigster Jahrgang.

STADTBIBLIOTHEK
ZÜRICH

Donnerstag,

Zürich,

den 29. Juli 1897.

Erinnerungen

an

Heinrich Bachofner, Seminardirektor.

V.

Ein sehr wichtiges Feld seiner Thätigkeit war die Korrespondenz mit den ausgetretenen Zöglingen; er bedauerte nur oft, daß er diesen Verkehr aus Mangel an Zeit nicht noch mehr pflegen konnte. Bei seiner großen Personalkennntnis war es natürlich, daß Schulpfleger und Anstaltsleiter sich gerne an ihn um Auskunft wandten, wenn es sich um Besetzung alter und neuer Schulstellen handelte, so daß seine Studierstube im Seminar Unterstraf zum reinsten Stellenvermittlungsbureau wurde. Schon das erforderte viel Schreiben. Dazu kam, daß die Treuern unter seinen Zöglingen sich gerne in Schulfragen um Rat an ihn wandten. Ja, ich würde mich wundern, wenn er nicht auch der Vermittler in Heiratsangelegenheiten und höchsten Vertrauenssachen geworden wäre. Seine Rede wird dabei wohl allezeit lieblich, aber doch mit Salz gewürzt gewesen sein. Ich glaube, daß er deutlich redete, wenn einer etwa obenhinaus wollte, wo nicht viel dahinter war, aber ich zweifle auch nicht, daß er zart zu trösten verstand. Es war immer ein Genuß, wenn man ein Briefchen von ihm erhielt. Schon seine hübsche, runde, angenehme Schrift zu sehen, war eine Freude!

Viele Mühe bereiteten ihm die Berichte über die Anstalt, die man ihm oft geradezu abnötigen mußte. Der Grund, warum er sie nicht gern schrieb, war, abgesehen von dem Mangel an Zeit, seine unendliche Lauterkeit. Er kannte zu sehr die Schattenseiten des Hauses und wußte,

daß da auch Dinge vorkommen konnten, die den Gegnern der christlichen Schulbestrebungen Freude bereiten und die Freunde befremden mochten, die wenigstens der Mißdeutung fähig waren. Da war es ihm denn peinlich, nicht zu entnütigen und doch recht wahr zu sein. Ich selber hatte eher die Empfindung, man brauche dem neugierigklüfternen Geist eines oft sehr unverständigen Publikums nicht das Intimste anzuvertrauen, wenn man auch gar so sehr alles Unangenehme hervorkehre, so schlossen die Leute, die an eine so edle Behandlung der Dinge, wie er sie übe, nicht gewöhnt seien, auf mehr; er selber hatte eigentlich eine ähnliche Empfindung, aber hielt die Wahrhaftigkeit allzu hoch, als daß er den Lesern ein Idealbild hätte vorhalten mögen, dem die Wirklichkeit nicht entsprach. — Ein jeder dieser Berichte war dann noch von einer längeren Abhandlung begleitet, in der er irgend einen Punkt aus dem Gebiete der christlichen Schulbestrebungen besprach. — Die Berichte wurden immer gern gelesen, auch von solchen, die nicht im engern Sinne zu den Parteigenossen des Verfassers gehörten; ja die christlich-erbaulichen Blätter, die über einigen Raum zu verfügen hatten, druckten sie oft in extenso ab. Ich selber fand die Teile der Berichte immer ganz vorzüglich, wo er erzählte oder seine eigenen Erfahrungen zu Worte kommen ließ; in der Ausdrucksweise der lehrhaften Ausführungen war mir eher einmal etwas fremd, wenigstens dem Sprachgebrauch nach, aber seine eigene Persönlichkeit sprach sich doch auch in dem mehr Abstrakten aufs lebenswürdigste aus.

Eine kurze Zeit gab er „Seminarblätter“ heraus, von denen aber leider nur wenige Nummern erschienen sind. Er wollte dadurch die Verbindung mit seinen frühern Zöglingen festhalten. Leider kam die Herausgabe

Nokr B

bald ins Stocken, teils weil es ihm an Zeit fehlte, teils weil es ihm zur Fortsetzung in schwerer Zeit an der nötigen gemüthlichen Freiheit gebrach, da er doch auch vielfach unter einem Drucke stand — aber gerade für kleinere biblische Betrachtungen und erzieherische Erörterungen war er der richtige Mann. Hier besaß er auch das nöthige stylistische Feingefühl und wußte seinen Artikeln eine so hübsche Rundung zu geben, daß man einige derselben, wie „Abgeschrieben“ oder „Ein Knopf geht auf“ getrost in ein pädagogisches Musterlesebuch aufnehmen könnte.

Auch größere Abhandlungen hat er wohl verfaßt, doch habe ich nicht den Eindruck, daß das seine eigentliche Stärke gewesen sei. — Im Verlage von Fäsi & Beer sind einige erschienen. — Auch kam einmal eine Betrachtung aus dem Berichte der freien Schule über ungeratene Kinder als Traktat heraus.

Mit der Zeit fing Bachofner an, eine gewisse Müdigkeit zu spüren. Es war ihm nicht mehr leicht, schon morgens 5 Uhr auf dem Platze zu sein, und in angestrengter Thätigkeit bis abends spät zu verharren. Er machte seine Umgebung mit dem Gedanken eines Rücktrittes vertraut, doch sah er ein, daß man ihn noch nötig habe. Es war nicht leicht, jemand ausfindig zu machen, der für den Platz eines Vorstehers in jeder Hinsicht als geeignet erschien. Zunächst war es wünschbar, daß es ein gewesener Zögling sei, der mit dem Anstaltsleben vertraut war und Bachofner noch hatte beobachten können. Dann legte dieser auch selber auf eine gewisse theologische Bildung Wert. Vor allem sollte es ein makelloser Charakter sein und ein Mann, der uneigennützig wäre, „der an Gott glaube“, wie Bachofner sich ausdrückte, in dem Sinne nämlich, daß er „Gottes Sache“ treiben wolle. Man dachte an den einst im Schuldienst stehenden, darn zur Theologie hinübergegangenen ehemaligen Vikar der Vereinskapelle in Außersihl, Herrn Gut von Bischofszell. Dieser zögerte. Man hatte eben sehr den Gedanken, daß Bachofner „das Seminar sei“, wie einer, der ihn gut kannte, sich ausdrückte. Endlich entschloß er sich um der Sache willen, den Schritt zu wagen, allerdings unter der Voraussetzung, daß ihn Herr Bachofner noch recht in sein Amt einführen werde. Man kam überein, daß der neue Leiter mit seiner Familie ins Seminar ziehen aber der bisherige Direktor auch ein Zimmer für sich behalten solle. Von dem kleinen Landsitz Rosenberg bei Zug, den sich dieser als Ruheplatz ausgewählt hatte, gedachte er dann jede Woche einige Tage nach Zürich zu kommen, um seinen vermutlichen Nachfolger in die Arbeit einzuführen. Daneben dachte er, auf seinem Gütlein der ländlichen Stille sich zu erfreuen, vielleicht auch wieder die „Seminarblätter“ ins Leben zu rufen und den Verkehr mit den ausgetretenen Zöglingen

zu pflegen. Auch diesmal sollten Gottes Gedanken anders als die der Menschen sein!

Ergreifend war noch die letzte Kurseröffnung im Seminar, bei welchem Anlaß er seinen Gehülfen einführte. — Er sprach da über alles, was hinter ihm lag. Er bekenne, daß er „menschenmüde“ sei, er könne nicht mehr überall im Hause sein, spüre auch, daß sein Gedächtnis abnehme. Mit seinem Mitarbeiter wisse er sich eins im „Gottesglauben“ und daß die Hauptsache sei, Jesu Bild den Zöglingen so lebendig vor die Augen zu stellen, daß sie es nicht mehr vergessen könnten. Bezeichnend, so recht aus dem Innersten heraus, war noch die Bemerkung, daß nicht alle Ideale einem bleiben, die jedenfalls nicht, „wo man die Sünde, die eigene und fremde, nicht in Betrachtung genommen habe und die nicht, wo mit dem Umstand nicht gerechnet worden, daß die Erziehungsarbeit Gottes sei und sich durch ein ganzes Leben erstrecke.“ Allen, welche dieser Feier bewohnten, wird sie in wehmütiger Erinnerung bleiben. — Herr Bachofner war damals noch ganz er selbst, wenn schon müde.

Gerne hätte der Vorstand und hätten seine alten Zöglinge das in dieses Jahr fallende Jubiläum 50jährigen Schuldienstes gefeiert. Er lehnte es ab, wie ihm denn alles „Bejubeltwerden“ etwas Schreckliches war. Doch überraschten ihn eine große Anzahl alter Zöglinge auf dem Sitz, den er sich bei Zug gewonnen hatte. Es muß eine hübsche Feier gewesen sein, die dort stattfand, ein anspruchsloses, gemüthliches Zusammensein, über das auch er sich noch freute. Der unserer Anstalt besonders treu ergebene Lehrer Bachmann von der freien Schule begrüßte ihn dort. „Ich vermag nicht all das Gute hervorzuheben“, sagte er, „was uns durch Ihre liebe Person zu teil wurde. Sie wollen ja auch nicht gerühmt sein. Aber Ihnen für Ihre Liebe danken, das dürfen wir nicht bloß, das müssen wir thun.“ Recht ergreifend war auch die Rede, die bei diesem Anlaß Herr Lehrer Keller hielt. „Wie wollen wir es halten?“ war ihr Thema. Er sprach von Bachofners Glaubensbethätigung, Hingebung, Zuversicht. Sie ist abgedruckt in den „Blättern für christliche Schule“ und schließt mit den Worten: „Lassen Sie uns, verehrte Freunde, in dieser feierlichen Stunde unserm lieben Herrn Direktor Bachofner geloben, in festem Glauben, treuer Liebe und starker Hoffnung verharren zu wollen, damit er auf sein Liebeswerk zurückschauend, ausrufen kann: Das ist's, das wollte ich!“

Der liebe Mann sollte leider nicht mehr lange unter uns sein. Am 4. Juni erhielt ich folgenden Bericht: „Im Auftrag meines lieben Mannes muß ich Ihnen mitteilen, daß er voraussichtlich die nächsten Wochen keinen Unterricht im Seminar wird erteilen können, da er in Folge eines Un-

fallens zu Bette liegt. Wie manchmal schon haben mir die kühnen Unternehmungen meines Mannes Angst und Sorge gemacht, wenn er so im Eifer im Seminar herumhantierte als Handwerker für alles! Gerade diesmal aber hatte ich weniger Sorge. Er war gestern mit unserm Sohn Ulrich beschäftigt, einen Pflaumenbaum von Raupennestern zu reinigen, als plötzlich die Leiter nachgab und er zur Erde fiel. Den Schrecken werde ich nie vergessen, als ich das Krachen hörte und ihn am Boden liegen sah! Doch war er gleich bei Besinnung und als wir ihn aufhalsen, erkannten wir zu unserer großen Beruhigung, daß der Rückgrat nicht verletzt war, er konnte auch mühsam ins Haus gehen, aber bald nachher konnte er das Bein nicht mehr bewegen. Der Arzt konstatierte eine starke Quetschung des Oberschenkels, die so schmerzhaft ist, daß sie die geringste Bewegung des Beines und des Fußes unmöglich macht — so heißt es völlig still da liegen. Doch dürfen wir hoffen, daß die Sache ohne schlimme Folgen ihren Verlauf nehmen wird und wollen daher gerne geduldig sein.“

Vorerst ahnte man wirklich nichts Böses. Herr Bachofner litt, war aber oft munter. Nur fiel den Angehörigen und auch Fernerstehenden seine große Schwäche auf. Es kam leicht zu einer Ohnmacht. Gerade in der Nacht vom 14. auf den 15. hatte er sich recht elend gefühlt. Am Morgen des Dienstages wollte er sich ein wenig erheben, that auch ein paar Schritte durchs Zimmer, dann aber wurde es ihm öde, er sank aufs Sopha; es schien ihn wieder ein Ohnmachtsanfall zu umfassen, aber es war diesmal mehr; ein Herzschlag hat dem Leben des teuren Mannes für diese Welt ein Ende gemacht. — Es war ein schwerer Schlag für die Seinen und die Anstalt, aber für ihn selbst sind wir froh, daß er kein Siechtum durchmachen mußte, sondern bei vollen Geistes- und Glaubenskräften in das ewige Leben ging.

Kirchliche Rundschau

vom Juni.

(Fortsetzung.)

Es starb der 60jährige Pfarrer Stauber in Töß, früher in Russikon. Er war ein thätiger, gemeinnütziger Mann, in frühern Jahren ein eifriger Turner, mehr aufs Praktische als aufs Dogmatische gerichtet. Im Armen- und Schulwesen der großen Gemeinde Töß gab es viel für ihn zu thun.

In verhältnismäßig jungen Jahren starb Pfarrer Denzler an einem Schlaganfall. Auch er hatte ein arbeitsvolles Amt in der immer größer werdenden Gemeinde

Außersihl. Seine Freunde mochten ihn wohl. Theologisch gehörte er ganz der freisinnigen Richtung an. Vor einigen Jahren hielt er eine Synodalpredigt über die Kirche als „Herberge der Toleranz“. Eigentümlich, und, wie wir offen sagen, sehr unangenehm hat uns die Notiz der Todesanzeige berührt: „Kremation“. Wohl der erste Pfarrer unsers Kantons, der die überlieferte Sitte der Bestattung verließ!

In der letzten Zeit sind einige sehr bekannte schweizerische Stadtgeistliche in den Ruhestand getreten, der als ein schneidender Prediger geschätzte Pfarrer Samuel Preiswerk bei St. Alban in Basel und Pfarrer Küttschi in Bern, ein als Gelehrter geachteter Anhänger der Partei der Mitte.

Nach St. Alban in Basel wurde Pfarrer Gelzer von Viefstal gewählt. Er gehört zu der Richtung des „Kirchenblattes“.

Laut „Kreuzzeitung“ feierte der Dichter und Gelehrte, Dr. Viktor v. Strauß in Dresden am 12. Juni mit seiner Gemahlin Albertine, geb. v. Torney, das seltene Fest der eisernen Hochzeit. Am 18. September 1809 geboren, also jetzt bald 88 Jahre alt, ist der greise Dichter noch geistig frisch und körperlich rüstig; ebenso seine 83jährige Lebensgefährtin. Seit dem Jahre 1866 befindet sich der frühere Kabinettsrat des Fürsten von Schaumburg-Lippe im Ruhestand und lebt nur noch seiner Muse und seinen Studien. Noch bis in die letzte Zeit ist er litterarisch mannigfach thätig gewesen und hat namentlich viele theologisch-philosophische Abhandlungen geschrieben. — Auch wir freuen uns, daß diesem geistvollen Manne eine so seltene Lebensdauer beschieden war. In ihm haben wir einen jener jetzt so seltenen Polyhistoren, der, wie ein Erhard, Geffken, A. de Reumont, vielleicht noch mehr als diese, fast auf allen Gebieten des Wissens gleich sehr zu Hause gewesen ist, und daneben noch eine große litterarische Fruchtbarkeit entfaltete. Seine Dichtungen stellen wir überaus hoch. Seine Erzählungen haben zuerst den Ruf des „Daheim“ begründet. Sein „Altenberg“ ist einer der wenigen Romane, die der Rundschau nicht nur gelesen, sondern auch gekauft hat. Seine theologischen und philosophischen Abhandlungen sind sehr bedeutend. Als gelehrter Sinologe und Ägyptologe nimmt er seinen Platz unter den tüchtigsten wissenschaftlichen Forschern ein.

Große Freude hat der Besuch des deutschen Kaisers in der Anstalt Bodelschwings in Bielefeld gemacht. Er wurde bei dieser Gelegenheit von 1600 Posaunenbläsern und 6000 Sängern und Sängerinnen aus der Umgegend mit geistlichen und vaterländischen Liedern und Melodien begrüßt. Der Kaiser nannte Bodelschwing einen

„gottbegnadeten, gottgesandten Mann“, bezeichnete ihn als einen „wahrhaften Jünger des Herrn“, bei dem auch er, der Kaiser, sich aufs neue Rat, Mut und Zuversicht geholt habe im Anblick der überwältigenden Erfolge und Leistungen, die diesem Manne beschieden worden seien. Zugleich sprach er die Hoffnung aus, daß es ihm, dem Kaiser, gelingen werde, etwas zu thun zum Wohle seines Volkes, zum Schutze der nationalen Arbeit, zur Kräftigung eines gesunden Mittelstandes, zur Unterwerfung jeder Umsturzbestrebung.

Noch im Mai (2.) verschied in Ludwigsburg Dr. theol. Ludwig Danneel, ein hervorragender Vertreter lutherischer Glaubensüberzeugungen, eifriger Mitarbeiter an Meusels theologischem Handlexikon. Die „Allg. Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung“ sagt über ihn: „Seiner seelsorgerischen Thätigkeit war seine Predigtwirksamkeit ebenbürtig. Ihm stand das Wort zu Gebote wie wenigen; wer einmal seine tiefen, herzeindringenden Ausführungen gehört hatte, vergaß den Mann nicht wieder. Der Generalsuperintendent Büchsel hörte ihn einmal in Ludwigslust reden. Erstaunt, in dem einfachen Städtchen einen Prediger zu finden, der in Berlin Aufsehen erregt hätte, kam er nach der Predigt zu ihm, und rief ihm halb vorwurfsvoll zu: Und Sie sind weiter nichts geworden als Pastor in Ludwigslust? In der That, seine markige Persönlichkeit, die Zug für Zug das Gepräge der Selbständigkeit trug, seine unerschütterliche Ruhe, die z. B. in stürmischen Sitzungen der kirchlichen Konferenz sich siegreich bewährte, sein an großen Gesichtspunkten reicher Geist, seine unbeugsame Willenskraft, das Vertrauen, das ihm von allen Seiten, besonders von der theologischen Jugend des Landes entgegengebracht wurde, die Anerkennung selbst seiner Gegner, hätten ihn wohl befähigt, jede Stelle auszufüllen. Seine Gemeinde ist aber besonders bevorzugt gewesen, nicht bloß, daß sie einen so bedeutenden Mann zum Pastor hatte, sondern, was seltener ist, daß sie ihn 42 Jahre behalten durfte. Seine Frische und Kraft war bis zuletzt ungebrochen.“

Am 17. Juni starb in Wörishofen Pfarrer Prälat Sebastian Kneipp, im Alter von 76 Jahren, bekannt durch seine Wasserkuren, das Urbild eines originellen bairischen katholischen Dorfpfarrers. Er wurde geboren am 17. Mai 1821 in Steffensried bei Ottobrunnen, erlernte die Weberei, studierte dann in Dillingen und München katholische Theologie, empfing 1852 die Priesterweihe, wurde 1850 Kaplan und 1881 Pfarrer in Wörishofen. Das Buch „Meine Wasserkur“ hat mehr als 50 Auflagen erlebt.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

— Nur ganz kurz möchten wir hier das Erscheinen des ersten Heftes der Zwingliana erwähnen, welche von Herrn Dr. C. Egli, dem um die Reformationsgeschichte Zürichs vielverdienten Professor der Kirchengeschichte an unserer Hochschule, redigiert werden. Sie sollen der gelehrten Forschung dienen, aber auch das und jenes bringen, welches jeden interessieren sollte, der sich um die Reformationsgeschichte im allgemeinen und die zürcherische Lokalgeschichte im besonderen bekümmert. Die Behandlung des Stoffes wird ohne Zweifel eine ganz sachliche sein, so daß sich jeder an diesen Veröffentlichungen erfreuen kann, der das schöne Wort des alten Görres „Ich stimme überall für die grüne frische Wahrheit“ sich zur Losung in wissenschaftlichen Dingen macht. Schon das vorliegende erste Heft enthält manches, was auch für Nichttheologen lesbar ist, so einen Aufsatz über Zwingli's Bild.

Beitritt weiterer Mitglieder zum Verein des „Zwinglimuseums“ ist erwünscht. Man zahlt 3 Franken jährlichen Beitrag. —

— G. Nagard. Mein Sonnenstrahl.

Leipzig. Ungleich 1896.

Otto Kraus, der bewährte Recensent, rühmt das Büchlein als „ganz vortrefflich“, weniger die Übersetzung. Er sagt: „Wort für Wort unterschreibe ich die Beurteilung der Norst Missionstidende vom November 1895: ‚Das lebensfrische Buch mit der spielenden Laune erinnert an das alte Wort, daß der beste Wein von dem Saft herkommt, der ohne Druck aus den Trauben quillt. Man hat das Gefühl, es brauche der Verfasser die Worte und Gedanken nicht hervorzupressen. Alles fließt so leicht und natürlich, als machte es sich von selbst, und Ernst wechselt mit unschuldigem Scherz, so daß der Leser lachen und weinen muß.‘ Es ist wirklich ein vortreffliches Büchlein.“

Friedheim.

Das Jahresfest wird, so Gott will, Montag den 9. August stattfinden und vormittags 10¹/₂ Uhr in der Kirche Bubikon beginnen; nachmittags findet die Fortsetzung bei günstiger Witterung im Wäldchen bei der Anstalt — sonst in der Kirche statt.

Zum Besuche ladet freundlich ein

Die Direktion.

Depot der Evang. Gesellschaft

Buchhandlung für christliche Litteratur und Kunst

Sihlstr. 4 und Ob. Kirchgasse 13 } Zürich & Winterthur } Zum Königs Hof
hält sein reichhaltig assortiertes Lager in Trauerartikeln und Festgeschenken bei Bedarf bestens empfohlen.

Evangelisches Wochenblatt

Achtunddreißigster Jahrgang.

Donnerstag,

Zürich,

den 5. August 1897.

Erinnerungen

an

Heinrich Bachofner, Seminardirektor.

VI.

Das Begräbnis war feierlich. Auf bringenden Wunsch der Seminargemeinde hatte die Familie die Erlaubnis gegeben, die Beerdigung statt in Baar bei Zug in Unterstraf, an der Stätte seines Wirkens, vorzunehmen. Sie fand Freitags den 18. Juni statt. In der Nacht vorher war die Leiche, begleitet von zwei Söhnen des Verstorbenen, ins Seminar hinübergeführt worden, eingeholt von früheren Zöglingen, jetzigen Lehrern, die sich schon bei der Dunkelheit auf den Weg gemacht hatten, ihm entgegen zu gehen. Der Sarg, in einem Zimmer der Anstalt aufgebahrt, war ganz mit Kränzen bedeckt, die zum Teil mit Inschriften auf Schleifen versehen waren, so vom Seminarvorstand, von der Schwesteranstalt Muristalben, von frühern Schülern in Basel. — Mittags trafen die Familienangehörigen ein. Um 1/23 Uhr kam das Leichengeleite, in großer Menge; namentlich zahlreich waren die alten Zöglinge des Hauses vertreten. Der Ortspfarrer von Unterstraf, Winkler, hielt das Gebet. Hierauf sangen die Seminaristen: Wie selig sind die Toten, die im Herrn entschlafen. Nun hielt Herr Pfarrer Ludwig Pestalozzi als Präsident des Vorstandes die eigentliche Leichenrede, im Anschluß an das Wort: „Ich will euch nicht Waisen sein lassen, ich komme zu euch.“ Er wies besonders auf die Anspruchslosigkeit und kindliche Glaubenseinfalt des Verstorbenen hin, und schloß, nachdem er ihn auch sonst noch charakterisiert, mit den Worten: „Auf dem Grabe Heinrich Pestalozzis findet sich die Inschrift:

„Mensch, Christ, Bürger, alles für andere, für sich nichts!“ Es hieße der Bescheidenheit Heinrich Bachofners zu nahe treten, wenn wir das ohne weiteres auch auf ihn übertragen wollten, so sehr diese Selbstlosigkeit ein Charakterzug bei ihm war. Wir endigen lieber mit dem Worte Jesu, das ein Lieblingspruch des Verstorbenen war, und das auch auf der Todesanzeige, welche die Familie aussandte, steht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, ob er schon stirbt, wird doch leben. Und wer da lebt und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Nachdem der Redende geschlossen hatte, sang ein Kinderchor jenes Lied, welches Heinrich Pestalozzi einst zu Thränen gerührt hatte: „Der du von dem Himmel bist“, welches Lied dann in den Choral überging „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“. Hierauf sprach im Namen der alten Zöglinge, Herr Hofstetter-Vader, Lehrer an der freien Schule in Zürich, einst selber Schüler der ersten Klasse des Seminars, in durchaus zutreffender Weise Bachofner als einen Mann des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung darstellend. Ein Chor der Sektion Zürich des „Evangelischen Schulvereins“ schloß die schöne Feier mit dem Gesang „Nach der Heimat süßer Stille sehnet sich mein müdes Herz“. — Nach beendigtem kirchlichem Aktus begab sich ein großer Teil der Anwesenden noch aufs Grab. Hier redete Herr Walder-Appenzeller, als Vertreter der freien Schulen, des freien Gymnasiums und der Anstalt für Epileptische, gleichfalls Bachofners Thätigkeit mit gutgewählten Worten und herzlich beleuchtend. Herr Seminarlehrer Howald in Bern, der treffliche Dichter, widmete dem Andenken des Heimgegangenen einige weithellohe Strophen. Ihm folgte mit ebensolchen Herr Lehrer Feldmann. Hierauf vollzog Herr Walder-Appenzeller die Einsegnung des Grabes, und ein Lehrerchor sang ergreifend

eines der Lieblingslieder Bachofners: „Ach mein Herr Jesu, wenn ich dich nicht hätte“. Stille und bewegt gingen die Versammelten auseinander.

Seither hat im Kreise der Sektion Zürich noch eine besondere Totenfeier stattgefunden, die auch sehr schön und weihervoll war, bei welcher Herr Gymnasiallehrer Wanner Bachofner eingehend würdigte und Herr Seminarlehrer Süssle über den kurz vorher verstorbenen Seminarlehrer Hug sprach. Auch diese Feier, welcher ich wegen Abwesenheit von Zürich nicht beiwohnen konnte, soll recht erhebend gewesen sein.

In den Nachrufen der Blätter zeigte sich gleichfalls viele warme Anhänglichkeit an den Verstorbenen. Selbst solche anderer Richtung, wie die „Neue Zürcher Zeitung“, ließen Schüler des Verstorbenen zu Worte kommen, und auch in einem katholischen Blatte wurde bezeugt, daß die Zöglinge des Verstorbenen die konfessionellen Dinge taktvoll behandelten, was ein gutes Zeugnis für ihren Lehrer sei. Vollends warm äußerten sich die gesinnungsverwandten Organe.

Das Blatt der zürcherischen Konservativen, die „Freitagzeitung“, brachte einen Artikel über ihn aus der Feder des Herrn Hoffstetter-Bader. „Der Verstorbene,“ so schloß der betreffende Aufsatz, „war in seinem Äußern sehr einfach, so daß wohl nicht jedermann einen Seminardirektor hinter ihm suchte. Es lag ihm ferne, durch sein Äußeres imponieren zu wollen. Sein Auftreten war einfach und natürlich, auf dem Grunde wahrer Bescheidenheit wurzelnd. Er beanspruchte für sich keine besondern Rücksichten. Auf seinem Gesicht ruhte ein friedlich ernster Zug, mit dem sich nicht selten der Ausdruck tiefen Schmerzes verband, wenn ihn irgend etwas innerlich bewegte. In solchen Stunden war er wortkarg und suchte die Einsamkeit auf. Wie ganz anders trat er einem etwa in Gesellschaft unter Freunden entgegen! Da erfreute er durch sein fröhliches, witziges Erzählen und durch sein herzliches Lachen. Da konnte er für kurze Zeit die Last seiner Arbeit niederlegen. Nun ruht er aus, der treue Kämpfer und unermüdbliche Arbeiter im Reiche Gottes. Gewiß wird sich an ihm das Wort unseres Herrn bewahrheiten: Was ihr gethan habt, einem der Geringsten, meine Brüder, das habt ihr mir gethan“.

Ebenso wurde in einigen zürcherischen Bezirksblättern seiner freundlich gedacht. So brachten die „Nachrichten vom Zürichsee“ einen guten Nachruf aus der Feder von Lehrer Amman, der hervorhob, wie Bachofner zweierlei in seinem Berufe zu betonen nicht müde geworden sei: Den Glauben an die göttliche Berufung zum Amt, der allein sichern Halt und Bestand gebe und die Lehre von den „Ebionim“, den

Armen und Geringen, durch die das Reich Gottes hier auf Erden fortgepflanzt werde.

Wie die zürcherischen Blätter, so sprachen sich auch außerkantonale freundlich über ihn aus. So brachte die „Allgemeine Schweizerzeitung“ einen eingehenden Nekrolog aus der Feder ihres Redaktors Zellweger. „Bachofner war,“ so heißt es hier, „ein Pädagog von Gottes Gnaden, der nicht nur als Lehrer von seinen Schülern hochgeschätzt, sondern auch wie ein Vater von ihnen geehrt und geliebt wurde und auch wie ein Vater für ihr weiteres Wohlergehen nach dem Austritt aus dem Seminar besorgt war, und von dem sie wußten, daß sie an ihm einen allezeit ebenso treuen als verständigen Berater fanden. Sein Christentum beruhte auf Überzeugung und Erfahrung und war ferne von jeder Engherzigkeit und Einseitigkeit. Als Christ hat er auch das Schwere, das ihm während seines Lebens vielfach zugemessen war, männlich und tapfer getragen und dabei ein heiteres Gemüt bewahrt. . . . An seinem Grabe können wir nur wünschen, daß die Saat, die er gesät, aufgehen und auch Frucht bringen möge zum Wohle der Schule und des Vaterlandes.“

Ähnlich sprach sich die „Berner Volkszeitung“ aus. Dürrenmatt nannte ihn da „einen tiefgründigen, positiv gesinnten Pädagogen, einen Schulmeister in edelstem Sinne des Wortes“, „dem die ganze protestantisch-konservative Schweiz zu großem Danke verpflichtet sei.“

Selbstverständlich äußerten sich nicht nur die politischen Blätter so.

Im „Appenzeller Sonntagsblatt“, das so öfters seine Berichte abgedruckt hatte, schrieb ein Schüler: „Herr Bachofner weilt nicht mehr unter uns, wie schmerzlich werden wir ihn vermissen. Wir haben an ihm einen Lehrer und Leiter von Gottes Gnaden, ein seltenes Vorbild in Wort und Wandel, einen treuen väterlichen Berater, eine Säule christlicher Schulbestrebungen, einen Mann rastloser Thätigkeit in selbstloser Hingabe für die Sache des Reiches Gottes verloren; aber die Liebe höret nimmer auf, sie reicht auch über das Grab hinaus; sein Andenken wird unter uns im Segen fortwirken. Wir wollen es unserm Gott zutrauen, daß er den christlichen Liebeswerken hin und her im lieben Vaterlande auch weiterhin Männer zubereite und zusende, die als auserwählte Werkzeuge fröhliche Sämnersarbeit treiben und gesegnete Frucht schaffen zum Heile unseres Volkes und seiner Jugend.“

Unter den kirchlich theologischen Blättern war es der „Kirchenfreund“, das Organ der kirchlichen Rechte der Schweiz, welcher seiner freundlich gedachte: Professor von Drelli schloß dort einen längern Artikel über ihn mit folgenden Worten: „Bachofners Thätigkeit ist vollendet nach

fünfzigjähriger Lehrthätigkeit. Er hat nie einen andern Ruhm begehrt als Schulmeister zu sein, das war er mit Leib und Seele im Dienste seines Gottes. Sein Herr und Meister, dessen Liebe ihm die Arbeit und Mühe süß machte, lohne ihm reichlich, was er gethan hat an ‚diesen Kleinen‘.“

Die „Blätter für die christliche Schule“ endlich brachten die Nachricht von seinem Tode mit Trauerrand und schrieben: „Das Andenken an den Heimgegangenen wird in den Herzen aller derer, die ihn kennen zu lernen Gelegenheit fanden, unzerstörbar fortwirken. Allem bloßen Schein abhold, zeigte er sich in Leben und Unterricht, in Schrift und Rede bescheiden und freundlich, wahr und klar, bei aller Entschiedenheit seiner Überzeugung auch dem Gegner gegenüber mild und verständnisvoll, immer tiefgegründet und goldgediegen. So lebt er fort, und was er gesäet, wird der Herr, der ihn berufen, aufgehen und Früchte tragen lassen, dreißigfältig, sechszigfältig, hundertfältig. Er ruhe im Frieden“.

Seither hat ebendort Herr Lehrer Keller einen eingehenden, schönen Nekrolog geschrieben. Er knüpft da an Bachofners letztes Schulreißchen an. „Auf der Heimreise vom Stäperhorn war's, vor einem Jahre, daß er beim Mittagessen in der kühlen Halle des Schlosses Reichenau mit eigentlichem Schmerze von seinem nahen Scheiden sprach. Wehmütig erinnerte er an den Hirten, der im Frühling gehobenen Hauptes rufe: ‚Auf Alp!‘, im Herbst aber gesenkten Hauptes: ‚Ab Alp!‘ ‚Es ist etwas,‘ so sprach er, ‚um das irdische Vaterland. Es mutet mich traurig an, daß ich soll abgelöst werden!‘ ‚Habt das Vaterland lieb,‘ so ermahnte er seine Reisegenossen, ‚löst euch nicht ab vom Volke. Das ganze Schweizervolk soll glücklich werden; es soll nicht tot sein, es soll nicht sterben, es soll wahrhaftig leben!‘ So dachte er bis an sein Ende. Vom Seminar sich zurückzuziehen, vom Werk seines Lebens sich zu lösen, war für ihn ein eigentliches Sterben. Nun aber ist er vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Nicht auswählend, nicht einschränkend, sondern ausdehnend hat er das Wort des Herrn (den Lehrtext an seinem Todestag) verstanden: ‚Wie der Vater die Toten auferweckt und macht sie lebendig, also auch der Sohn macht lebendig, welche er will.‘ Und was er mit sehndem Herzen festhielt, das darf er nun erfüllt sehen, (die Losung seines Sterbetages): ‚Die Himmel verkündigen seine Gerechtigkeit, und alle Völker sehen seine Ehre!‘“

Wir müssen, dem Raum Rechnung tragend, hier unsere Erinnerungen an Heinrich Bachofner schließen. Wir haben absichtlich, um einem tüchtigen Biographen nicht vorzugreifen, Berichte und Briefe desselben unbenutzt gelassen. Wir

beschränkten uns auf das Nötigste. Bachofners Grab wird wohl ein Denkstein zieren. Das Erbe aber, das er uns hinterläßt, ist die Anstalt die er einst ins Leben gerufen und mit Vaterliebe behütet hat!

Wir schließen unsere „Erinnerungen“ mit den Worten des erwähnten Nachruß vom Zürichsee, wo es heißt: „Dem christlichen Volke des Kantons Zürich ruft der selig Entschlafene zu: ‚Behalte, was du hast, auf daß niemand deine Krone raube‘ und seinen Schülern die Worte 2. Thess. 2, 15, über die er am Samstag (der Todeswoche) im Kreise des ‚Evang. Schulvereins‘ reden wollte: ‚So stehet nun fest und haltet an den Überlieferungen, welche euch gelehret worden, sei es durch Rede oder durch Briefe von uns‘. Wir selber fügen noch eine Strophe des Dichters Clemens Brentano bei, die Sinn und Geist des Verstorbenen zutreffend wiedergibt:

Willst du segnen, lehr' ein Kind!
Aus den Körnlein werden Ähren,
Wie dein Körnlein war gesinnt
Wird das Brot die Welt einst nähren,
Willst du segnen, lehr' ein Kind!

L. P.

Kirchliche Rundschau

vom Juni.

(Schluß.)

Das „Journal religieux de la Suisse Romande“ schreibt: „Auch wenn man die englische Politik nur mit (starker) Zurückhaltung bewundert, und sie manchmal (sehr oft!) selbstsüchtig und rücksichtslos findet, so bot einem das englische Volk in den Tagen, wo es mit Festen von unvergleichlichem Glanz und mit einer Begeisterung, die nichts Erfindeltes hat, das sechzigjährige Jubiläum des Regierungsantrittes der Königin-Kaiserin Viktoria feierte, einen schönen und großen Anblick dar. Man muß, was man immer für Hintergedanken habe, diese Loyalität bewundern, welche über alle Parteikämpfe die Königin emporragen sieht und in ihr die Personifikation des Vaterlandes erschaut und mit Hochachtung und Liebe diese Frau umgibt, welche das eine und andere verdient, und unter welcher das britische Weltreich zu einer beispiellosen Blüte gelangt, die man in der Vergangenheit und andernwärts kaum antreffen wird. Eine Sache ist uns bei diesen Festen besonders aufgefallen; die Stelle, welche der Erkenntlichkeit gegen Gott eingeräumt wurde; die Königin in ihrer Kapelle und alle Kirchengemeinschaften in ihren Gotteshäusern haben in London, in England, im ganzen

Reiche, überall wo Engländer sich einfinden, die Feste des Jubiläums mit Dankfagungen gewürzt. Und dazu hatte man Grund. Man kann sich die Größe der englischen Nation, die Entwicklung der Freiheiten in ihrem Schooß, die ungemeine Verbreitung des Nationalwohlstandes kaum erklären ohne den Segen des Herrn, ohne den man vergeblich baut. Man erzählt sich, daß der Regent, ich weiß nicht was für einer Völkerschaft, die Königin von England nach dem Geheimnis der Kraft ihrer Nation gefragt habe; da habe sie ihm damit geantwortet, daß sie ihm eine Bibel sandte. Die Antwort war gut. Möge dieses Volk immer mehr das rechte Bibelvolk sein, der Bibel gehorchen, sich von ihrem Geiste durchdringen lassen und dazu Sorge tragen, daß die ganze Welt sie immer mehr kennen lernt, wie sich jetzt schon viele seiner besten Kinder darum bemühen."

L. P.

Vermischtes.

— In's Stammbuch von Festrednern. Kurz und gut. Auf dem letzten Baslermissionsfest (1897) erzählte Pfarrer Beck jun. (Schaffhausen), er habe seinen Oheim, den bewährten alten Missionsfreund gleichen Namens gefragt, wie man am Feste reden müsse. Dieser habe gesagt: „Hauptsächlich kurz“ und erzählt, wie der selige Dr. Barth das besonders verstanden habe, nur einmal sei's ihm auch nicht geraten, da habe er, Pfarrer Beck, nachher gesagt: „Herr Doktor, heute sind Sie auch lang geworden.“ Mancher hätte sich das nicht gern sagen lassen, aber Dr. Barth sagte: „So ist's recht, jetzt wolle mer, Du' sage.“

Bericht über die christl. Jahresfeste in Basel. p. 83.

— Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben. Rudolf Kögel erzählt in einer seiner „Andachten“:

„In der Studierstube zu Nennhausen bei Rathenow las im vorigen Jahrhundert ein Landpfarrer, mit dem Verlangen, seinen Amtsbrüdern nützlich zu werden, die Stelle 2. Tim. 1, 6: Erwecke die Gabe, die in dir ist! Sie ward ihm zum Vorwurf. Er sah seine Bibliothek an und begann eine Zusammenstellung von Auszügen zur Erklärung des göttlichen Wortes, ein Werk das im Pfarramt zu Driesen seine Fortsetzung fand und ein Jahrhundert später seine Verjüngung im Lange'schen Bibelwerke. Ich meine die Synopse von Starcke.“

Im selben Dorf Nennhausen habe ich bei Gelegenheit einer General-Kirchensitation das Exempar der Starcke'schen Synopse in Händen gehabt, welches der Dichter De la Motte Fouqué benutzt und aus seiner Hinterlassenschaft in das dortige Pfarrarchiv gestiftet hat. Da fand ich, daß der Dichter zu Mark. 9, 24: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben“, an den Rand das Datum der Lektüre mit der Bitte „Hosiannah“ und ein Jahr später neben das neue Datum den Dank „Hallelujah“ geschrieben hat. So soll die Glaubensgabe, die in uns ist, durch Gebet und Gehorsam vom Hosiannah zum Hallelujah wachsen.“ Kögel. Andachten. S. 39 f.

Anzeigen.

Friedheim.

Das Jahresfest wird, so Gott will, Montag den 9. August stattfinden und vormittags 10¹/₂ Uhr in der Kirche Bubikon beginnen; nachmittags findet die Fortsetzung bei günstiger Witterung im Wäldchen bei der Anstalt — sonst in der Kirche statt.

Zum Besuche ladet freundlich ein

Die Direktion.

Verdankung.

Aus dem Briefeinwurf unterm 7. Juli eine Gabe: „unter sämtliche Angestellte der Depots zu verteilen zu einer speziellen Ferienfreude“ empfangen zu haben bescheinigt mit herzlichem Dank und Vergelts Gott

Für das Depot der Evang. Gesellschaft:

Karl Schärer.

Zürich, 30. Juli 1897.

Aus unserm Verlag empfehlen wir:

Naturpsalmen, ausgelegt für die christliche Gemeinde. Ein Erbauungsbüchlein für Schweizerreisende. Von H. Schmidt, Pastor in Cannes. 2. Auflage. Broch. Fr. 1. 20. Geb. . . Fr. 2. 20

* * * Wer in der schönen Frühlings- und Sommerzeit an Sonn- oder Werktagen eine Tour ins Freie unternimmt, der versäume nicht, obiges Büchlein in die Tasche zu stecken und an einem lauschigen Plätzchen angesichts der majestätischen Schöpfung den Schöpfer zu preisen, wozu diese „Naturpsalmen“ treffliche Anleitung bieten. Depot der Evang. Gesellschaft, Zürich.

Die christliche Lehre in Beispielen. Zusammengestellt von L. Pestalozzi, Pfarrer. Gebunden . . Fr. 4. 40

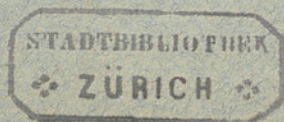
Die christliche Lehre in Beispielen. Zusammengestellt von L. Pestalozzi, Pfarrer. Neue Folge, broch. Fr. 3. 80, gebunden . . Fr. 4. 80

Der christliche Glaube. Altes und Neues von L. Pestalozzi, Pfarrer. Gebunden . . . Fr. 5. —
Stets vorrätig im

Depot der Evang. Gesellschaft, Zürich.

~~L. K. 1150 b.~~ Nekr B

0004



I. Zürich. über den zürcherischen Pädagogen und Seminardirektor H. Bachofner, der in Zug 69 Jahre alt gestorben ist, schreibt man uns: *Basler Nachrichten*¹⁶⁰

Im Verein mit Fürsprecher H. Spöndlin, Sekundarlehrer Sulzer-Welti, Pfr. Pestalozzi u. a. gründete Bachofner im Frühjahr 1869 das evangelische Seminar in Unterstrass, wurde bei der Gründung dessen Direktor und verblieb in dieser Stellung bis dieses Frühjahr. Schon der Gründung dieses Institutes hatten sich große Schwierigkeiten entgegengestellt, und ebenso brauchte es die ganze Energie und die zäheste Ausdauer eines thatkräftigen und arbeitsfreudigen Mannes, um auch hernach die Anstalt gegenüber vielfachen Anfechtungen halten zu können. Und neben den beruflichen Sorgen traf Bachofner auch schweres Leid. Anfangs Mai 1870 verlor er seine Gattin, die als tüchtige Hausmutter ihm ein trefflicher Gehilfe bei der Leitung der Anstalt war, durch den Tod; zwei Jahre später seinen ältesten Knaben, der beim Baden in der Limmat ertrank. Im Herbst 1875 verheiratete sich Bachofner zum zweitenmale mit Anna Buxtorf von Basel; durch diese Lebensgefährtin wurde ihm in der Folge eine treue Helferin bei der Leitung des Seminars. Dieses Frühjahr bei Anlaß seines fünfzigjährigen Pädagogenjubiläums trat Bachofner von seinem Amt als Seminardirektor wenigstens in der Weise zurück, daß er die hauptsächlichliche Leitung einem Codirektor übertrug und bis heute wöchentlich nur noch zwei bis drei Tage im Seminar sich bethätigte. Das Institut und zahlreiche Freunde, meist ehemalige Zöglinge, betrauern den Hinschied des verehrten Lehrers.

Bei Zug starb auf seinem Landglütchen Rosenberg, wohin er sich nach bald 50-jähriger Schularbeit zurückgezogen hatte, unerwartet an einem Herzschlag Hr. Seminardirektor Heinrich Bachofner. Er war am 19. Mai 1828 geboren und hatte seine Lehrthätigkeit an der deutschen Mädchenschule in Lausanne begonnen, wurde dann Lehrgehülfe am zürcherischen Waisenhause, nachher zwölf Jahre lang Sekundarlehrer in Fehraltorf und sieben Jahre in der Stadt Zürich. Als im Jahr 1868 die Verhandlungen über die Gründung eines Privatseminars an der Personenfrage zu scheitern drohten, gab Bachofner seine

Stelle auf und nahm die sechs ersten Seminaristen in seine Wohnung auf, in der Hoffnung, es werde sich bald ein Direktor finden. Es fand sich keiner und in dieser Wartezeit kam er selbst zur Gewißheit, daß Gott ihn zu diesem Werke berufen habe. Die Schule gedieh und bald konnte der Gasthof zum weißen Kreuz in Unterstraf angekauft und am 15. Mai 1870 als evang. Schullehrerseminar eingeweiht werden. Schüler und Gaben stellten sich reichlich ein. In den ersten 25 Jahren wurden 803,763 Fr. geschenkt. Das Vertrauen, das dem von Bachofner so vorzüglich geleiteten Seminar entgegengebracht wurde, zeigte sich in der Folge auch darin, daß es nie schwer fiel, für die austretenden Zöglinge eine passende Anstellung zu finden. Im Jahr 1893 waren schon 143 Seminaristen an öffentlichen Schulen in der Schweiz angestellt. Andre dienten an wohlthätigen Anstalten, Rettungshäusern, Waisenhäusern u. s. w. Vier wirkten im Pfarramt und einer in der Heidenmission. „Alle diese jungen Männer dienen, so gut sie es vermögen dem Vaterlande,“ schrieb Bachofner. Im Seminar waltete bei aller Fröhlichkeit von oben herab ein ergreifender Ernst und gute Zucht. Die Hausandachten beeinflussten die Zöglinge mehr als sie sich's gestanden. Bachofner war ein Pädagog von Gottes Gnaden, der nicht nur als Lehrer von seinen Schülern hoch geschätzt, sondern auch wie ein Vater von ihnen geehrt und geliebt wurde. Wie ein Vater war er auch nach ihrem Austritt aus der Anstalt für ihr Wohlergehen besorgt. Rathend, helfend, Unterricht ertheilend, bis sein Nachfolger Pfarrer Gut in die Arbeit hereingewachsen sei, so wollte er noch mit der Anstalt verbunden bleiben. Doch ehe er seinen Feierabend recht angetreten, erfolgte schon von seines Gottes Hand die Versetzung in die obere Heimath. Es wurde ihm so das schöne Loos zu Theil, aus der Arbeit heraus zur Ruhe des Volkes Gottes eingehen zu dürfen. —

Christl. Volksbote aus Basel No 25.

*Bircher
Anzeiger
N^o 25.*

— 69 Jahre alt ist Direktor Heinrich Bachofner, Gründer und langjähriger Leiter des evangelischen Seminars Unterstrass, der 1894 sein 25jähriges Jubiläum gefeiert, gestorben. Der Verstorbene war ein guter Mensch und ein treuer Berater seiner Zöglinge.

— B. Auf seinem Landgute Rosenberg bei Zug starb
letzten Dienstag vormittag 70 Jahre alt an einem Herzschlag Hr.
Direktor Bachofner, der seit 28 Jahren das evangelische
Lehrerseminar in Unterstrass Zürich in musterhafter Weise leitete.
Die zürcherische Lehrerschaft verliert im Verstorbenen einen ge-
diegenen Schulmann.

*Wochenbl.
des Bezirkes
Mellen,
N^o 168.*

— Herr Bachofner ist gestorben! Dienstag Mittag verbreitete sich in unserer Stadt diese zuerst fast unglaubliche und aufs schmerzlichste überraschende Nachricht. Ein Herzschlag hat ihn seinen lieben Angehörigen, seinen Schülern, seinen Freunden und Verehrern jäh entrissen. Das kaum bezogene freundliche Heim auf dem „Rosenberg“ bei Zug ist wieder verwaist. Wir alle, die ihn gekannt und geliebt, stehen heute noch ganz unter dem Eindruck dieses Ereignisses, dessen Tragweite wir fühlen aber nicht in Worte fassen können und mögen. Sehr hart ist der Schlag besonders für das Seminar Unterstraf und dessen eben erst eingeführten neuen Direktor. Und doch war es ein schöner Tod. Der Uebergang war eingeleitet, die Nachfolge geordnet, Herr Bachofner noch rüstig und voll Arbeitsfreudigkeit, nächsten Samstag noch hätte er im Evangelischen Schulverein einen Vortrag halten sollen; aus reger Tätigkeit ward er abberufen, ohne Kampf und Leiden, man freut sich für ihn, aber für die Hinterlassenen ist dies plötzliche Scheiden doppelt schmerzlich. Unserm Blatte stand der Verstorbene nahe als wohlmeinender Freund und Gesinnungsgenosse, dem wir vieles verdanken und ein treues Andenken bewahren werden. Es ist uns von befreundeter Seite ein Nekrolog in Aussicht gestellt; schon für heute einen solchen auszuarbeiten hinderte die Kürze der Zeit und die das Gemüt noch völlig beherrschende und bedrückende Unmittelbarkeit des Verlustes. Morgen, Freitag Nachmittag halb 3 Uhr, wird in Unterstraf die Beerdigung stattfinden.

✕ Auf seinem anmutigen Sandgütchen Rosenberg bei
Zug starb gestern, nahezu 70 Jahre alt, Herr Heinrich
Bachofner, Direktor des evangelischen Seminars in
Unterstrafz, das er vor 28 Jahren gegründet und bisher
trefflich geleitet hat. *Thurg. Zeitg.* ✕ *Nº 139*

*Neue
Glarner
Zeitung
N^o 128*

Zürich. Ein Blatt schreibt zum Ableben von Seminaradministrator Bachofner: Wenn der Kanton Zürich heute eine stattliche Zahl positiv-christliche Lehrer besitzt und im Schul- und Erziehungswesen wieder solidere Bahnen betreten hat, so ist es nicht am Wenigsten das Verdienst des Verewigten, der auch im Schulsekretär-kampf von 1882 im Vordertreffen stand.

X — (Gingel.) Die am Freitag vorgenommene Beerdigung des Hrn. Seminar direktor Heinrich Bachofner in Unterstraf gestaltete sich zu einer erhebenden Feier, die in reichem Mafze zeigte, welche hohe Verehrung und groÙe Liebe der Verstorbene genof nicht nur bei seinen zahlreichen Schülern und Freunden, sondern auch in weiteren Kreisen die den hervorragenden Mann gekannt hatten. Da er sich vor wenigen Wochen in Zug niedergelassen hatte, beabsichtigten seine Hinterlassenen im ersten Augenblick, ihn auf dem protestantischen Friedhof in Daar zu bestatten; auf den innigen Wunsch seiner Freunde aber, es möchte seine irdische Hülle an dem Ort ruhen, wo er in den letzten 28 Jahren mit großem Segen gewirkt hatte, wurde dann der Dahingeshiedene draußen auf dem freundlich gelegenen Friedhose von Unterstraf zur letzten Ruhe gebettet.

Um halb drei Uhr bewegte sich der Trauerzug hinter dem mit Blumen, Kränzen und Widmungen reich geschmückten Sarg her nach der Kirche, welche sich bis auf das letzte Plätzlein mit Leidtragenden füllte. Es war eine ungewöhnlich große und ernste Trauerversammlung; auf allen Gesichtern lag der Schmerz um den uns so rasch entrissenen treuen Freund und verehrten Lehrer. Nach der liturgischen Einleitung durch Pfr. Winkler sangen die Zöglinge des Seminars: „Selig sind des Himmels Erben“ von Mendelssohn, worauf Pfarrer Pestalozzi am Großmünster, der Präsident des Seminarvorstandes, tief bewegt, in trefflichen Worten nicht nur ein kurzes Lebensbild des Verstorbenen entwarf, sondern vor allem der hohen Verdienste gedachte, die sich derselbe während vieler Jahre in treuer uneigennütziger Arbeit um das Gedeihen des evangelischen Seminars und die christliche Jugendziehung überhaupt erworben hatte.

Ein lieblicher Kindergesang, das aus „Rienhard und Gertrud“ bekannte: „Der du von dem Himmel bist“ und das warm empfundene Lied: „Nach der Heimat süßer Stille“ von Nägeli, vorgetragen von ehemaligen Schülern des Entschlafenen, umrahmten sodann die Rede von Lehrer Hoffletter, der, als einer der ältesten Schüler des Seminars Unterstraf, in schönen Worten ausführte, wie der Verstorbene stark gewesen sei und seinen Schülern allezeit vorangeleuchtet habe in Glaube, Liebe, Hoffnung. Das Gebet des Ortsgeistlichen schloß die Feier in der Kirche, worauf der größte Teil der Trauerversammlung den Sarg an das offene Grab begleitete, wo noch ein feierliches Lied ertönte, und zwei Vertreter des schweiz. evangelischen Schulvereins aus Bern in gehaltvoller, poetischer Form ihrem Schmerz um den Verlust des treuen Freundes und Mitarbeiters Ausdruck gaben. Zum Schluß sprach noch a. Pfr. Walder im Namen der freien Schulen, des freien Gymnasiums und der Anstalt für Epileptische, die alle sich Hrn. Bachofner gegenüber zu besonderem Danke verpflichtet fühlen. „Leb wohl, lieber, entschlafener Freund. Auf Wiedersehen!“ ertönte es hinunter in die Gruft. „Auf Wiedersehen!“ klang still das Echo in den Herzen der tief ergriffenen Menge.

Neue Zürcher Zeitung, 1899 S. 11.

Stadtbote No. 25.

~~von Winterthur den vortrefflichen Mann bei der letzten
Erneuerungswahl aus dem Kantonsrate weg.~~

— Herr Seminardirektor Bachofner, ein
um die christliche Schule hochverdienter Mann, ist 69 Jahre
alt gestorben. Das evangelische Lehrerseminar Unterstrass
erleidet dadurch einen schweren Verlust.

Totensliste. *Züricher Post, N. 138*

Auf dem Rosenberg bei Zug starb an einem Herzschlag Herr Bachofner, Direktor des evangelischen Lehrerseminars in Unterstrass. Aus dem Seminar in Rüsnacht hervorgegangen, stand Bachofner viele Jahre der Sekundarschule Fehraltors in trefflicher Weise vor, bis an ihn der Ruf zur Uebernahme der Leitung des von orthodoxer Seite gegründeten Seminars in Unterstrass erging. Auch Sekundarlehrer Stuz in Zürich hatte die Stelle gewünscht, aber man zog ihm den weniger streitbar gesinnten, klugen, schlichten, pädagogisch durchgebildeten Bachofner vor und hatte es nicht zu bereuen.

Die Anstalt gedieh unter seiner geschickten sorgfältigen Führung und trug ihm hohe Anerkennung bei seiner kirchlichen Partei ein. Vor einiger Zeit schon trug sich der greise Mann, dem das Leben auch viel Herbes brachte, mit dem Vorsatz, endlich zurückzutreten; jetzt hat ihn der Tod von der Arbeit abgerufen.

*Neue
Glarner
Zeitung
No 137*

— Gestern vormittags starb ganz unerwartet an einem Herzschlage auf seinem anmutigen Landgütchen Rosenberg bei Zug Herr Direktor Heinrich Bachofner; der Verstorbenen, der nahezu 70 Jahre alt geworden ist, hat seit 28 Jahren das evangelische Seminar in Untersträß in vorzüglicher Weise geleitet.

Neues Winterthurer Tageblatt
No 138 (ausf. in No. 139)

Zürich, 15. Juni. A. Auf seinem Landgute in Zug ist Seminardirektor Heinrich Bachofner, Direktor des Seminars in Unterstraf im Alter von 69 Jahren gestorben. Im Jahr 1894 feierte Bachofner das 26-jährige-Jubiläum als Leiter des Seminars Unterstraf, dessen Gründer er war.

— **T o t e n t a f e l.** Der Direktor des evangelischen
Lehrerseminars in Unterstraß, Hr. H. B a c h o f n e r, ist
auf seinem Ruhesitz in Zug im Alter von 69 Jahren ge-
storben. Anno 1894 feierte er das 25jährige Jubiläum
als Leiter der von ihm gegründeten Anstalt.

*Wochenbl.
Pfälzikon
No 49.*

— (Eingef.) Wie aus Zürich mitgeteilt wird, findet die Beerdigung des verstorbenen Herrn Seminardirektor Bachofner morgen Freitag, nachmittags halb 3 Uhr, in Unterstrass-Zürich vom Seminar aus statt. An der offenen Gruft trauern nicht nur die nächsten Angehörigen des Verstorbenen, sondern auch die große Schar der ehemaligen Zöglinge, die in Herrn Bachofner während ihrer Studienzeit einen ausgezeichneten Lehrer gefunden und ihn auch im spätern Leben als einen väterlichen Freund und Berater kennen gelernt haben.

Glarner
Nachrichten
No 138.

gleichgestellt.

Glarner Nachrichten, No 140.

Zürich. (Eingef.) Aus allen Theilen der Schweiz versammelten sich gestern die ehemaligen Schüler des verstorbenen Seminardirektors Bachofner in Zürich, um ihren verehrten Lehrer zu seiner letzten Ruhestätte zu begleiten. In der Kirche zu Unterstrass schilderte Herr Pfarrer Pestalozzi, als Präsident des Seminarvorstandes, der großen Trauerversammlung in vorzüglicher Weise das Lebens- und Charakterbild des Verewigten, und Hr. Lehrer Hoffstetter in Zürich gab der Trauer der ehemaligen Schüler Ausdruck. Am offenen Grabe gedachte Hr. Pfr. Walder-Appenzeller der Verdienste des Hrn. Bachofner als Gründer der schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich. Die von den Gefängnen der Lehrer, der gegenwärtigen Seminarzöglinge und der Seminar-Übungsschule eingerahmte Feier bildete einen mächtigen und weihewollen Ausdruck der Verehrung, die der Verstorbene bei allen, die mit ihm in Verbindung standen, vor allem bei seinen Schülern genoß.

Zürich. Auf seinem Landgute Rosenberg bei Zug
starb heute Vormittag 70 Jahre alt an einem Herzschlag
Direktor Bachofner, der seit 28 Jahren das evangelische
Lehrerseminar in Unterstrass in musterhafter Weise leitete.
Die zürcherische Lehrerschaft verliert im Verstorbenen einen
seiner gediegensten Schälmmänner.

Glanzer
Nachrichten
No 137.

Luzerner
Tageblatt
N^o 139.

Zürich. b. Auf seinem Landgute Rosenberg bei Zug starb am Dienstag Vormittag, 70 Jahre alt, an einem Herzschlag, Direktor Bachofner, der seit 28 Jahren das evangelische Lehrerseminar in Unterstrass in musterhafter Weise leitete. Die zürcherische Lehrerschaft verliert in dem Verstorbenen einen ihrer gediegensten Schulmänner.

Zürich. Am 15. Juni starb ganz unerwartet an einem Herzschlage auf seinem Landgütchen Rosenberg bei Zug Herr Direktor **Heinrich Bachofner**; der Verstorbene, der nahezu 70 Jahre alt geworden ist, hat seit 28 Jahren das evangelische Seminar in Unterstrass in vorzüglicher Weise geleitet.

Er war ein tiefgründiger, positiv gestimmter Pädagoge ein-Schulmeister im edelsten Sinne des Wortes, dem die ganze protestantisch-konservative Schweiz zu großem Dank verpflichtet ist.

Berner Volkszeitung,
No. 49.

Landbote, No 139.

— Auf seinem Landgute Rosenberg bei Zug starb gestern, 69 Jahre alt, Direktor Heinrich Bachofner, Gründer und langjähriger Leiter des evangelischen Seminars Unterstrass. Er hatte 1894 sein 25-jähriges Jubiläum gefeiert.

† Seminardirektor Bachofen!

In Zug ist Herr alt Seminardirektor Bachofen gestorben, der das freie Lehrerseminar in Zürich-Unterstrass gründete und 25 Jahre lang mit großem Erfolge leitete.

Wenn der Kanton Zürich heute eine stattliche Zahl positiv-christliche Lehrer besitzt und im Schul- und Erziehungswesen wieder solidere Bahnen betreten hat, so ist es nicht am Wenigsten das Verdienst des Verewigten, der auch im Schulsekretärkampf von 1881 im Vordertreffen stand.

Er verdient, daß man ihm auch in katholischen Kreisen ein pietätsvolles Andenken bewahrt.

Bund,
No 166

Zürich. T. Dr. Bachofen, während achtundzwanzig Jahren Direktor des evangelischen Lehrerseminars Unterstrafß in Zürich, ein hochverdienter Schulmann, ist auf seiner Besitzung „Rosenthal“ bei Zug gestorben.

Tessin. II Bischof Molo hat in der St. Laurentius-Kirche zu Lugano von der Kanzel herab auf

— Direktor Bachofner. † Die obigen Zeilen, welche uns von einem Freunde des verstorbenen Seminarlehrers zugegangen, waren noch nicht gesetzt, als die Kunde von dem plötzlichen Tode Direktor Bachofners, des langjährigen, hochverdienten Leiters des evangelischen Seminars Unterstraf, eintraf.

Die hervorragende pädagogische Bedeutung Bachofners darzulegen, soll einer berufeneren Feder überlassen bleiben. Uns persönlich ist der Verstorbene als Mensch und als Freund nahe getreten; wir hatten das Glück, seine herrlichen Charakter-Eigenschaften, die ihn hoch über den Durchschnitt erhoben, oft und oft kennen zu lernen und zu bewundern. Aufrichtige Trauer erfüllt uns bei dem Gedanken an seinen so raschen, so unerwarteten Hinschied! M. B.

Limma, N^o 138.

Bülau-Deilsdorfer
Wochenzeitung.

No 49

X Heinrich Bachofner, der
Gründer des evangelischen Seminars
Unterstraf und während 26 Jahren
dessen Direktor, ist auf seinem Landgut bei
Zug gestorben. Den letzten Trienniums-
bericht über seine Schöpfung hat er
noch selbst, als er die Direktion schon
niedergelegt hatte, geschrieben und zwar
mit einer Wärme und Milde seines
Herzens, mit einer Festigkeit des Glau-
bens, von der wir uns trotz verschiedent-
lich anderen Meinungen wunderbar be-
rührt fühlten. X

No 50.

— Die Bestattung des Se-
minardirektor Bachofner in Unterstraf
gestattete sich zu einem ergreifenden Akt
der Pietät für den heimgegangenen Leh-
rer und Menschen. Innig entsprachen
die schönen Grablieder: „Nach der Hei-
mat süßer Stille“ und „Der du von
dem Himmel bist“ der ganzen Geistes-
und Lebensrichtung des Verstorbenen
Sie haben einen Mann begraben,
der sich nicht vor haben, „aufgeklärten“
Spöttern scheute, den Namen Gottes
zu bekennen. Wir können nicht umhin,

Verzeichnis der mir bekannt gewordenen Nekrologe
und kleinen Notizen über Semnardirektor Hch. Bachofner selig.

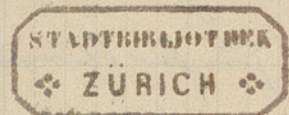
(Der Artikel findet nach seiner Uebersetzung, v. C. Hammer-Buechhard.)

a. Größere Nekrologe.

		Redaktor des Artikels:
1.	Luzern. Wochenblatt No. 25, 26-31	Hr. E. Pestalozzi.
2.	Luzern. Anzeiger 25, 26, 28	Red. Howald, Hofdecker-Bader, Lefor S. Keller.
3.	Zürcher Freitagszeitung 25, 26 Beilage	Red. Furlinden x J. Hofstetter-B.
4.	Für Alle 32, 33	A. Maag, Lefor, Schwamending.
5.	Nein Zürcher Zeitung 164 ^I , 169 Beil., 189 Beil.	A. Schaufelberger, Red. Lefor.
6.	Appenzeller Anzeigerblatt 26.	Hr. Bellweger, Redaktor
7.	Der Felsen mit Pfaffenstein (Kalender) mit Bild.	
8.	Algem. Appenzeler Zeitung 138, 140 ^{II}	Hr. Bellweger, Redaktor
9.	Wochenblatt vom Zürcher 69	Aug. Amann, Lefor, Männedorf
10.	Der Schweizer 13	Prof. C. von Orelli, Basel.
11.	Der Schweizer in Luzern 68, 71	
12.	Lehrerzeitung 138, 141	
13.	11. Jahresbericht der Anstalt für Leibesübungen	F. Kelle, Redaktor
14.	60. Bericht über die Erziehungsverhältnisse in Schiers	Hr. J. Finnenli, Redaktor.
15.	58. Jahresbericht der Spitzl. Anstalt	C. Hammer-Buechhard.

b.) Kleinere Nekrologe:

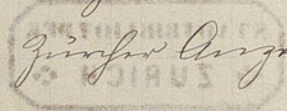
16.	Nein Glarner Zeitung 137, 138, 140 ^{II}
17.	Nein Aargauer. Anzeigerblatt 138, 139



- | | | |
|-----|--|---------------|
| 18. | Zürcher Kaufschriften | 49, 51 |
| 19. | Zürcher Kaufschriften (Copie v. No. 18) | 52 |
| 20. | Sprichl. Volkboten aus Basel | 25 |
| 21. | " Volkboten | 26 |
| 22. | Glaerner Kaufschriften | 138, 138, 140 |
| 23. | Suster Kaufschriften | 160, 1. Teil. |
| 24. | Sunder Tagesblatt | 287 |
| 25. | Schweizer Anzeigenzeitung | 25 |
| 26. | Tagesblatt der Stadt Zürich | 138, 141 |
| 27. | Schluss- und Vorarbeiten der Anzeigenzeitung. | 49, 50 |
| 28. | des Volkboten Anzeigenkalenders (mit Fortschritt). | |
| 29. | der Limmatt. | |

c. Einige Mittelsammlungen.

- | | | |
|-----|----------------------|-----|
| 30. | Zürcher Post | 138 |
| 31. | Sunder Volkzeitung | 49 |
| 32. | der Anzeigenzeitung | 136 |
| 33. | der Anzeigendruck | 69 |
| 34. | Luzerner Tagesblatt | 139 |
| 35. | Stoffblatt v. Kisten | 68 |
| 36. | Zürcher Volksblatt | 70 |
| 37. | Stadtboten | 25 |
| 38. | Stoffblatt v. Kisten | 49 |
| 39. | Zürcher Anzeigen | 25 |



- | | | |
|-----|-------------------------|---------------|
| 40. | Lundbock | 139 |
| 41. | Aarynir Varysblatt | 160 |
| 42. | Lind | 166, 1. Blatt |
| 43. | Finnyrinnur Zitrinnur | 139, 1. " |
| 44. | H. Galler Hudlauzger | 139 |
| 45. | Pfanzgr. Hofenzitrinnur | 25 |
| 46. | Antroland | 134 |

~~4/11/56~~

Nekr B 0004

—

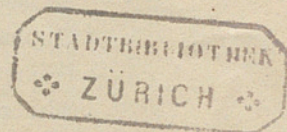
Kurzer Bericht

über das 58. Jahr

des

Christlichen Vereins in Zürich.

A. C. W.-B.



Auf das zu Ende gehende Vereinsjahr zurückblickend sehen wir vor allem eine schmerz-
lich empfundene Lücke in unserm Kreise: wie so Viele vermiffen auch wir wehmütig den am
15. Juni so unerwartet schnell heimgerufenen trefflichen Seminardirektor **Heinrich Bachofner**.
Genau ein Dritteljahrhundert hindurch gehörte er als treues und eifriges Mitglied unserm
Verein an, und 23 Jahre lang, von 1871—1894, war er unser hochverdienter Präsident.
Seine Liebe zum Volke, namentlich zu den Armen und Glenden, stellte ihm immer neue Auf-
gaben, die wir hier nicht aufzählen können, und mit einem in treuem Dienste Gottes geläuterten
Blicke erkannte er rasch und sicher das Notwendige und Mögliche und wußte das, was dem
Reiche Gottes wirklich und wahrhaft diene, von gekünsteltem und eigenwilligem Nachwerk
zu unterscheiden. Aus dem Schoße des christlichen Vereins heraus wurde er Mitgründer und
Direktor des Evangelischen Seminars und auf gleichem Wege Hauptgründer der Anstalt für
Epileptische. Eine wichtige Angelegenheit war ihm auch die in sein zweitletztes Präsidialjahr
fallende Bildung positiver Quartiervereine, an der er regen Anteil nahm. — War kein Geistlicher
in der Sitzung anwesend, so hielt Direktor Bachofner die einleitende Bibelbetrachtung. Aus
seinem realen Glaubensleben heraus erwuchs eine schlichte, nüchterne und doch so innige und
eindringliche Auslegung und Anwendung des göttlichen Wortes, daß es erhebend und ver-
pflichtend wirkte. Mit einem Gott freudig ergebenen Herzen und Gemüte wußte er uns die
heilige Größe, Herrlichkeit und Wahrheit des göttlichen Wortes zu zeigen, so daß es köstlich
war ihm zuzuhören; alle menschlichen Verhältnisse stellte er in dieses Licht, unter Gottes Ge-
bote und Verheißungen, und diesen vertraute er so felsenfest, daß seine Zuversicht auf Gottes
Hülfe bei irgend einem notwendigen Werke auch für andere vorbildlich wurde. Der Herr
hat uns durch diesen lieben Mann reichen Segen geschenkt, darum gedenken wir seiner in
unauslöschlicher Dankbarkeit.

4000
Nekr B

Die Thätigkeit unseres Vereins machte sich auch in diesem Jahre nach außen kaum bemerklich. Getreu dem bei der Gründung im Februar 1839 ins Auge gefaßten Hauptzweck: „Erhaltung des evangelisch-reformierten Christenglaubens in den Volksschulen“ wurde in jeder Sitzung eine Gabe fürs Evangelische Seminar gesammelt, im ganzen Fr. 161. 50, und der bedürftigsten der Freien Schulen (Uster) konnten wir eine Unterstützung von 200 Fr. gewähren. — Mit einer der Hauptgründungen des Vereins, der Anstalt für Epileptische, blieben wir in steter Verbindung durch unsere beiden Mitglieder Th. Hirzel-Sulzer, Quästor, und F. Kölle, Direktor der Anstalt, die uns über deren Gang von Zeit zu Zeit wichtige und interessante Mitteilungen machten, aus denen wir nicht nur erfahen, daß es hohe Zeit gewesen, eine solche Anstalt zu bauen, sondern auch, wie nötig es ist, dieselbe immer noch mehr zu erweitern, damit sie noch vielen Unglücklichen eine Stätte liebender, fürsorglicher und verständnisvoller Pflege werden kann. — Auch die andere vor 58 Jahren eröffnete Aussicht, „daß der Verein neben der Erstrebung seines Hauptzweckes sich noch auf mancherlei Weise werde nützlich erweisen können“ bestätigt sich immerfort. Wir hatten Gelegenheit für die Sittlichkeitsinitiative zu wirken und übersandten dem in Genf seßhaften internationalen Komite zur Bekämpfung der unsittlichen Litteratur einen Beitrag von 50 Fr. — Der öffentlichen Bibliothek der Pestalozzigeellschaft, in deren Kommission wir durch ein Mitglied (C. Wanner-Burckhardt) vertreten sind, haben wir, wie schon im leztjährigen Bericht angekündigt worden, unsere hiesigen Gratisbibliotheken, ca. 1000 Bände, einverleibt und einen Jahresbeitrag von ca. 90 Bänden übermittelt. — Durch unsern Präsidenten Herrn Eidenbenz hörten wir von dem Fortgang der Evangelisation unter den hiesigen Italienern und konnten dem betreffenden Komite mit einer Gabe von 150 Fr. zu Hilfe kommen. Lebhaften Anteil nahmen wir auch an dem sehnlichen Wunsche unsrer Glaubensgenossen jenseits der Sihl nach einem gläubigen Pfarrer und durften ihre Bemühungen durch unsere Fürbitte und eine kleine Gabe (von 50 Fr.) unterstützen, und ganz erfolglos waren jene gewiß nicht. Von Volks- und Jugendbibliotheken auf dem Lande sind wir dieses Jahr nur einmal in Anspruch genommen worden. In den in gedeihlichem Wachstum stehenden positiven Quartiervereinen sind unsere Mitglieder ein jeder in seinem Quartier bethätigt, und da in unserm Verein alle jene vertreten sind, wird dann und wann die Gelegenheit wahrgenommen, die Erfahrungen gegenseitig auszutauschen.

In unsern je am zweiten Dienstag jedes Monats im „Widder“ stattfindenden Sitzungen waren durchschnittlich 7 Mitglieder anwesend. Diese legten außer den schon genannten Gaben fürs Seminar noch Fr. 130 für unsere Vereinskasse zusammen; die Kollekte am Schlusse vorigen Jahres bei den 32 Mitgliedern ergab 204 Fr.

Sämtliche Ausgaben betragen	821 Fr.
Die Einnahmen	521 „
Verminderung unserer Kasse	300 Fr.

Wir danken allen Mitgliedern für ihre Beiträge, insbesondere verdanken wir einem Pfarrer, den wir einst in seinen Studien unterstützt haben, die Rückerstattung der Summe und seine darüber hinausgehende freundliche Gabe.

Für Alle.

Ein christlicher Wegweiser.

STADTBIBLIOTHEK
ZÜRICH

Nr. 32.

Emmishofen, den 8. August 1897.

VI. Jahrg.

Erscheint wöchentlich. — Einzel-Abonnements (pr. Post) Fr. 1.50 jährlich. — Bei partiellem Bezug und Verteilung durch die Agenten Fr. 1. jährlich. — Verlag von Carl Hirsch, Emmishofen, Ct. Thurgau.

Am Abend.

1. Wenn die Sternlein flimmern,
An dem Himmelszelt,
Ist's mir wie ein Schimmern
Aus der andern Welt. —

2. S' ist ein innig Grüßen
Von den Lieben mein;
Kann mir wohl verlißen
Manches Leid und Pein.

3. Ob ich Schmerz empfunden,
Sei er noch so groß,
Ist er bald verschwunden:
Weil in Jesu Schoß

4. Alles ich begrabe,
O die süße Lust,
Daß ich Ihn stets habe,
Kuh' an Seiner Brust. —

5. Geh' an Seiner Seite
Stündlich Schritt für Schritt;
Drum ich niemals gleite,
Denn Er geht ja mit. —

E. J.

Deine Sonntage.

Haft du schon einmal darüber nachgedacht, lieber Leser, wie viele Sonntage du in deinem Leben hast erleben dürfen? Da nämlich alle sieben Tage ein Sonntag kommt, so hast du nach sieben Jahren schon ein ganzes, volles Jahr von Sonntagen gehabt. Das macht bei einem einundzwanzigjährigen Menschen drei, und bei einem fünf- unddreißigjährigen schon fünf Jahre von lauter Sonntagen. Ein Greis von siebenzig Jahren hat demnach zehn Jahre, ja, zehn volle Jahre von lauter Sonntagen gehabt. Wie oft ist dir an den Sonntagen deines Lebens die Gnade deines Gottes so nahe gekommen und hat dich durch die Predigt des Wortes gemahnt und gelockt, die Zeit deiner Gnadenheimsuchung zu erkennen und zu bedenken, was zu deinem Frieden dient! Wie hast du diese besonderen Gnadentage angewandt? Wie viele Sonntage erheben ihre Stimme und klagen uns an, daß wir den siebenten Teil unseres Lebens, diese Jahre von Sonntagen, nicht treuer und fleißiger zum Heile unserer Seelen ausgenutzt, ja, vielleicht so manchen Sonntag sogar mißbraucht und entheiligt haben! Das bedenke, lieber Leser!

Seminar Direktor Bachofner †.

(Erinnerungen eines ehemaligen Schülers.)

Seminar Direktor Bachofner wurde geboren im Jahr 1828 in einer wenig begüterten Bauernfamilie zu Fehraltorf, Kt. Zürich. In einfachen ländlichen Verhältnissen unter mehreren Geschwistern aufwachsend lernte er von Jugend auf das Volk, das auf der Scholle wird und stirbt, mit seinen Freuden und Leiden, mit seinen Tugenden und Fehlern kennen und lieben. Seinen Schülern erzählte er oft aus seiner Jugendzeit, wo die „neue Lehre“ aufkam, die das Namenbüchlein, die Fragestücklein des Katechismus und die Buchstabiermethode, aber auch das Wasserbüchlein mit seinen schönen Psalmen und Liedern und das neue Testament aus der Schule verbannte. Nie stimmte der Verstorbene ein in das überschwengliche Lob der neuen oder in das Verdammungsurteil der alten Schulmethode. Mit dem ihm eigenen klaren Verstande fand er die Vorzüge und Schattenseite der „alten und neuen Schul-Lehre“ heraus. Er wußte wohl, daß die Kinder der alten Schule mit Buchstabieren unnütz gequält wurden, dennoch sprach er sich einst noch den Seminaristen gegenüber mit großer Hochachtung über einen Lehrer des bernischen Hochlandes aus, weil derselbe bis in die Neuzeit hinein in seiner Schule die Buchstabiermethode angewandte, um mit den am Alten hängenden Bergleuten nicht in Widerspruch und Zwietracht zu kommen. Die Methode war dem Verstorbenen nie die Hauptsache, sondern der Geist und die Person des Lehrers. An der alten Schule schätzte er es hoch, daß sie die ewigen Wahrheiten des Christentums in Sprüchen, Liedern und Geschichten dem kindlichen Gemüte so beibrachte, daß dieselben in den schweren Tagen des Lebens zu herrlichen Tröstern wurden. Trotzdem anerkannte er unumwunden die Vorzüge der durch Scherr aufgefundenen neuen und geistregenden Art, Schule zu halten. Noch vor einem Jahr ließ er in einer Versammlung seiner ehemaligen Schüler denselben das Lebensbild Scherrs vorführen und bedauerte, daß dieser Mann von den neuesten Schulmännern viel zu sehr vergessen sei und nicht in seiner wahren Bedeutung gewürdigt werde. Diese sah er darin, daß Scherr und seine Schüler voll Begeisterung auf das Gemütsleben der Kinder einwirkten und wirklich edle, tüchtige Menschen und Christen erziehen wollten. Bachofner besuchte die Schulen seiner Heimatgemeinde und erzählte gern, wie der Unterricht der Scherrianer in den deutschen Dichtungen die Schüler im

Nr. 32
K. H. H. H. H.

Innersten ergriff, wenn sie auch vorerst von den schönen Dingen nicht viel verstanden. „Die Behandlung der Gedichte in Scherr's Bildungsfreund machte auf uns Sekundarschüler einen gewaltigen Eindruck, wir wußten nicht warum,“ erzählte er als alter Mann noch und seine Augen leuchteten vor innerer Begeisterung. Auf den modernen Verstandeskultus, der durch eine gar oft bloß „papierene Naturkunde“ gepflegt wird, statt durch gemütreiche Bildungstoffe, war er schlecht zu sprechen. Auch der Verstand solle und müsse durchs Herz gebildet werden, wie ja auch die bösen Gedanken aus dem Herzen kämen, und anderseits das Gesetz des Herrn, das doch zuerst aufs Herz wirke, auch die Aßernen weise mache. Bachofner besuchte das Seminar zu Rüsnacht unter dem milden Seminardirektor Bruch, dessen Lieblingschüler er wurde. Dort schon zeichnete er sich durch sein freundliches, leutseliges Benehmen aus und durch vorzügliche, sprachliche Begabung. Eine christliche Weltanschauung scheint damals noch nicht in seinem Herzen Wurzel gefaßt zu haben, wurde offenbar auch nicht zu pflanzen gesucht. Wenigstens erzählte der Verstorbene, daß er als junger Lehrer einem schwärmerischen Pantheismus huldigte. Er gestaltete sich in seiner Phantasie Gott zu einer unbewußt wirkenden Naturkraft, von der die Seele ein Teil sei und in welche sie beim Tode zurückkehre. Schön und poetisch dachte er sich seine Religion, die ihn aber in schweren Tagen im Stiche ließ und die er später als nebelhaften Traum erkannte. Immerhin kam ihm diese Weltanschauung nie so niedrig und lächerlich vor wie der Materialismus, sei es nun der theoretische der Gelehrten und Schulmänner oder der praktische der Bauern- u. Erwerbsleute. Kein großer Mann habe je dem Materialismus gehuldigt, lehrte er seine Schüler, und nichts trocknete so sehr das Herz aus, wie der Geiz, der nur die praktische Folge dieses Unglaubens sei.

Vom Seminar in Rüsnacht kam der Entschlafene nach Lausanne an die Mädchenschule, wo er Gelegenheit hatte, sich in der französischen Sprache und zum Sekundarlehrer auszubilden. „Hier,“ so erzählte er, „habe ich auch die leibliche Not des Volkes kennen gelernt, ich mußte bei meinem geringen Lohn und ohne Geld schwarzen Hunger leiden, ich weiß aus Erfahrung, wie der Hunger ist.“ Müßten wir uns da wundern, wenn er sein Leben lang die Armen, nicht nur die geistig Armen, sondern die buchstäblich Hungernden in sein Herz schloß und ihr Lebensrecht gegen harte Herzen verteidigte. Im Seminar Unterstraf lagen zur Essenszeit gar oft hungernde Reisende vor der Thür und erlabten sich aus der einfachen Küche des Seminars, wie die Fahrenden des Mittelalters in den Klöstern. Dabei fragte der Direktor nicht zuerst nach den Würdigen oder Unwürdigen, zuerst sollten sie alle ihren Hunger stillen. Er hielt die Leute für glücklich, die ums tägliche Brot bitten mußten; ein Reicher könne ja dies nicht mit Ernst und wisse das tägliche Brot nicht zu schätzen. „Ihr sollt essen,“ das sei das erste Gebot in der Bibel, lehrte er oft; nichts greife so ins göttliche Vaterherz hinein, wie der Hunger seiner Geschöpfe, darum Sorge Gott auch so gütig und oft wunderbar für die Witwen und Waisen, obschon dies meistens durch ganz natürliche Mittel geschehe, aber es geschähe immer. So

sehr Bachofner jeder Revolution abhold war, so sah er in derselben, so böse und sündhaft sie sei, immer die Hand Gottes, die Hartherzigen und Uebermütigen zu strafen und den Armen und Elenden zu helfen.

Von Lausanne weg nahm B. eine Lehrstelle im Waisenhaus in Zürich an, wo er den geistvollen Sekundarlehrer Stutz kennen lernte, der in der Folge sein Freund wurde. Hier machte Bachofner eine innere Umwandlung durch. Er lernte das Elend des Unglaubens und der Sünde kennen und suchte Trost im Gebete beim lebendigen Gott und beim persönlichen und sündenvergebenden Heiland der Welt. Nach seinem eigenen Zeugnis fand er Trost und Frieden und eine neue Welt des Glaubens und der Liebe ging vor und in seiner Seele auf. Die Bibel betrachtete er nicht mehr bloß als Litteratur, sondern als Wort Gottes. Seine Erweckung war eine rein persönliche Erfahrung, darum fühlte er sich besonders zu den Christen hingezogen, die das persönliche, individuelle Seelenleben betonen, zu den Pietisten. Die von individuellen Gefühlen unabhängige thatsächliche Kraft des Evangeliums blieb ihm vielleicht zu dieser Zeit etwas verborgen, wenigstens bekannte er später, daß er ein eifriger Pietist gewesen, der erst später durch einen Geistlichen, Dekan Breitingen, wenn ich nicht irre, zu einer weitherzigen, liebevollen Auffassung des Evangeliums gekommen sei. Er hielt sich gern an die „Stillen im Lande“, besuchte ihre Versammlungen und freute sich, zu der auserwählten, kleinen Herde zu gehören. Erst später erfaßte er den Gedanken mit der ganzen Kraft seiner Seele, daß Christus nicht nur die paar Frommen, die Ihm, dem Herrn, mit ihren Eigenheiten auch viel Mühe machen, sondern die Welt, die ganze Welt, erlösen wolle, so sehr sie auch im Argen liege. Als frommer, trefflicher Lehrer wirkte er über 10 Jahre an der Sekundarschule seiner Heimatgemeinde. Trotz seines bestimmt ausgesprochenen Christenglaubens wurde er in gleicher Eigenschaft nach Zürich berufen, wo er neben dem glaubensfesten und kampfbereiten Stutz und dem darwinistisch und materialistisch gesinnten späteren Seminardirektor Wettstein wirkte. In Kapiteln und sonstigen Lehrerversammlungen bekannte er mit und neben Stutz und andern wenigen Gleichgesinnten mutig seinen evangelischen Glauben. Seine Schulführung war vorzüglich, namentlich leistete er in der deutschen Sprache musterhaftes. Es war Ende der 60er Jahre. Der Liberalismus hatte im Kt. Zürich abgewirtschaftet. Die mächtige Partei der Demokraten gab dem Volke eine neue Verfassung mit Referendum, Initiative, Unentgeltlichkeit des Schulbesuches, Trennung der Schule von der Kirche etc. Ins Schulwesen drang ein neuer Geist. Im Staatsseminar wurde der Religionsunterricht schon unter Seminardirektor Fries in regierendem freigeistigem Sinne erteilt, und unter Erziehungsdirektor Sieber und Seminardirektor Wettstein sogar aufgehoben oder freigegeben und der Naturkundunterricht zur Grundlage der Lehrerbildung erhoben. Viele unweife, jugendliche Lehrer aus dem Staatsseminar machten kein Hehl von ihrer atheistischen Gesinnung und predigten an Hand von einseitig abgefaßten Geschichtslehrebüchern und naturkundlichen Leitfäden in den Schulen eine monistische, darwinische Weltanschauung. Nicht alle, aber viele verletzten hiedurch wenig taktvoll die religiösen

Für Alle.

Ein christlicher Wegweiser.

Nr. 33.

Emmishofen, den 15. August 1897.

VI. Jahrg.

Erscheint wöchentlich. — Einzel-Abonnements (pr. Post) Fr. 1.50 jährlich. — Bei partiellem Bezug und Verteilung durch die Agenten Fr. 1.— jährlich. Verlag von Carl Hirsch, Emmishofen, St. Thurgau.

An junge Christen.

Habt Ihr es wohl verwahrt in Euern Herzen,
Was Ihr gelobet Eurem treuen Herrn;
Bedenket Ihr, wie es Ihn kostet neue Schmerzen,
Wenn Ihr nicht Tag für Tag Ihm folget gern?

Habt Ihr es lieb, das Wort, das Ihr vernommen,
Das Euch so warm und wahr an's Herz gelegt
Der Diener, der durch Gottes Geist bekommen,
Was er in mancher Stund' Euch klar gelegt?

D laffet nicht ersticken ihn, den edlen Samen,
Vom Unkraut, von den Lüften dieser Welt;
Blickt' auf, daß nicht die Flügel Euch erlahmen,
In dieser Zeit, wo Einer nur Euch hält.

D seid getreu! so wird Euch zugerufen,
Denn selig ist der Ueberwinder Schar;
D eilet, daß Ihr nicht versäumt die Stufen,
Die Euch zur Heimat führen unfehlbar.

E. 3.

„Lasset uns beweisen als Gottes Diener.“

Wie? Das führt Paulus in 2. Kor. 6, 4—11, im einzelnen aus. In zwei Stücken findet er diese Selbsterweisung als Diener Gottes, soviel ich sehe: 1. in der Bethätigung einer wahrhaft christlichen, d. h. Christo ähnlichen Geduld; 2. in der Bethätigung einer wahrhaft christlichen, d. h. Christo ähnlichen Gesinnung.

Geduld ist eine Tochter des Glaubens an Christus. Sie ist die Kraft, die aus den Leiden des Lebens an uns herantretenden Versuchungen im Glauben siegreich zu überwinden. Seine Leiden, in denen er die große christliche Heldentugend der Geduld zu beweisen und zu betheiligen hatte, schildert Paulus in kurzer, rascher Darstellung mit drei mal drei Worten:

„in Trübsalen, in Nöten, in Mängsten,
in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren,
in Arbeit, in Wachen, in Fasten.“ (2. Kor. 6, V. 4 u. 5.)

Was Paulus hier erwähnt, das hat er alles durchgemacht, erlebt, erlitten. Die Uebersicht, die er in Kap. 11, 23 von seinen Leiden gibt, bestätigt das. Seine Gegner, Juden und Judaisten, haben ihm das Leben schwer ge-

macht, ihm Drangsale, Nöten und Mängste bereitet, — er ist im Dienste des Herrn gezeißelt worden — von den Juden hat er fünfmal 40 weniger einen Streiche erhalten! — er hat als Gefangener in Cäsarea und in Rom gelitten — er ist zu Thessalonich, zu Korinth und in Ephezus in Böbelausläufen bedrängt worden; er hat in Korinth Nachts Zelttuch gewebt, um sein Brot zu verdienen und den Korinthern nicht beschwerlich zu fallen; er hat im Dienste des Evangeliums Hunger und Not jeglicher Art gelitten. Und in all diesen Leiden und Anfechtungen hat er Treue bewahrt, hat nie gemurrt wider den Herrn, nie an dessen Gnade gezweifelt, nie sein Vertrauen weggeworfen. Mit einem Wort, er hat in allen Nöten und Trübsalen Geduld bewiesen, Geduld geübt, Geduld betheiligt in treuer Nachfolge Christi.

Dieser Geduld im Leiden entsprach die Entfaltung einer wahrhaft christlichen Gesinnung im Handeln und Leben. Wie sich diese im einzelnen ausdrückt in Lauterkeit und Reinheit, in Einsicht, die aber nicht zur Ueberhebung führt, sondern in Langmut und Freundlichkeit den weniger Einsichtsvollen gegenüber sich erweist, im heiligen Geiste ihren Springquell und in der Liebe ihre äußere Offenbarung hat, das zeigt der Apostel V. 6 und 7.

Endlich zeigt Paulus mit wenigen Strichen, unter welchen Umständen der rechtschaffene Diener Gottes unbeirrt seine Bahn geht, sein Amt führt, seinen Beruf erfüllt, durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte. Und wie erscheinen nun solche rechtschaffenen Diener Gottes vor der Welt ganz anders als vor Gott! Außerlich ganz elend, verachtet; aber es glänzet desto heller ihr inwendiges Leben. So schreiten sie durch die Welt:

„als die Verföhrrer und doch wahrhaftig;
als die Unbekannten und doch bekannt;
als die Sterbenden und siehe, wir leben;
als die Gezüchtigten und doch nicht ertötet;
als die Traurigen, aber allezeit fröhlich;
als die Armen, aber die doch Viele reich machen;
als die Nichts inne haben, und die doch Alles haben!“

Seminardirektor Bachofner.

(Schluß.)

Daß bei dieser Gründung des evangelischen Seminars auch die Politik eine Rolle spielte, wollen wir nicht ab-

solut bestreiten; vielleicht hofften die alten herrschenden Parteien wieder Einfluß auf das Volk durch die Schule zu erlangen, wie überhaupt die mit soviel Begeisterung ins Leben gerufene Zürcher Volksschule seit ihrer Gründung in den dreißiger Jahren an dem unheilvollen Gedanken krankt, daß die Schule einen politischen Zweck habe. Wie dem auch sei, Seminardirektor Bachofner war kein politischer Parteigänger und that alles, seine Schüler zu bewegen, keiner politischen Partei blindlings zu dienen und zu folgen. Es vertreten denn auch seine Schüler die verschiedensten politischen Standpunkte von dem hochkonservativen eidgenössischen Verein an bis zum demokratischen Sozialismus unsrer Tage. Die meisten aber huldigen nach dem Vorbild ihres Lehrers keiner Partei, sondern entscheiden sich nach ihrem Gewissen und Verstehen von Fall zu Fall. Aber eines haben sich alle Zöglinge bewahrt: die Hochachtung vor einem wirklichen, thatsächlich vorgelebten Christenglauben. Nur sie wissen es, mit welcher Selbstentäußerung und Hingabe der Verstorbene seinem Werke lebte. Er war ein ganzer Mann. Weder der Zeitungsstopp noch der Kleinglaube seiner Freunde vermochte ihn wankend zu machen, in dem Glauben daß er an einem göttlichen Werke stehe und daß dieses Werk in unserm Volke eine Mission zu erfüllen habe. Dieser Glaube wurde immer stärker in ihm und hielt ihn aufrecht in den Stürmen des Lebens, die er in seltener Weise über sich ergehen lassen mußte. Es gab keine Art des Leids oder Familienunglücks, das er nicht erfahren. Dazu kam, daß ihm die wechselvollen Schicksale seiner vielen ausgetretenen Zöglinge durchs Herz gingen. Er verließ bald die Stufe des Glaubens, die sich genügt an der eigenen Erlösung und Seligkeit. Er kämpfte Zeit seines Lebens einen innern Kampf und wollte es nicht gut haben, so lang er so viel Elend und Unheil um sich her sah. Immer weniger achtete er seine Person und sein Glück, immer wichtiger wurde ihm sein Werk, Lehrer heranzubilden, die unserm irre geleiteten Volke eine Bildung auf Grundlage des Evangeliums übermittelten, Lehrer, die das Herz und den Kopf auf dem rechten Flecke hätten. Das einsame und gemeinsame Gebet, aber das Lektüre nicht öffentlich, sondern im Kreise seiner Schüler, war ihm das unentbehrlichste Erziehungsmittel. In den fortwährenden Gaben, die dem Seminar zuströmen, sah er die gebende, in den Unglücksfällen (Krankheiten, Todesfälle, böse Vorfälle u.) die strafende Hand Gottes, unter die er sich beugte.

Von religiöser Parteinung wollte er noch weniger als von politischer wissen. „Werdet keine ‚Aner‘ und ‚Isten‘“ rief er seinen Schülern zu. „Einer ist euer Meister, Christus“ war sein Lösungswort, das er der Eingangsthüre des Seminars gegenüber in leuchtenden Farben vor die Augen aller Kommenden malen ließ. Dabei freute er sich trotzdem über jedes Zeichen christlichen Glaubens und Lebens bei Sektirern, katholischen und reformierten Kirchenleuten, ja sogar bei den Humanisten und Freidenkern.

Hatte er sich im Anfang mehr den religiösen freien Gemeinschaften angeschlossen, so näherte er sich in der Folge immer entschiedener der christlichen Kirche mit ihrer die Jahrhunderte überdauernden Organisation.

Als es sich um die Berufung eines Nachfolgers handelte, äußerte er seinen Schülern gegenüber: „Freie Gemeinschaften und Vereinigungen der Menschen haben eine vorübergehende Zeitaufgabe zu erfüllen, sie vergehen, wenn sie ihren Dienst gethan, eines aber bleibt: die Kirche trotz aller ihrer Mängel und Fehler.“ Darum empfahl er, das evang. Seminar mit unserer reformierten Landeskirche innerlich zu verbinden, denn diese betrachtete er als einen Teil der Gemeinde Jesu, welche eine ewige Verheißung habe.

Von einem evangelischen Seminardirektor verlangte er viel. „Es muß ein Mann sein von tiefer wissenschaftlicher Bildung, damit er einen Einblick hat in die großen geistigen Kämpfe der Zeit; er muß ein Theologe sein, damit er auch vor der Welt berechtigt ist, einen christlichen Religionsunterricht aus dem Wort Gottes zu erteilen, damit er das Wort Gottes auch den kritischen Lehrmeinungen gegenüber verteidigen kann; er muß ein Lehrer sein, der die Lage und die Leiden und Freuden der Volksschullehrer aus eigener Erfahrung kennt; er muß ein Mann sein, der die Wahrheiten der wissenschaftlichen und philosophischen Pädagogik von ihren Irrtümern im Lichte des Evangeliums unterscheiden kann; er muß ein Mann sein, der die berechtigten Forderungen der Sozialdemokratie erkennt und dieselben von den Irrlehren zu unterscheiden vermag; endlich muß er ein Mann sein — und das ist die Hauptsache, — der ein fürbittendes, hohepriesterliches Herz für seine Schüler und unser Volk hat.“

Seminardirektor Bachofner gab keinen seiner Schüler auf, so Schweres er auch erfahren mußte. Ebenso wenig gab er unser Volk auf. Er hoffte auf den Anbruch einer Zeit der Erweckung und des Glaubens. Wenn die Kirche mit neuen Kräften ausgerüstet werde, dann kehre auch das Volk als Ganzes zum Evangelium zurück, dann werde auch ein christlicher Lehrstand an hohen und niedern Schulen wirken, dann werde auch das Staatsleben vom Geiste des Christentums beseelt und der Nothbehelf eines freien Seminars sei überflüssig. Freilich sorgte ihm diese Zeit noch nicht nahe zu sein, und darum sorgte, dachte und kämpfte er mit allen Kräften für den einstweilen und vielleicht noch lange Zeit notwendigen Fortbestand des Seminars. So war er ein Mann der Sehnsucht wie Comenius, der zur Zeit des 30jährigen Krieges auf ein kommendes Reich Gottes auf Erden wartete und ausschaute. Er hat die Zeit der Verheißung nicht mehr erlebt. Nachdem er sich einen Nachfolger erwählt unter seinen Schülern, zog er nach Zug, um nach und nach sachte auf die Seite zu treten. Er kam noch wöchentlich als Berater und Lehrer ins Seminar, ohne welches er nicht leben konnte.

Den Lehrern, welche ihn im verflossenen Mai besuchten, um ihm für seinen 50jährigen Schuldienst zu danken, versprach er, daß er jetzt nichts Besseres thun könne und thun werde, als für das Werk der evangelischen Erziehung zu beten. Seine Gestalt war nicht gealtert, und seine Kraft schien nicht gebrochen wie die des alten Mose. Seine Freunde hofften noch auf ein stilles gesegnetes Wirken auf Jahre hinaus. Da trat ein kleiner Unfall ein und ein Herzschlag machte dem teuren Leben

ein Ende. Seine Schüler kamen in Scharen zu seinem Begräbnis und beklagten einen Vater, nicht nur einen solchen der in innern Angelegenheiten des Geistes und Herzens reichen Trost und Rat wußte, sondern der auch in hundert äußern Nöten mit Anstellungen, Versorgungen, Geld und Gut selbstlos zu helfen verstand. Geld hatte er selber keins, und doch konnte er jedem helfen, der in solcher Not war; er fand immer offene Herzen und Hände; lachend bemerkte er etwa, man sage von ihm, daß er das Betteln am besten verstehe. Es war so, aber er hat, selten umsonst, nur für andre. Ein so reiches Leben kann nicht ohne Frucht bleiben. Hat es schon solche gezeitigt? Wir wissen es nicht. Doch dürfen wir sagen, daß die leitenden Schulbehörden seit den 80er Jahren angefangen haben, den extrem radikalen Weg zu verlassen, und wenn sie es auch nicht Wort haben wollen, so sind sie, nicht ohne von den evangelischen Schulbestrebungen Notiz zu nehmen, am Seminar Untersträß vorbeigefahren. Wohl war das evangelische Seminar vielen ein Dorn im Auge und ist es noch; aber die Mehrheit unseres Volkes hat eine stille Freude an seinen redlichen Bestrebungen. Doch wollen wir nicht auf menschlich wandelbare Meinungen bauen, obschon in der Tiefe der Volkseele der Geist der Wahrheit oft eher gefühlt wird als in den leitenden Spitzen. Unsre Arbeit wie die des uns entrissenen Lehrers ist die des Sämanns, der auf Hoffnung arbeitet und zwar auf Hoffnung, die nicht läßt zu Schanden werden, so lange die Absicht des Sämanns Gott wohl gefällt. Sollten die Säleute untüchtig zum Werke werden, so beruft Gott andere und bessere. An uns ist es, die Liebe zu suchen und in ihr zu bleiben, die Liebe, in und mit welcher der Entschlafene wirkte; die Liebe, von der Vater Pestalozzi so herrlich sagt: „Sie hat eine göttliche Kraft, wenn sie wahrhaft ist und das Kreuz nicht scheut.“

Einen Grundsatz und Grundzug im Leben des Herrn Bachofner — so nannten ihn immer seine Schüler, nie Herr Direktor — war seine Vorliebe zu den Geringeren, zu den „Verschupften“, wie er sie gern nannte. Darum galt ihm nicht die hohe Begabung am meisten, sondern die Treue, mit der ein Zögling seine Aufgabe zu lösen versuchte. Die weniger Begabten oder gar Schwachen empfanden nie einen Mangel seiner väterlichen Liebe um ihres Unvermögens willen. Die Begabten warnte er vor Ueberhebung und stellte an sie größere Forderungen. Leibliches oder geistiges Unvermögen bestimmte sein Urteil über einen Menschen nicht. Wie sehr er der Glenden gedachte, beweist unter anderen die Gründung der Anstalt für Epileptische in Zürich. Im Glauben unternahm er das Werk, er wollte zu Ehren des Herren für diese Armen kein armseliges Haus errichten; ein stolzer Bau sollte Zeuge der göttlichen Liebe sein, die in der kalten Welt im Stillen wirkt. Sein Vertrauen wurde nicht zu Schanden; das Geld kam und die Anstalt ist heute eine Zierde der christlichen Liebeswerke. —

Nicht aber loben und preisen wollen wir einen Menschen, auch nicht einen solchen, durch den Gott so Großes wirkte; ließ es sich doch unser Heiland gefallen, daß die Leute nicht ihn um seiner Thaten und Wunder willen priesen, sondern Gott, der solche Kraft den

Menschen gegeben. Menschenruhm war dem Manne der Selbst- und Menschenkenntnis aufs tiefste zuwider; lehnte er doch am 25jährigen Jubiläum des Seminars allen Dank und alle Ehre ab. Er sagte: „Kommt mir selbst je ein eitler Gedanke, so mache ich es wie die Heiligen des Mittelalters, die alsdann einen Stachelgürtel in ihren Leib drückten; ich habe denn doch so viel Christentum im Leibe, daß ich euer Rühmen einfach nicht glaube, Gott allein gebührt der Ruhm und die Ehre.“

Der Präsident der Züricher Schulsynode

hat vor ein paar Jahren mit wohlthuender Wärme den Satz verfochten: das Gesamtergebnis der Jugenderziehung hänge mindestens ebenso sehr von der häuslichen Erziehung wie von der Schule ab. Die Eltern werden bei diesem Anlaß dringend davor gewarnt, ihre Kinder zu verziehen, statt zu erziehen. „Eine Verziehung aber ist es,“ sagt der erwähnte Präsident der Schulsynode, „wenn man das Kind verhätschelt, wenn man ihm schon früh den Geist einpflanzt, es sei zu etwas Besserem geboren als seine Eltern und müsse womöglich ehrenvoller durch die Welt als sie.“ „Ich liebe es sehr, wenn die Kleinen ordentlich gekleidet sind; aber ich kann die Mütter nicht begreifen, die ihre Kinder viel schöner kleiden als sich selbst. Ich achte und ehre die Mutter, die nie müde wird, für das leibliche und geistige Wohl ihres Schätzchens zu sorgen, aber ich begreife nicht diejenige, die sich lieber die Hände abarbeitet, als daß sie bald möglichst ihr Töchterchen anleitet, ihr behilflich zu sein. Glänzende Stiefelchen, die die Mutter gewichst hat und nicht das Kind (ich rede von Schulkindern), verderben diesem die Füße. Ein Kind, das in Gartenwegen spaziert, die seine Mutter vom Unkraut gereinigt, wandelt nicht auf guten Wegen; der Kaffee, zu dem die Mutter das Holz und das Wasser zutragen mußte, verdirbt ihm den Magen. O, es ist nicht nur die Bosheit, die in der Welt Unheil anrichtet, sondern ebenso viel entsproßt der übelangebrachten Güte bei der Kindererziehung. Es thäte not, daß alle Väter und Mütter das einsehen würden, und dann würde auch die Schule Besseres leisten. Kinder, denen daheim Alles gemacht wird, können keine guten Schüler sein. Hier sollen sie selbst arbeiten, keiner kann ihnen das Lernen abnehmen und es statt ihrer thun. Schüler und Schülerinnen sollen sich nicht als Herren und Dämchen fühlen, sondern als Kinder, aus denen erst etwas werden soll und werden wird, wenn sie redlich ihre Zeit anwenden. An den Vätern und Müttern liegt es, diesen Geist der Bescheidenheit und Arbeitslust zu pflanzen oder zu töten; möchte doch das erstere mehr geschehen!“

Diesem Wunsch schließen wir uns von Herzen an und hoffen, die Leser werden den trefflichen Wink beherzigen.

Dem kürzlich verstorbenen Staatssekretär des deutschen Reichspostamts, Dr. von Stephan,

rühmen deutschländische kirchliche Zeitungen nach, daß er Gottes Wort von Herzen liebte. Eine Bibel habe stets

auf seinem Arbeitstisch gelegen. Als ein Jugendfreund des Verstorbenen Verdienste um das Postwesen rühmte, schrieb ihm dieser: „Wenn es mir gelungen sein sollte, für weitere Kreise der Welt etwas Dauerhaftes zu schaffen, so danke ich es zunächst der Kraft Gottes, welche wieder einmal im Schwachen mächtig gewesen ist.“ J. P.

Gedenktage.

Am 15. August 1038 starb Stephan der Heilige, König v. Ungarn, der bei seiner Vermählung mit Gisela (Schwester des nachmaligen Kaisers Heinrich II.) die Taufe empfing und viel zur Christianisierung seines Landes beitrug.

Am 16. August 1532 starb Johann der Beständige, Kurfürst von Sachsen, der sich bei der Reformation in Deutschland sehr thätig erwies und sich namentlich oft mit dem Lutherlied tröstete:

„Gott der Vater steh uns bei,
Und laß uns nicht verderben.“

Am 17. August 1761 wurde in England Dr. William Carey geboren, der aus einem armen Schuster im Laufe der Zeit einer der eifrigsten und fruchtbarsten Missionare in Ostindien geworden ist, wo er bei der Uebersetzung des Neuen Testaments in mehr als 40 Sprachen thätig war und das Werkzeug zur Gründung von 25 christlichen Heidengemeinden wurde.

Am 18. August 1881 starb Missionar Golaß und seine Gattin in St. Louis am Senegal (Westafrika). An demselben Tage fand 1783 die Abreise der ersten 18 Brüder von Herrnhut nach St. Croix (in Westindien) statt.

Am 19. August 1846 wurde die evangelische Allianz in London gegründet, deren Zweck die innigere Verbrüderung aller evangelischen Christen auf Grund der Uebereinstimmung in der Heilserkenntnis ist.

Am 20. August 1153 starb Bernhard von Clairvaux (in Frankreich), der mitten in der Finsternis seiner Zeit als ein Mann hervorleuchtete, der sich in Rede und That sowohl durch große Geistesgaben als durch ungeheuerste Frömmigkeit auszeichnete und darum auf viele seiner Zeitgenossen segensreichsten Einfluß ausübte.

Am 21. August 1868 starb in Berlin Professor Karl Emanuel Nitzsch, der als eine reichbegabte, tiefgegründete und christlich gereifte Persönlichkeit, sich als einen der edelsten und einflussreichsten Theologen in den mittleren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erwies.

Tadeln!

Ein Mensch, der eine besondere Freude daran fand, die Schwachheiten der Christen hervorzu suchen und zu kritisieren, kam einst zu einer Schmiede und zog über die Mängel der Christen in gewohnter Weise los. Der Schmied hörte ihn still an und fragte, als der Redende eine Pause machte: „Hast du schon in der Bibel gelesen?“ — „Gewiß,“ antwortete der Kritiker mit wohlgefälliger Miene. — „Hast du auch schon das Gleichnis vom reichen Manne und dem armen Lazarus gelesen?“ exa-

minierte der Schmied weiter. — „Selbstverständlich,“ war die Antwort. — „Nun,“ sagte der Schmied, „du erinnerst mich an die Hunde in jenem Gleichnis.“ — „Wieso?“ fragte der andere erstaunt. — „Ei,“ sagte der Schmied, „die Hunde thaten weiter nichts, als daß sie die Geschwüre des armen Lazarus leckten, und mir scheint, daß du es ebenso machst; du leckst nur die kranken Stellen an den Christen, für das Gute an ihnen fehlt dir der Geschmack.“ — Da schwieg der Kritiker und ging kleinlaut davon.

Goldkörner.

Außeres. Weit aus die meisten Menschen halten viel zu viel auf das Äußere, statt auf das Innere; sorgen viel mehr für den Leib und das Sinnliche, als für die Seele und das Geistige. Alles sinnen und trachten vieler ist eben nur auf das Vergängliche gerichtet. — Diese Verkehrtheit ist eine Hauptursache, warum so wenige Menschen selig werden.

Demut und Gnade. So wie in ein tiefes Thal mehr Wasser geht, als in ein leichtes: so steigt größere Gnadenfülle Gottes in ein demütiges Herz, als in ein eitles, stolzes.

Fortschritt. Ein Schiff, das mitten im Flusse nicht stromaufwärts fährt, muß notgedrungen stromabwärts treiben. — Eine Seele, die im guten nicht mehr fortschreitet, muß notwendigerweise Rückschritte machen. Also immer vorwärts im guten!

Führungen Gottes. Ein dreijähriges Kind will Klavier spielen. Ich führe seine Finger. So lange es nun sich leiten läßt, klingen die Töne harmonisch; andernfalls nicht. — Sollen, o Seele! deine Handlungen mit den Geboten Gottes harmonisieren, so lasse dich immer nur von der Hand Gottes gutwillig leiten!

Gebet. Erbittle dir von Gott immer nur recht vieles und großes, ewigherrliche Güter! — Bei einem Kaiser bittet man nicht um einen Pfennig.

Gebote. Der Endzweck des Gebotes ist: Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und unverfälschtem Glauben. (1. Tim. 1, 5.)

Glück und Unglück. Alle Menschen lassen sich nach Glück und Unglück in vier Klassen einteilen: 1. in solche bejammernswerteste, die weder hier, noch in der Ewigkeit glücklich sind; 2. in solche, die hienieden beglückt, jenseits aber unglücklich sind; 3. in solche, denen es hienieden schlimm, jenseits aber ewig gut ergeht; und endlich 4. in sehr wenige derer, die auf Erden hochgestellt sind oder sonst in guten Verhältnissen sich befinden und auch jenseits selig sein werden.

Gottverherrlichung. Wer Gott aus Herzensgrunde verherrlicht, der wird von Ihm verherrlicht werden.

Gutwilligkeit. Gott krönt den guten Willen, wenn Er beobachtet, daß wir das Gute thun wollen, aber nicht thun können. (St. Augustin.)

Heiliger Geist. Der heilige Geist ist die Urquelle von sieben herrlichen Gaben (Jf. 11, 2, 3), von neun überreichen Gnaden (1. Kor. 12, 8 — 11.) und von zwölf ewig schönen Tugenden, (Gal. 5, 22, 23).

Gefühle des Volkes. In diesen bewegten Zeiten wurde das freie evangelische Seminar in Unterstrafß gegründet und Sekundarlehrer Bachofner zum Direktor der Anstalt berufen.

(Schluß folgt.)

Aus Trümmern neues Leben.

Wenn wir zwischen Bergen wandeln, die noch Trümmer und Risse von einstigen Erderschütterungen zeigen, so empfinden wir, daß Zeiten tiefster Ruhe auf Zeiten der Zerstörung folgen. Die stillen Wasser ruhen klar zwischen eingestürzten Felsen, im Schatten derselben schimmert die Wasserlilie, flüstert das Schilf. Das Dörflein erhebt sich wieder über den vergessenen Gräbern und sein Kirchturm verkündet wiederum, daß er Schutz erlehrt „von Ihm, in dessen Hand der Erde Gründe und der Berge Höhen sind.“ Es gibt keine Thal-Liebllichkeit, die nicht Gleiches lehrt. Gerade an der Stelle, wo ein fallender Berg verfällt und selbst ein Fels forttrückt von seiner Stelle, dort gerade ist es, wo im Lauf der Jahre die prächtigsten Matten zwischen den Trümmern blühen, wo zwischen den Rissen die hellsten Bächlein unter Blumen murmeln, wo Hütte an Hütte sich reiht, jede geschützt von einem moosbewachsenen Fels, der nun nicht mehr von seiner Stelle rücken wird, wo ringsher der Hirte seine Herde weiden läßt, furchtlos vor des Adlers Klaue und des Wolfes Zahn; dort deutet alles den Glauben an die alten, schlichten Worte an, die verheißen: „Du spottest der Verwüstung und des Mangels und vor des Landes Wild erbebst du nicht; denn mit des Feldes Steinen ist dein Bund, und Frieden hält das Wild des Feldes mit dir.“

John Ruskin.

Einsteigen! der Zug geht ab.

Aus Frommels Erstlingschrift „Aus dem Leben von Dr. Aloys Henhöfer“ teilen wir eine von Henhöfer gemachte praktische Anwendung des Gleichnisses von den Arbeitern im Weinberge mit, „die von Frommel einmal dem seligen Kaiser Wilhelm erzählt wurde und dessen vollsten Beifall fand“:

„Unten im Thal geht jetzt die Eisenbahn, die habt ihr ja gesehen. Da stehen verschiedene Wagen dritter, zweiter und erster Klasse. Die dritte, in der die armen und kleinen Leute fahren, ist immer am vollsten, die zweite für reichere ist schon leerer, die erste meist ganz leer. So ist es mit der Berufung zum Himmel auch, die Armen an Geist kommen, die Reichen mögen nicht. Nun läutet es früh um 6 Uhr zum ersten Zug, aber die Leute liegen noch im Bett und denken: ach was, es ist noch lange Zeit. So denkt der Mensch in seiner Jugend: jetzt noch nicht, wenn ich älter bin, will ich mich befehlen! Dann geht wieder ein Zug um die Mittagstunde. Da kommen schon mehr Leute, aber es ist so heiß und einer sagt zum andern: ach wir wollen noch nicht fahren, wir gehen erst noch in den „Schwarzen Adler“ einen Schoppen trinken, es gehen ja noch mehr Züge heut. So denken die Menschen um die Mittagshöhe des Lebens, wenn es zur Hochzeit geht und sie selbständig sind. Der Ruf ertönt, aber sie kommen nicht. Am Nachmittag geht der vorletzte Zug, schon ist es dunkler geworden, die Bahn-

hofsglocke läutet, es kommen mehr Passagiere, sie wollen nun doch nicht mehr warten. Das ist ebenso um die Abendzeit des Lebens. Die Lebenssonne sinkt, die Kräfte lassen nach, die beste Zeit ist vorbei, da besinnt sich mancher und sucht den Weg zum Himmelreich. Endlich ganz spät abends geht der letzte Zug. Da ist's unheimlich. Schwarze Nacht ringsum. Die Maschinenlichter leuchten wie zwei feurige Augen, man weiß wohl, daß der Zug abgeht, ob er aber ankommt, das weiß man nicht. Da kommen noch all die Nachzügler und wollen ihn benutzen.

So will der Mensch mit dem allerletzten Zug fahren, wenn er erst auf dem Sterbebett an seine Befehring denkt. Das ist eine gar ungewisse Sache. Darauf verlaßt euch nicht. Nur einem ist sie sicher gelungen, das war der Schwächer am Kreuz. Da hat es geheißt im letzten Augenblick: „Einsteigen, der Zug geht ab!“ Und's Billet genommen, eingesprungen, angekommen, das war eins! Aber darauf vertröste dich nicht!

Das Kreuz.

In einer recht schweren Zeit habe ich einmal ein Geschenk erhalten: ein einfaches, unpolirtes Holzkreuz. Auf der Vorderseite war es mit einem phosphorartigen Firniß bestrichen. Bei Licht betrachtet, sah es nach gar nichts aus; als ich es aber Nachts in mein dunkles Zimmer trug, da fing es an zu leuchten in einem so milden, klaren Licht, daß ich mich gar nicht satt sehen konnte. Seitdem leuchtet es mir jede Nacht, und ist mir ein gar lieber Freund geworden. Wie oft hat mich das strahlende Licht in der dunklen Nacht hingewiesen auf den, der da gesagt hat: Ich bin das Licht der Welt! Und wie viel gibt es zu denken.

Am Tage geht man vorüber und bemerkt es fast gar nicht; Nachts bleibt man stehen. Ja, so ist's im Leben auch. Wenn die Schatten über uns kommen, Krankheit, Sorge, Herzeleid, Sündennot — dann erst erscheint uns das Kreuz des Herrn Jesu in hellem Licht, wir freuen uns darüber und getrösten uns seiner.

Und je dunkler die Nacht, desto heller strahlt mein Kreuz. Das ist wieder wahr. Wenn alles irdische Licht in trüben Stunden für uns erbleicht, und wir merken, die Menschen können uns alle nicht helfen, ach, dann wenden wir uns so gern zu unserm Gott. Dann läßt uns der Barmherzige sein Gnadenlicht leuchten, und wir genesen.

Es freut mich, daß das Licht gerade in der Form des Kreuzes leuchtet. Wie oft, wenn ich in meiner Finsternis keinen Rat mehr wußte, sprach mir das Kreuz Mut ein, zum Vater im Himmel zu gehen und um des Gekreuzigten willen mir Gnade und Kraft zu erbitten. Darum wünsche ich allen so ein Lichtkreuz. Aber sie sind noch viel besser daran, wenn sie eins im Herzen tragen und aus persönlicher Erfahrung sprechen können:

In meines Herzensgrunde
Dein Nam' und Kreuz allein
Funkelt all' Zeit und Stunde —
Drauf kann ich fröhlich sein.

Sine wahrhaft schauerliche Statistik

entnehmen wir dem Nordamerikan. Lutheraner.

Es wurden im verflossenen Jahre in unserm Lande gegen 10,500 Mordthaten verübt, gegen 4290 im Jahre 1890. In diesem Zeitraum von nur sechs Jahren hat sich also die Zahl der Morde mehr als verdoppelt. Die Zahl der in den vier blutigsten Schlachten im letzten Bürgerkrieg Getöteten betrug 10,149. Es wurden also im letzten Jahre mehr Menschen ermordet in unserm Lande, als in jenen vier blutigen Schlachten gefallen sind. Von diesen Mördern büßten nur 122 ihr Verbrechen mit dem Tode nach rechtskräftigem Gerichtsverfahren, also etwa ein Prozent. 131 fielen der Volksjustiz zum Opfer. Das sind wieder neue Mordthaten, welche der obigen Zahl noch hinzuzufügen sind. Welch eine furchtbare Blutschuld lastet auf unserm Lande! Wie viel ungerochenes Blut schreit zu Gott auf um Rache wider unser Land! Die Selbstmorde sind von 2040 im Jahre 1890 auf 6520 im letzten Jahre gestiegen, haben sich also verdreifacht. — Diese Zahlen reden eine deutliche Sprache. Auch sie sind Zeichen der Zeit, der letzten, betrübten Zeit, von der der Herr geweissagt hat: „Dieweil die Ungerechtigkeit überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten.“ Matth. 24, 12. Hefse Gott, daß wir Christen uns eine Mauer machen und stehen wider den Riß gegen den Herrn für unser Land, daß Gott es nicht verderbe und seinen Zorn über dasselbe ausschütte. Hesek. 22, 30.

Vom Prälaten Bengel.

Als ein trefflicher Seelsorger wurde der württembergische Prälat Albrecht Bengel aus der Nähe und Ferne von Leuten jeden Standes begehrt. Es ist etwa 150 Jahre her, daß er im Dienst am Worte stand, aber seine Seelsorgerweisheit ist noch nicht veraltet. Zu einem Manne, dessen fromme Frau krank lag, sagte er einst: „Sie haben ein Heiligtum in Ihrem Hause!“ Dieses Wort ist jenem nicht wieder aus dem Sinne gekommen. — Einem adeligen Fräulein, das an der Auszehrung lange krank war, und sich beschwerte, daß Gott sie nicht heimholen wolle, gab er zur Antwort: „Es geht Ihnen, wie neulich einem meiner Schüler. Der wäre gern in die Ferien gegangen, mußte aber eben warten, bis die letzte Lektion zu Ende gewesen.“ — Ein treuer Seelsorger beklagte sich, er sehe trotz jahrelanger Arbeit keine Lebensregung in seiner Gemeinde. Ihm gab Bengel die trostreiche Antwort: „Wenn ein Holzhauer, nachdem er hundert Arthiebe auf dem Eichbaum gethan, müde im Grase ausruht und nach ihm ein zweiter kommt, der mit dem zehnten Hiebe den Baum vollends zum Sinken bringt, wer hat ihn dann gefällt? Doch hauptsächlich der erste, welcher von seiner Arbeit zunächst noch keinen Erfolg sehen durfte.“ — Als seine eigene Frau verreiße und in ihrer Abwesenheit eines ihrer Kinder schnell gestorben war, beantwortete er ihre lange Frage nach dem Befinden des Kindes bei ihrer Rückkehr mit den ebenso lieblichen wie glaubensvollen Worten: „Es liebt und lobt!“

Goldkörner.

Herzlichkeit. Alles, was ihr immer thut, das thut von Herzen, als wie dem Herrn, und nicht dem Menschen! Denn ihr wisset ja, daß ihr vom Herrn den Lohn der Erbschaft erhalten werdet. Christo, dem Herrn dienete! (Kol. 3, 23, 24.)

Lohn. Ein schlichtes Landmädchen pflegte auf dem Schlachtfelde sehr sorgsam einen verwundeten Krieger. Der Krieger aber war ein Fürstensohn und die Pflegerin wurde überreich belohnt. — Was wir den leidenden Gotteskindern hienieden thun, wird uns im Himmel überreichlichst belohnt werden.

Gedenktage.

Am 8. August 70 wurde der Tempel zu Jerusalem durch den römischen Kaiser Titus zerstört. Vergleiche Marc. 13, 1—2. Luc. 19, 42—44.

Am 9. August 1851 starb Karl Gützlaß (aus Pommern), nachdem er trotz mannigfachster Schwierigkeiten mit bewunderswerter Kühnheit und Hingebung 2 Jahrzehnte lang in China für die Ausbreitung des Evangeliums erfolgreich thätig gewesen.

Am 10. August 1556 wurde Phil. Nikolai in Westphalen geboren, Dichter der Lieder: Wie schön leucht't uns der Morgenstern (237 im schweizer Gesangbuch), Wachet auf! ruft uns die Stimme (342). Sie gehören zu den erhebensten und ergreifendsten, deren sich die evangelische Kirche erfreut.

Am 11. August 1699 verschied sanft, indem er am offenen Fenster in die untergehende Sonne blickte, Friedr. Rud. Ludw. v. Canitz, Dichter des Morgenliedes: Seele, du mußt munter werden (550 im württemb. Gesangbuch) und des Abendliedes: Gott, du lässest mich erreichen abermals die Abendzeit (564 ebendasselbst). Er hatte verschiedene hohe Staatsämter in Preußen bekleidet.

Am 12. August 1551 starb Paul Speratus, der als Reformator segensreich in Preußen gewirkt hatte, und von dem das köstliche Lied stammt:

Es ist das Heil uns kommen her Aus lauter Gnad und Güte (313 im württemb. Gesangbuch).

Am 13. August 1699 hielt der gegenüber Menschen furchtlose Hofprediger Dr. Joh. Heinrich Hedinger zu Stuttgart seine Antrittspredigt über Jerem. 17, 16, worin er unter Anderem sagt: „Wehe mir und ewig wehe, wenn es mir an einem in Gott gestärkten Mut, an Verleugnung der Welt und einem ungeheuchelten Gewissen beim Antritt meines schweren Amtes mangeln sollte.“

Er erfuhr in besonders deutlicher und wunderbarer Weise Psalm 34, 8: Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten und hilft ihnen aus.

Am 14. August 1785 starb Joh. Wilh. Fletscher, hervorragender Erweckungsprediger und Seelsorger in Madley (England), 1729 zu Nyon im Waadtland geboren, schon vor seiner Bekehrung in hohem Ansehen stehend, dann aber eine gründliche Umwandlung durchmachend.

Nachrichten vom Zürichsee

Erscheint
Dienstag, Donnerstag und Samstag.

Volkblatt für Politik, Handel, Gewerbe & Landwirtschaft.

Vierzehnter Jahrgang.

Telephon.

Obligatorisches Publikationsmittel der Gemeinden Wädenswil, Schönenberg, Hütten und Hirzel.

Verantwortl. Herausgeber:

Wöchentliche Gratisbeilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

A. Stuk in Wädenswil.

Die „Nachrichten“ kosten bei der Expedition abgeholt jährlich Fr. 4.—, halbjährlich Fr. 2.—. Franto durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 6.—, halbjährlich Fr. 3.—, vierteljährlich Fr. 1. 50.

Wädenswil, Samstag den 19. Juni 1897.

Inserate kosten die 10spaltige Zeile 10 Cts. Bei Wiederholungen Rabatt. Bei größeren Inseraten gewähren wir entsprechenden Rabatt. Sämtliche Annoncen-Bureaux der Schweiz nehmen für uns Inserate entgegen.

Abonnements-Einladung.

Auf die dreimal wöchentlich erscheinenden

Nachrichten vom Zürichsee

mit der Gratisbeilage

„Illustriertes Sonntagsblatt“

kann fortwährend abonniert werden.

Das Abonnement beträgt:

Halbjährlich abgeholt Fr. 2.—, per Post Fr. 3.—.
Vierteljährlich „ „ 1.—, „ „ „ 1. 50.

Die seit 1. Januar erschienenen illustrierten Sonntagsblätter werden bereitwilligst nachgeliefert.

Zu zahlreichen Abonnements ladet höflich ein

Die Expedition.

Neueintretende Abonnenten erhalten das Blatt bis 1. Juli gratis.

† Seminardirektor H. Bachofner.

(Eingefandt.)¹⁰ Aug. Amann.

Eine schmerzliche Bewegung durchzieht gegenwärtig die Kreise unseres lieben Vaterlandes, denen die christliche Volksschule am Herzen liegt: Herr Seminardirektor Bachofner von Unterstrach Zürich ist aus diesem Leben geschieden. Auch Glieder unserer Gemeinde und Gegend erfreuen sich an den Früchten seiner Tätigkeit und es ist darum billig, des Entschlafenen hier zu gedenken.

„Man kommt immer wieder auf seine frühesten Neigungen zurück.“ Der Mann, der auf seinem Gütchen Rosenbergr bei Zug sich ansiedelte, im frohen Gefühl der Ausspannung, seiner Obstbäume zu warten, entsproß einer Bauernfamilie Fehraltors im Zürichbiet. Sein Leben lang ist ihm eine Zuneigung zu dem elterlichen Stand geblieben, der so unmittelbar wie kein anderer in Gottes Hand legt und aus Gottes Hand nimmt. Der Anblick eines gesunden, rotbackigen Bauernjungen konnte ihn geradezu begeistern.

Am Seminar in Rüschnacht bildete er sich zum Sekundarlehrer aus, was damals noch ohne Hochschulstudium möglich war. Das präparierte Christentum war Staatsreligion; dem Verstorbenen drang das biblische nicht nur in den Verstand, sondern auch ins Herz hinein und erstarkte in inneren Kämpfen. Gewiß suchte ihn niemand dort, wo er sie ausfocht. Zwei Freunde, denen er sich damals als Gleichgesinnten anschloß, gingen ihm seither im Tode voran.

In seiner Heimatgemeinde Fehraltorf wirkte der

junge Sekundarlehrer 10 Jahre lang. Gar mancher wackere Bauersmann, der mit einer Kuttentasche voll Birnenschneise versehen den Weg nach Zürich und zurück gemacht hatte, vertraute dem unerkannt mitwandernden Pädagogen seine Ansichten über Schule und Lehrer; Tröstliches soll aber nicht gar viel darunter gewesen sein. Immerhin ärgerte der Wegzug Bachofners seine getreuen Mitbürger dermaßen, daß sie einem Primarlehrer die bereits gewährte Besoldungszulage wegdekretierten.

An der Stadtschule Zürich fand der nun Entschlafene seinen neuen Wirkungskreis. Wie idyllisch sah die damalige Schulführung der jetzigen gegenüber aus! Da war auch ein Schulpfleger aus einer nun ausgestorbenen Art, der jahraus jahrein allwöchentlich mit Wechsel der Tage die Schule besuchte. Was dem Lehrer am meisten am Herzen lag, zeigt deutlich der Umstand, daß er jeden Morgen einen Bibelvers an die Wandtafel schrieb, der ihm beim Lesen aufgefallen war und der nun ihn und seine Schüler den Tag über beschäftigten sollte.

So war in Bachofners Leben nichts, was seinen spätern bewegten Lauf vorausdeutele. Den Anstoß zu diesem gab die Verbindung mit dem „christlichen Verein“ gegründet im Jahr 1839 unter dem Titel: „Verein zur Erhaltung des evangelisch-reformierten Christenglaubens in den Volksschulen.“ Das Haupt desselben war Fürsprech Spöndlin, ein „junger, unbedeutender Mann“ wie Scherr s. B. meinte, in Wirklichkeit der einzige Führer aus den bewegten Dreißigerjahren, der unentwegt auf seinem Posten ansharrte und, wenn auch mit andern Mitteln, das angedeutete Ziel verfolgte.

Wenn man sagt, der Entschlafene habe mit andern das evangelische Seminar „gegründet“, so ist das eigentlich nicht richtig. Er wurde ohne sein Zutun unter viel Herzensangst und gleichsam mit gebundenem Willen auf den Posten eines Seminarleiters gestellt und erst der Verlauf der Dinge zeigte ihm mit Sicherheit, daß Gottes Hand dies getan. Es galt aber auch alles hintanzusetzen, was uns sonst begehrenswert erscheint: gesicherte Stellung, Familienleben, äußerer Friede und dafür einzutauschen ein Leben der verzehrenden Arbeit, des Kampfes und der Verkennung.

Der Staat glaubt nicht an ein selbstloses Dienewollen und wittert beständig Herrschgelüste; er hat es auch bis heute nicht einsehen wollen, daß im Wettstreit der Kräfte und in der Freiheit das Leben, in der Alleinherrschaft der Stillstand und das Absterben begründet liegen. Man müßte über diesen Punkt einen eigenen Artikel schreiben um es zu begreifen, daß der Direktor des freien Seminars den staatlichen Schulbestrebungen am Ende kühler gegenüberstand, als ihm selber lieb war. Die Besorgnis, dem Gegner nicht

mehr ganz gerecht werden zu können, war mit ein Grund zu seinem Rücktritt.

Welche Opfer das Anstaltsleben von einem Leiter fordert, weiß nur der, der's durchgemacht hat. Unter des Verstorbenen Hand war der Zwang auf das Mindestmaß reduziert, das um der Ordnung willen sein muß. Und wie oft gab er seine wenigen Mußstunden hin und entzog sich seiner Familie um das Heimatgefühl in seinen Zöglingen zu beleben. Wer unter ihnen erinnerte sich nicht mit Freuden der sonntäglichen Spaziergänge und der abendlichen Vorlesestunden.

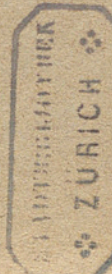
Zweierlei wurde er in seinem Unterricht nicht müde zu betonen: den Glauben an die göttliche Berufung zum Amte, der allein sichern Halt und Bestand gibt und die Lehre von den „Ehionim“, den Armen und Gerungen, durch die das Reich Gottes hier auf Erden fortgepflanzt wird.

Es war sein Lieblingswunsch, daß das Seminar Unterstrach den armen, abgelegenen Gemeinden diene, die außer der Anhänglichkeit ihrer Bewohner nicht viel bieten können und seines Herzens Freude waren weniger die Professoren und sonstigen gelehrten Häupter, die ja auch aus seinem Haus hervorgingen, als die standhaften Dorfschullehrer, die den Kampf mit des Lebens Not und Mühe tapfer führten und dabei den Sinn offen besielten für die Angelegenheiten des Reiches Gottes. Festtage waren ihm stets die Besuche in gutgeleiteten Alltagschulen, „wo in den hellen Kinder-Augen sich der Himmel wieder spiegelt.“

„Ich möchte allemal weinen, wenn ich eine Schule der Kleinen betrete,“ sagte er oft. Es war ihm ein besonderes Anliegen, daß der Niederschlag der evangelischen Kirche in Ehre gehalten werde. — Im Liebrigen pflegte er zu säen auf Hoffnung hin mit der Weisheit des Ackermannes, der weiß, daß jedes Ding seine Zeit hat und dem nichts ferner liegt, als die Erziehung von Treibhauspflanzen.

Politisch hat sich Direktor Bachofner unseres Wissens nie betätigt. Wo er sich in Schulfragen hören ließ, wie z. B. in den Jahresberichten der Anstalt, da mußte auch der Gegner die gründliche und sachgemäße Behandlung anerkennen. Seine Lieblingskinder waren die freien Schulen des Kantons, die er alle bis ins Kleinste hinein kannte und seit er die Hoffnung aufgeben mußte, daß der Staat je wieder evangelisch werde, lag ihm auch die Zukunft des Seminars sehr am Herzen. Daß sie, menschlich geredet, sicher gestellt zu sein scheint, dürfte ihm ein Trost im Scheiden gewesen sein.

Das Familienleben des Verstorbenen, so harmonisch und glücklich es war, brachte auch schwere Erfahrungen. Der Tod seines Erstgeborenen in den Wellen der Limmat war noch nicht die schlimmste. Er hat sie ertragen mit der Standhaftigkeit des Ervaters Jakob. Sollen wir hinzufügen, daß ihm auch das



Wohl und Wehe seiner Schüler so nahe ging wie das der eigenen Angehörigen? „Die Erfahrungen der letzten Wochen haben mich um 10 Jahre älter gemacht,“ schrieb er nach einer Typhusepidemie in der Anstalt und als das Härteste ihn traf: Ich glaube, daß ich diesen Schlag noch einmal überdauern werde; dann kommt der letzte, der mir Ruhe bringt.“ Gottlob, daß die Befürchtung nicht eintraf; daß nach den schönen Tagen des Jubiläums im Jahre 1894 ihm noch ein friedliches Wirken und eine sachte Ablösung von seinem Posten beschieden war und die frohe Zuversicht, daß das Werk seines Lebens Bestand haben werde.

Dem christlichen Volk des Kantons Zürich ruft der selig Entschlafene zu: „Behalte was du hast, auf daß dir niemand deine Krone raube“ und seinen Schülern die Worte, II. Thessal. 2, 15, über die er heute Samstag zu ihnen reden wollte: „So stehet nun fest, ihr Brüder! und haltet an den Ueberlieferungen, welche euch gelehrt worden, sei es durch Rede oder durch Briefe von uns.“

Bundesversammlung.

Sitzung vom 15. Juni. Der Ständerat begann in seiner heutigen Sitzung mit der Beratung der Eisenbahnfrage. Zahlreiche Mitglieder des Nationalrates wohnen den Verhandlungen bei. In gewohnter klarer Weise referierte von Arx, in 2^{1/2}-stündigem Votum, die Frage nach ihrer historischen und materiellen Seite beleuchtend. Im Namen der Kommissionmehrheit empfahl er Eintreten auf die Vorlage.

Sitzung vom 16. Juni. Der Nationalrat erledigte nach längerer Diskussion den ersten Abschnitt vom Krankenversicherungsgesetz betreffend Umfang der Versicherung. Artikel 1 wurde in der Fassung der Kommission angenommen; die einzige Modifikation besteht darin, daß statt „zwangsweise“, „obligatorisch“ versichert gesagt wird. Alle materiellen Abänderungsanträge wurden mit großem Mehr abgelehnt. Morgen Fortsetzung.

Der Ständerat setzte die Eintretensdebatte betreffend die Eisenbahnverstaatlichung fort. Gavarb begründete seinen individuellen Antrag bet. Einleitung von Unterhandlungen mit den Bahngesellschaften an Stelle der konzessionsmäßigen Rückkäufe. Er verlangt ein Vorgehen der Billigkeit und betonte, daß die Berechnung der Aktienwerte vom Bundesrat um 100 Millionen Franken zu tief stünde. Prinzipiell ist der Redner für die Verstaatlichung. Reichlin bekämpfte den Rückkauf vom Standpunkt der Verfassung aus; es müsse zuerst eine unzweideutige Verfassungsbestimmung betreffend die Verstaatlichung vom Volke und den Ständen beschlossen werden. Auf das Votum Reichlins antwortete Scherb, der nachzuweisen suchte, daß die verfassungsmäßige Grundlage schon heute vorhanden sei.

Geel, St. Gallen, spricht ebenfalls für Eintreten. Nach der Vorlage des Bundesrates werde mit Sicherheit aus den jährlichen reinen Einnahmen die Verzinsung und Amortisation der Eisenbahnschuld möglich sein.

In fast zweistündiger Rede bekämpfte Witz die Verstaatlichung, indem er zunächst, wie Reichlin, auf den Mangel eines Verfassungsgrundsatzes hinwies und sodann die Vorteile der Privatbahnen und die großen Schattenseiten der Staatsbahnen schilderte. Unser Land sei zu klein, um Preußen nachahmen zu können; Freiheit müsse in allem das dominierende Element im Schweizerlande sein. Begehren an die Staatsbahn wären bei uns sehr große und es fehle uns der Dampf, um wie Preußen die Flut der Begehrlichkeiten zurückhalten zu können. Möge die Behörde stetsfort in voller Ausnützung ihrer Rechte verstaatlichen, gegenüber den Bahnen aber vermeide man ein Unternehmen, das unser kleines demokratisches Land schweren Gefahren entgegenführen müßte.

die Subventionen geleistet werden müssen von den Kantonen wie auch von Italien. Unter diesen Bedingungen die auch für den Privatbau aufgestellt worden waren, kann der Bund seinerzeit ohne irgend welches Risiko den Simplon bauen.

— Bern, 17. Juni. Die von anderer Seite Seite verbreiteten Einzelheiten über Konflikte im Militärdepartement sind ungenau. Oberst Wildholz hat nicht drmessioniert, doch soll er sich mit dieser Absicht tragen.

(Es handelt sich um die Besetzung eines höhern Kavalleriekommandos, für welches Wildholz einen Kavallerieoffizier vorschlägt, während Markwalder die Ernennung eines Offiziers einer andern Waffengattung durchsetzen möchte.

— Bei den im Herbst stattfindenden Manövern des II. Armeecorps werden sich die Hauptschlachten in der Gegend von Zofingen abspielen. Die Schlußinspektion (Parade) ist auf das Birrfeld verlegt.

— Im kommenden Jahre sollen gründliche Versuche mit tragbaren Zelten mit ganzen taktischen Einheiten gemacht werden. Die Schwierigkeiten, konzentrierte größere Truppenmassen unterzubringen, die Gefahr, die bei Bidouaks unter freiem Himmel oft für die Gesundheit der Truppen entsteht, führten in andern Armeen zur Einführung von tragbaren Zelten. Die gleichen Gründe bestehen auch für unsere Armee und sind bereits kleinere Versuche mit verschiedenen Modellen ausgeführt worden, die den Vorzug eines bestimmten Modells dargethan haben. Es sollen vorläufig 1600 Zelteinheiten (für zwei Bataillone genügend) zum Preise von je 11 Fr. angeschafft werden.

— Rickenbahn. Die für die Rickenbahn von der Regierung bestellten Experten sprechen sich, wie bereits kurz gemeldet, zu Gunsten des Projektes Wattwil-Rapperswil mit 35 Promille Maximalsteigung aus, weil es der größten Summe st. gallischer und ostschweizerischer Interessen entspreche, und einer spätern Entwicklung des ostschweizerischen Bahnnetzes dienlich sei.

Geführt auf dieses Gutachten, das sich ganz positiv für Rapperswil-Wattwil und sehr entschieden gegen den Anschluß in Uznach ausspricht, stellt nun das st. gallische Bau- und Finanzdepartement dem Regierungsrat folgende Anträge: „1. Es sei dem Großen Räte eine Staatsbeteiligung für das Uebergangprojekt Wattwil-Rapperswil mit einer Maximalsteigung von 35 pro Mille zu beantragen. 2. Das Bau- und Finanzdepartement sei eingeladen, dem Regierungsrat mit tunlichster Beförderung Bericht und Anträge über die Höhe der in Ziffer 1 erwähnten Staatsbeteiligung und die an die letztere zu knüpfenden Bedingungen zu unterbreiten.“ Das „Wochenblatt“ von Stäfa, welchem wir uns anschließen, schreibt hiezu: Der Entscheid der Experten ist eine glänzende Satisfaktion für den tatkräftigen Hrn. Bühler-Honegger gegenüber gewissen Angriffen der letzten Zeit, desgleichen auch für die Ortsschaften jener Gegend und nicht zum mindesten auch für Herrn Ingenieur W. Densler in Rüschlikon, der dieses Projekt auf das genaueste studiert und sorgfältige Berechnungen darüber angefertigt hat.

Wir begrüßen im Namen der Zürichseegegend aufs wärmste den Sieg des Rickenbahnprojektes Rapperswil-Wattwil als die unbedingt beste und rationellste Lösung der Toggenburg-Vinthbahnfrage. Der Sieg ist zwar noch kein ganz endgültiger, denn vorerst wird noch die großräthliche Rickenbahnkommission, welche alle bezüglichen Projekte in Beratung ziehen und darüber Bericht und Antrag stellen soll, ihre Meinung abzugeben haben, aber es ist kaum anzunehmen, daß sie zu einem andern Resultate gelange, als die Experten.

Kantone.

St. Gallen. Der „Allgem. Schweizer-Ztg.“ in Basel wird geschrieben:

Die Kunde, daß die von der Regierung betr. Rickenbahn bestellten Experten sich für das Projekt Wattwil-Rapperswil mit 35^{0/0} Maximalsteigung ausgesprochen haben, erfüllt die Bevölkerung im allgemeinen mit hoher Befriedigung; denn dadurch wird unzweifelhaft auch das Projekt Romanshorn-St. Gallen-Herisau-Wattwil gefördert. In der am 21. Juni stattfindenden außerordentlichen Session des Großen Rates wird nun wahrscheinlich die Regierung auch

(Grossisten) dürfen an Schulen, Waisen- und andere Wohltätigkeitsanstalten nicht direkt liefern. Ferner wurde beschlossen, daß Konsumvereine und Bazars nicht Mitglieder des Schuhhändlerverbands werden können. Das Zentralkomitee bleibt in St. Gallen; als Ort der nächsten Delegiertenversammlung wurde Bern bestimmt.

Freiburg. In der Untersuchung gegen Huber, den angeblichen Mörder von Angst, wird jetzt nach einem letzten Zeugen gesucht. Dieser fuhr im gleichen Wagen mit Huber, nachdem dieser die That getan hatte, von Rosé nach Cherbres. Er war nach Paris unterwegs, um da einen Dienst anzutreten. Seither hat er die Hauptstadt Frankreichs verlassen und sein gegenwärtiger Aufenthalt ist unbekannt. Er hat bis jetzt das bei seiner Abreise abgelegte Versprechen, seinen Angehörigen zu schreiben, nicht gehalten, doch erscheint sein Zeugnis nicht unumgänglich notwendig. Huber fährt fort zu leugnen und beklagt sich, daß er das Opfer einer traurigen Verwechslung sei. Aber davon wollen die Zeugen nichts wissen. Die aus Darmstadt herbeigerufene Fräulein Roth erkannte Huber im ersten Augenblick. Auf seine Einwendung: Das muß Einer gewesen sein, der mir ähnlich sieht, antwortete sie: O nein, ich erkenne Sie nur zu wohl; sie haben mir Angst genug gemacht! Vor 14 Tagen starb in Genf Hubers betagter Vater. Man hat entgegen der Uebung dem Verhafteten den Todesfall durch einen Genfer Geistlichen mitteilen lassen, in der einstweilen nicht erfüllten Hoffnung, die Nachricht werde ihn weich und nachgiebig stimmen.

Neuenburg. Chaur-de-Fonds. Englische Häuser machen Anstrengungen, um schweiz. Uhrenarbeiter nach England zu engagieren. Das Generalsekretariat der Uhrenfabrikanten warnt ihre Arbeiter vor leichtsinnigen Engagementsabschlüssen.

Genf, 17. Juni. Die Sophie Karrer von Auferföhl, die im Februar ihren Geliebten, einen Italiener ermordete, wurde heute wegen Mord mit Vorbedacht, jedoch unter Annahme mildernder Umstände, zu 10 Jahren Gefängnis verurteilt.

Kantonales.

— An unsere hohen Behörden richtet die „Freitags-Zeitung“ folgenden berechtigten Appell:

Von allen Seiten erhalten wir Berichte über den schwunghaften Vertrieb der sog. „Sittlichkeits-Broschüre“ der zürcherischen Bordellhalter.

Diese Broschüre aber fällt, wenn irgend etwas, unter den Begriff der unsittlichen Litteratur, deren Verbreitung gesetzlich verboten und strafbar ist!

Wir erlauben uns die höfliche Anfrage an unsere Oberbehörden, an die Staatsanwaltschaft und die Statthalter, ob sie länger zusehen wollen, wie dieses schandbare Machwerk an Jung und Alt, von Haus zu Haus verteilt wird und unter der Flagge eines „Flugblattes“ zur Abstimmung sich mit seinen verführerischen Lügen und falschen Vorspiegelungen unter der halberwachsenen Jugend neue Kundtschaft wirbt für die Lasterhöhlen!

Wir bitten unsere Behörden, gegen diesen Unfug unverzüglich einzuschreiten.

Im Weiteren schreibt genanntes Blatt: Wir bitten aber auch die Presse, sich nicht mit einer mehr oder weniger wohlwollenden Neutralität der Sittlichkeitsfrage gegenüber zu begnügen, sondern ihre Leser aufmerksam zu machen auf das Treiben der Agenten aus den Städten und wenigstens einige der handgreiflichsten Lügen ihrer Broschüre zu widerlegen. So macht z. B. die irriige Behauptung, daß nach Aufhebung der Bordelle kein weibliches Wesen auf der Straße mehr sicher sei, immer noch großen Eindruck. Das Gegenteil davon ist aber wahr: die Gefährdung der öffentlichen Sittlichkeit durch die Verbreitung dieser Broschüre.



Zum Abonnement pro II. Semester ev. III. Quartal

Allgem. Schweizer Zeitung

Laden wir hiemit höfl. ein.

Die „Allg. Schweizer Zeitung“ ist das größte und bedeutendste liberal-konservative Blatt der deutschen Schweiz...

Namentlich im Hinblick auf die wichtigen politischen Fragen auf eidgenössischem Gebiete, deren Erledigung in den nächsten Jahren bevorsteht...

Der Unterhaltung im weiteren Sinne des Wortes dient die wöchentlich erscheinende

Sonntagsbeilage,

die in Essays, kleinern Mitteilungen und Bücherbesprechungen den Leser vorzugsweise über wissenschaftliche Gegenstände, literarische Erscheinungen und künstlerische Bestrebungen orientiert.

Die Abonnentenzahl nimmt stetsfort in sehr erfreulichem Maße zu und die fortwährende Fülle an Inseraten beweist, daß die „Allg. Schweizer Zeitung“ als

wirksames Insertionsorgan

immer mehr Beachtung findet.

Abonnements werden von allen Postbureaus und von der Expedition dieses Blattes, Pfingstgasse 1, gerne entgegengenommen.

Unsere verehrlichen Postabonnenten werden höfl. gebeten, ihr Abonnement vor Ablauf des Quartals zu erneuern, damit die Expedition des Blattes keine Störung erleide.

Basel, im Juni 1897.

Die Administration der „Allg. Schweizer Ztg.“

NB. Neu eintretende Abonnenten erhalten das Blatt bis Ende dies gratis.

Seminarvikar Heinrich Bachofner †.

Als etwa vor Jahresfrist die Nachricht kam, Direktor Bachofner gedenke in den Ruhestand zurückzutreten, rief diese in den weiten Kreisen, die dem Seminar Unterstrass nahe stehen, und die die stille, aber um so gründlichere und erfolgreichere Arbeit Bachofners hochschätzten, das schmerzlichste Bedauern hervor.

übernehmend und dem Ganzen nachsehend, an der Anstalt bleiben, bis Hr. Gut in seine Arbeit hineingewachsen ist, und ich ganz sachte bei Seite treten kann.

Bachofner war am 19. Mai 1828 geboren; seinen Lebenslauf hat er im Jahresbericht des Seminars Unterstrass von 1896 kurz also erzählt: „Im nächsten Frühjahr sind es 50 Jahre, seit ich das Schulamt angetreten habe.

Vor 3 Jahren hat das Seminar Unterstrass das Jubiläum seines 25jährigen Bestehens gefeiert. In der damals erschienenen Festschrift hat Bachofner sehr anschaulich die Gründung des evangelischen Seminars geschildert.

Als etwa vor Jahresfrist die Nachricht kam, Direktor Bachofner gedenke in den Ruhestand zurückzutreten, rief diese in den weiten Kreisen, die dem Seminar Unterstrass nahe stehen, und die die stille, aber um so gründlichere und erfolgreichere Arbeit Bachofners hochschätzten, das schmerzlichste Bedauern hervor.

Folge als göttliche Berufung betrachten mußte.“ Die Anstalt gebieh, bald konnte der Gasthof zum weißen Kreuz in Unterstrass angekauft werden, am 15. Mai 1870 wurde die neue Anstalt eingeweiht.

Leber den Geist, der im Hause unter Bachofners Leitung herrschte, hat sich Pfr. Zimmerli, jetzt Direktor in Schiers, am Jubiläum folgendermaßen ausgesprochen: Gleich am ersten Tage, als er, ein kleiner Landbub, ankam, gewannen die Hauseltern sein Herz durch die freundliche Weise, wie sie ihn empfingen.

Bachofner war ein Pädagog von Gottes Gnaden, der nicht nur als Lehrer von seinen Schülern hochgeschätzt, sondern auch wie ein Vater von ihnen geehrt und geliebt wurde und auch wie ein Vater für ihr weiteres Wohlergehen nach dem Austritt aus dem Seminar besorgt war.

ihren Weg in die christlichen Volksblätter. An seinem Grabe können wir nur wünschen, daß die Saat, die er gesät, aufgehen und reiche Frucht bringen möge zum Wohle der Schule und des Vaterlandes.

Sidgenossenschaft.

Kommissionen der Bundesversammlung. A. Die nationalrätliche Kommission für Ankauf des Bauplatzes für ein neues Postgebäude in Bern beantragt Genehmigung des bundesrätlichen Antrages.

Die ständerätliche Kommission für den Rekurs der Schulgemeinde Brusio beantragt einstimmig Nichttreten auf den Rekurs aus formellen Gründen, da dem Rekurs das gesetzliche Requisite einer Rekursklärung fehlt.

Die ständerätliche Kommission beantragt Bewilligung des vom Bundesrate verlangten Kredits von 425,000 Fr. für die innere Einrichtung des Maschinenlaboratoriums der mechanisch-technischen Abteilung am Polytechnikum.

Die ständerätliche Kommission für den Rückauf war am Mittwoch Nachmittag beisammen zur Diskussion über Aufnahme der Simplon-Klausel in die Rückkaufsvorlage.

Die Geschäftsprüfungskommission des Nationalrates beantragt Zustimmung zum ständerätlichen Postulat betr. Einführung der obligatorischen Kontrolle auf alle in der Schweiz zu verkaufenden Gold- und Silberwaren.

Simplon-Unternehmen. A. Eine wichtige Sitzung des italienischen Simplonkomites tagte im Mailänder Stadthause unter dem Vorsitz des Grafen Gilbert D'Orromeo.

Der Präsident sprach seine Freude aus, daß diese Frage so viele Vertreter der verschiedenen Provinzen vereinige, was die Solidarität unter ihnen beweise in einer Frage gemeinsamen Interesses wie die des Simplondurchstichs.

Nach eifrig benutzter Diskussion schlug der Vicepräsident des Komites, Graf Annoni, folgende Tages-

ordnung vor: „Das italienische Komite für den Simplondurchschnitt, nach Anhörung der Berichte seines Präsidenten und von Auchonnet, Präsidenten der Direktion der Jura-Simplonbahn, indem es seinen Beifall kundgibt über die nahe bevorstehende Ausführung dieses Wertes, und in der Zuversicht, daß die lokalen Vertretungen der interessierten Gegenden zu diesem großen Ziele helfen werden, beschließt: daß die Versammlung der Delegierten der lokalen Vertretungen für die Subventionierung des Simplondurchschnitts im Prinzip die von der Jura-Simplonbahn vorgeschlagene Form annimmt, gemäß welcher alle Subventionen à fonds perdu ersetzt werden durch eine finanzielle Beteiligung in Form von Subventionsaktien, die Stimmrecht in den Generalversammlungen der Aktionäre verleihen, wie auch Anteilrecht auf eventuelle Gewinne und das Recht auf eventuelle Rückvergütung im Falle der Liquidierung der Gesellschaft gemäß den den Schweizerischen Zeichnern gemachten Bedingungen“. Diese Tagesordnung wurde einstimmig angenommen.

Die Handelskammer von Mailand hat zu Ehren Auchonnets ein Bankett veranstaltet. Es wohnten ihm bei der Präsekt, der Bürgermeister, die Senatoren Annoni und Negri, zahlreiche Provinzial- und Gemeinderäte, sowie viele Vertreter des Gewerbe- und Handelsstandes. Das Bankett verlief außerordentlich glänzend und herzlich.

Ausland

Frankreich. Paris. (h-Norr. vom 16. Juni.) Vor Schluß der Kammer Sitzung vom 15. ds. über das Privileg der Banque de France wurde noch der Antrag de Mahy angenommen, wonach die Agenten und Angestellten der Bank Franzosen sein müssen. Die Regierung und die Kommission hatten diesen Antrag gutgeheißen.

Der Senat wählte am 15. Juni seine Finanzkommission für das Budget von 1898. Von 27 Mitgliedern sind nur 7 Gegner des von der Regierung ausgearbeiteten Subgetentwurfes.

Die Untersuchung über die im Bois de Boulogne geplante Pulverröhre scheint keine Fortschritte zu machen. Die Blätter sind auf Mutmaßungen angewiesen. Der „Eclair“ bemüht sich, den Verdacht von den Polen abzulenken und behauptet jetzt, daß wahrscheinlich ein Spion einer fremden Macht, die ein Interesse daran habe, Rußland von Frankreich zu trennen, die scheinbaren Mitentate der Place de la Concorde und des Bois de Boulogne und den Schuß auf den Eisenbahnzug des Präsidenten in Saint-Denis ausgeführt habe.

Der Abgeordnete Naquet schrieb von London aus an seinen Advokaten, daß er bereit sei, nach Paris zu kommen und sich wegen der Affäre Arton ins Verhör nehmen zu lassen, wenn ihm der Untersuchungsrichter verspreche, ihn nicht zu verhaften, selbst wenn er im Verhör ein vollständiges Schweigen beobachtet. Naquet macht für dieses sonderbare Verlangen seine sehr angegriffene Gesundheit und seinen Absichten vor der geheimen Untersuchung geltend! Sein Advokat übermittelte den Brief dem Untersuchungsrichter Le Poittevin und dieser erteilte die Antwort, daß er den Haftbefehl gegen Naquet nicht zurücknehmen könne. Nach dem „Temps“ wird Le Poittevin seine Untersuchung der Affäre Arton am 10. Juli abschließen.

Der Ausstand der Minenarbeiter in Grand'Combe, der 62 Tage gedauert und die Kammer während zweier Sitzungen beschäftigt hat, ist dadurch beendet worden, daß die Arbeiter auf die Forderung verzichteten, ihre Zahl dürfe nicht vermindert werden, die Krisis sei vielmehr durch eine Verminderung der Arbeitszeit und damit auch der Löhne zu überwinden. Die Direktion ihrerseits hatte das Zugeständnis gemacht, von den 1000 ausgeschlossenen Arbeitern 200 wieder anzustellen. Die übrigen werden zum Teil in den Bergwerken des Nordens Verwendung finden, zum Teil von der Regierung beim Bau von Straßen beschäftigt werden. Der Arbeiterauschuß, der den Ausstand geleitet hat, verband seine Demission mit einer Erklärung, worin er alle Arbeiter aufforderte, sich dem Sozialismus anzuschließen, da die parlamentarische Republik ihre Mission erfüllt habe.

Hagelschlag. In Rothrist schlug der Blitz in ein Haus und löschte es samt dem Mobiliar und einigen Futtermitteln ein. — Die trübgelbe Flut des Rheins bei Basel deutet auf fortwährende heftige Niederschläge im ganzen Stromgebiet.

Ein Jäger im Nebelsertal (Graubündner Oberland) nahm aus einem Aplerhorst einen prächtigen Steinadler und zwei junge Adler aus. Im Horste lagen die Nester von sechs Mummeltieren, einem Hasen, einem Wiesel und einem Lamm.

Am 2. Juni, Abends 10 Uhr ist, wie man dem „Waterland“ schreibt, nahe beim Dörflein Schmidern (Bispertal, etwa 2 km hinter St. Niklausen) ein großer Felsenvorsprung über einen mehrere hundert Meter hohen Felsen hinunter gestürzt, einen Teil dieses Felsens noch mitnehmend. Die Masse zerdrückte Wiesen und Gärten, zertrümmerte Scheunen und Ställe, erschlug mehrere Stück Rinder und Kleinvieh. Glücklicher Weise ist kein Menschenleben zu beklagen. In einem Stall, wo mehr als 30 Schafe sich befanden, kam ein ziemlich großer Steinblock geflogen, doch wurden nur zwei Tiere getötet. Der Steinblock liegt noch im Stall und ist ohne Sprengung nicht zu räumen. Der Schaden an Vieh und Häusern und Kulturen betrifft vier Familien mit großer Kinderzahl. Der Wadlschaden wird allein in der Gemeinde St. Niklausen auf 6000 Fr. geschätzt. Auch der Schienenweg Bisp-Zermatt ist von der Katastrophe nicht verschont geblieben.

Mülhausen. (S-Norr. vom 16. Juni.) Unsere Stadt ist heute um eine herrliche Liegenschaft, das schönste Herrschaftsgut der Umgegend, reicher geworden. Durch das Hinscheiden des Fabrikanten Marozeau wurde dessen im Rebberg gelegene und unter dem Namen „Ermitage“ bekannte Liegenschaft feilgeboten. Der frühere Gemeinderat, der eine katholische Majorität besaß, schwärmte für ein „katholisches“ Spital und setzte auch den Bau eines solchen durch. Der Neubau, ein im Rebberg gelegener und aus über zwanzig Gebäuden bestehender Häuserkomplex, geht nun seiner Vollendung entgegen. Es wurde bestimmt, daß die Protestanten im alten Spital bleiben sollten. Mit Rücksicht auf den Verkauf der „Ermitage“ regten nun die Protestanten im neuen Gemeinderat das Projekt an, diese Liegenschaft zu kaufen, um auch den protestantischen Kranken eine würdige und gesunde Unterkunft zu schaffen. Die Idee fiel auf günstigen Boden, und der Stadtrat beschloß gestern Nachmittag in einer außerordentlichen Sitzung den Ankauf des Gutes zu besagtem Zwecke. Aber nicht nur der Gemeinderat, sondern die ganze Bevölkerung sollte eine angenehme Ueberraschung erleben. Die Freigebigkeit und der Wohlthätigkeitssinn unserer reichen Mitbürger hat sich wieder einmal glänzend bewiesen. Als das Gut heute Nachmittag versteigert wurde, erstand es nämlich Hr. Alfred Engel zum Preise von 220,000 Mk. Einige Herren werden den Kaufpreis aufbringen und die Liegenschaft der Stadt zu besagtem Zwecke zum Geschenk machen. Das Gut repräsentiert einen Wert von wenigstens 1½ Millionen Mk. Da es bekannt war, daß die Stadt das Gut zu ersteigern gedachte, hielten sich die Kaufliebhaber zurück und trieben den Preis nur um 20,000 Mk. in die Höhe. Nunmehr hat jede Konfession bei uns ihr eigenes Spital, die Israelliten besitzen nämlich schon längst ein solches.

Basel

Kanalisation. Das vom Bundesdepartement der Regierung vorgelegte Programm für die im laufenden Jahr auszuführenden Kanalisationsarbeiten sieht größere Anlagen im äußeren St. Albanquartier, in der Gegend des St. Johannstors und im unteren Kleinbasel vor. Die ursprünglichen Pläne scheinen bei einer genauen Nachprüfung durch das Kanalisationsbureau den Bedürfnissen in mancher Hinsicht nicht ganz zu entsprechen. Die Erweiterungen bedingen eine Mehrausgabe von 150,000 Fr. über die für dieses Jahr zu diesem Zweck budgetierten 600,000 Fr. Inwiefern die wirklichen Kosten des gesamten Unternehmens durch diese Krediterweiterung werden beeinflusst werden, läßt sich zur Zeit nicht ermitteln. Die Regierung empfiehlt Bewilligung eines über 600,000 Fr. hinausgehenden Kredits von 150,000 Fr. für 1897.

Töchtertschule. Der Bericht dieser Anstalt über das Schuljahr 1896—1897 giebt Auskunft über Organisation und Lehrgang der Schule im Allgemeinen, sowie über den Verlauf des Unterrichts in den einzelnen Fächern und Klassen während des Berichtjahres. Weiter wird der Personalbestand der Anstalt angegeben. An der Unteren Töchtertschule wirkten 10 Lehrer und 17 Lehrerinnen, an der Oberen 13 Lehrer und 5 Lehrerinnen, an den Fortbildungsklassen 12 Lehrer und 1 Lehrerin, (wobei die Lehrkräfte mehrfach gezählt sind, die an mehr als einer Abteilung der Anstalt lehren). Die 4klassige Untere Töchtertschule, die im letzten Schuljahr in 16 einzelne Klassen (auf jeder Stufe 4 Parallellklassen) zerfiel, wurde von 640, die 2klassige Obere mit 4 fünften und 3 sechsten Klassen von 228

Kindern wieder kamen und diesen das Heimweh eindrucklich vorweinten. — An den Anstaltsberichten über das Jahr 1896 schließen sich eine Reihe von allgemeinen Bemerkungen über die Lebenshaltung der Klassen, für deren Kinder die Anstalt in erster Linie berechnet ist, über die Art, wie man in diesen Kreisen im Schwange gehenden hygienischen Fehlern abhelfen könnte und über Erfahrungen, die man an den Jöglingen der Anstalt seit den 13 Jahren des Bestehens gemacht hat. Dieser allgemeine Teil des Berichts enthält so manche treffliche, lehrreiche Winke, daß man den paar kurzen Seiten die weiteste Verbreitung wünschen möchte. Für Leute, die sich dafür interessieren, liegen auf der Expedition d. Bl. eine Anzahl Berichte zu unentgeltlicher Abholung bereit. — Der Betrieb der Anstalt im abgelaufenen Jahre kostete 22,885 Fr. Zu deren Deckung reichten Jahresbeiträge und Pflegegelder nicht aus, so daß 3402 Fr. dem Bau- und Reservekonto entnommen werden. An Geschenken giengen im abgelaufenen Jahre 4791 Fr. ein. Die Anstalt bleibt nach wie vor auf die Handreichung mildthätiger Menschenfreunde angewiesen und verdient sie in hohem Grade mit ihren schönen Zielen und mit der musterhaften Weise, in der sie sie zu erreichen trachtet.

Musikalisches. (Mitg.) Auf die Kunde davon, daß die Allg. Musikgesellschaft die in früheren Wintern arrangierten Soirées für Kammermusik werde eingehen lassen, beschloß die Kommission des Gesangsvereins, in der nächsten Saison drei Kammermusiksoirées mit vokaler Ausstattung zu veranstalten.

Verkehrserleichterung. (Eing.) Die französische Ostbahn hat mit dem 15. Juni in ihrem Schnellzugsverkehr zwischen Paris und Calais einerseits und der Schweiz andererseits eine Reihe bedeutender Neuerungen eintreten lassen, die vom gesamten reisenden Publikum jedenfalls mit hoher Befriedigung aufgenommen werden, da sie einen wirklichen Fortschritt gegen früher bedeuten. Sie hat nämlich in ihren Tagesschnellzügen Basel-Paris und umgekehrt Restaurationswagen eingestellt, die zwischen Altmünster und Chaumont auf der Hinfahrt und zwischen Paris und Altmünster auf der Rückfahrt mitlaufen. Die auf diese Weise durch Wegfall der Mittagstakt gewonnene Zeiterparnis ist eine ganz beträchtliche, so daß der Tagesschnellzug, der Basel um 10 Uhr 15 Vormittags verläßt, schon 5 Uhr 35 Abends in Paris ist, statt wie bisher erst 6 Uhr 13 und der Gegenzug in Paris erst um 9 Uhr Vormittags abgeht statt 8 Uhr 35 und trotzdem 7 Uhr 35 Abends in Basel eintrifft. Ebenso ist auch für Züge Basel-Calais und umgekehrt die Fahrzeit bedeutend reduziert worden. Der bisher 9 Uhr 40 Abends von Basel abfahrende Zug geht nunmehr erst um 10 Uhr daselbst fort und kommt in Paris schon 6 Uhr 05 früh an statt erst 6 Uhr 23 und verläßt Paris wieder 8 Uhr 35 Abends, um Basel 6 Uhr 30 früh zu erreichen, statt erst 6 Uhr 56. Der große Vorteil dieser Neuerungen besteht namentlich auch darin, daß die Anschlüsse im Bahnhof Basel von und nach Zürich und dem Gotthard ganz bedeutend erleichtert worden sind. — Ferner kursieren in allen den genannten Nachtzügen von nun an durchgehende Schlafwagen von Paris bezw. Calais bis Basel und umgekehrt und steht die Direktion der Ostbahn mit der Schlafwagen-Gesellschaft in Unterhandlung betr. Herabsetzung der Zuschlagtagen für die Benützung dieser Wagen. Es ist begründete Aussicht vorhanden, daß diese Unterhandlungen in kurzer Zeit zu einem erfreulichen Abschluß gelangen werden.

Aus dem Handelsregister. Johannes Plattner, von Lampenberg (Baselland), und Wilhelm Lütthin, von Müttenz (Baselland), beide wohnhaft in Basel, haben unter der Firma Plattner & Lütthin in Basel eine Kollektivgesellschaft eingegangen, welche mit dem 1. Mai 1897 begonnen hat. Natur des Geschäftes: Mineralwasserfabrikation. Geschäftslokal: St. Johannstr. 120.

Aus Kunst, Literatur, Wissenschaft.

Alttextenskunde in Genf. Dieser Tage stieß man laut „Journ. de Gen.“ bei Fundamentgrabungen mitten in der Stadt Genf auf zwei römische In-

und Friedrich den Großen zeigt. Es kommt wiederholt vor, daß die Reformation Wirtshäuser, die ihr einen biblischen Begriff zu profanieren schienen, durch weltliche Tavernen ersetzte. Der erwähnte Wirtshaus mit den drei geschichtlichen Regenten ist eine Schnitzarbeit des 18. Jahrhunderts.

Von Pariser Theatern. (h-Norr. aus Paris.)

Eleonora Duse gab in ihrer sechsten Vorstellung in Paris endlich zwei italienische Originalstücke, die „Locandiera“ von Goldoni und einen neuen Cinqacte von Gabriel d'Annunzio „Un sogno di mattino di primavera“, der eigens für diesen Anlaß geschrieben wurde. Die Duse spielt darin die Rolle einer jungen Frau, die den Verstand darüber verloren hat, daß ihr Geliebter zu ihren Füßen ermordet wurde. Ihr Wahnsinn lehnt sich in seiner poetischen Naturschwärmerei an den der Ophelia an. Sie trägt ein grünes Gewand, um sich ganz ins Pflanzenleben zu versenken, wird aber durch das Erscheinen des Brubers des Ermordeten wieder an die Bluthat erinnert. Der Arzt, der im Namen des Dichters spricht, empfiehlt den Angehörigen, die Kranke bei ihrem poetischen Wahne zu lassen; denn ihre Heilung würde ihr Tod sein. Frau Duse brachte die poetischen Stellen ihrer Rolle zur schönsten Geltung und übertrieb die Darstellung des Irrens nicht. Ihr Erfolg war sehr groß, aber noch größer in dem reizenden Lustspiel Goldoni's, wo die Tragödin eine erstaunliche Lebhaftigkeit mit Anmut und Grazie verband. Das Stück selbst war ebenso willkürlich arrangiert wie die Kameliendame und Magda. Drei Rollen fehlten ganz und die drei in drei verschiedenen Zimmern der Locandiera spielenden Akte wickelten sich in der gleichen Saaldekoration ab.

Antiquarisches. h. In der Nähe der kleinen Gemeinde Beaupieu im Departement Loiret ist, wie der Weg- und Brückenbauingenieur Berché soeben der historisch-archäologischen Gesellschaft von Orleans gemeldet hat, ein interessanter Fund aus gallo-romanischer Zeit gemacht worden. Bei Gelegenheit einer Wegerektifikation entdeckte man, in nur geringer Entfernung unter der Erdoberfläche, vier Schmelzöfen, von denen man bis auf weiteres annimmt, sie hätten zu einem förmlichen Großeisenerwerk jener Epoche gehört. Augenscheinlich sind die Schmelzöfen, deren Reste man entdeckt hat, nicht die einzigen gewesen, die vor Zeiten in jener Gegend bestanden haben, denn in der Umgebung des Fundortes liegen vier Hügel, die ganz und gar aus Metallschlacken bestehen. Seit unvorstellbaren Zeiten dienen diese Schlacken zur Herstellung des Unterbaues der Feldwege in der ganzen Gegend, und trotz der beständigen Ausbeutung hat sich der vorhandene Bestand doch kaum merklich vermindert, woraus sich ein Schluß auf die einstmalige Ausdehnung der in Rede stehenden Metallwerke ziehen läßt.

Handel, Industrie und Volkswirtschaft.

Betriebsresultat der Emmenthal-Bahn im Monat Mai 1897. Beförderte Personen 50,000 (1896 47,864). Gütereinnahmen 28,700 Fr. (28,632). Transporteinnahmen per Kilom. 1219 Fr. (1173). Totaleinnahmen 52,400 Fr. (50,451). Einnahmen Januar bis inkl. Mai 249,528 Fr. (228,909).

Betriebsresultat der Berner-Oberland-Bahnen im Monat Mai 1897. Beförderte Personen 10,000 (1896 9295). Gepäckereinnahmen 500 Fr. (550). Gütereinnahmen 9400 Fr. (4832). Totaleinnahmen 26,000 Fr. (21,523). Einnahmen Januar bis inkl. Mai 60,090 Fr. (47,173).

Betriebsresultat der Waldenburgerbahn im Monat Mai 1897. Beförderte Personen 12,150 (1896 11,464). Gepäckereinnahmen 850 Fr. (604). Gütereinnahmen 1277 Fr. (1338). Totaleinnahmen 7217 Fr. (6803). Einnahmen Januar bis inkl. Mai 26,904 Fr. (26,050).

Amerikanische Bahnen. Die Nettoeinnahmen der Union Pacific-Eisenbahn im April beliefen sich auf 375,381 Doll., d. i. eine Zunahme von 4347 Doll. und die Bruttoeinnahmen auf 1,295,000 Doll., d. i. eine Zunahme von 152,000 Doll.

Markt-Bericht. Manchester, 15. Juni. (Bericht von Baerlein & Co.) Das Geschäft war während der vergangenen Woche durch die Feiertage und lokale Festlichkeiten gestört. Gestern eröffnete der Markt in unveränderter Stimmung und Garpreise zeigen keine Aenderung gegen den Schluss vor Pfingsten. Von den asiatischen Märkten ist die Nachfrage etwas besser, sowohl in Garnen als auch in gewebten Waren. Der Kontinent hat nicht viel gekauft. Aegyptische Garne sind eher etwas fester und in ägyptischer Baumwolle sind während der letzten Tage sehr bedeutende Quantitäten zum Abschluss gekommen. Der Markt war durch starke Käufe für die

1899 Nekr. B
Seminar Direktor Heinrich Bachofner,

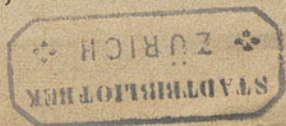
welcher am 15. Juni auf „Rosenburg“ bei Zug starb, wohin sich der unermüdet und selbstlose Arbeiter auf dem Gebiete der Erziehung und Wohltätigkeit zurückgezogen, und am 18. Juni in Zürich unter großer Trauerfeierlichkeit zu Grabe geleitet wurde, war ein Mann von außergewöhnlichen Eigenschaften, sowohl des Geistes als des Herzens. Auch wir Katholiken verehren sein Andenken, als dasjenige eines edlen, friedliebenden Mannes, der für Staat und Volk nur das Beste gewollt und für die er sein ganzes Leben aufgeopfert hat. Daß die aus dem Lehrerseminar Untersträß hervorgegangenen Lehrer sich in der Toleranz gegen katholische Schüler rühmlich auszeichnen, beweist uns hinreichend, wie der Vater dieser Anstalt, Herr Bachofner, über unsere Konfession dachte, und darnach seine Schüler denken lehrte. Befinden wir uns ja in so manchen Fragen der Schule und des gesamten Erziehungswesens auf ganz gleichem Boden mit dem bewährten Leiter des evangelischen Lehrerseminars. Um was er dort gestritten, die christliche Schule, sind wir ihm dankbar, er hat es auch für uns getan. Herr Bachofner ist zudem der Gründer der freien Schule in Zürich, wo jährlich mehrere katholische Kinder Aufnahme finden und deren Eltern voll Lobes sind, über die Leitung und Lehrerschaft derselben.

Wir schließen diese wenigen Worte über den seltenen Mann mit folgender Stelle aus einem Nekrolog der „Zürcher Freitagzeitung“:

„Bachofner ist der Vater der freien Schulen in Stadt und Kanton Zürich. Für sie hat er gelebt, gesorgt, gebetet, gelitten und gestritten; sie waren seine Herzens-, seine Sorgen- und oft seine Schmerzenskinder. In ihnen sah er die Erfüllung der Aufgabe, dem Lande den christlichen Volksschulunterricht zu erhalten und mehr und mehr zu erkämpfen. An sie schloß sich das freie Gymnasium, das eine Pflanzstätte christlicher Wahrheit und Erkenntnis werden sollte für solche, die vielleicht einst zu führender Stellung in unserem Volke berufen würden. Dem Volke gehörte Bachofners Herz, seiner geistigen und auch seiner leiblichen Not nahm er sich mit allen Kräften an. Ihn rührte und bewegte darum auch das Schicksal der Ärmsten der Armen, der Epileptischen, für deren Versorgung er vor 15 Jahren das öffentliche Interesse und die christliche Mildtätigkeit zu wecken begann. Die herrlich gelegene schweizerische Anstalt für Epileptische auf der Kütli ist die Frucht seiner Bemühungen. Für sie war ihm kein Gang zu viel, keine Arbeit zu schwer; ihrem Aufblühen folgte er mit wärmstem Herzensanteil.

Dank sei Gott darum für alles, was Er durch ihn getan und gewirkt, Dank auch Dir selbst, Du edler Mensch, Du lieber und treuer Freund. Der Herr sei mit Dir!“

Zürcher Nachrichten, N^o 51.



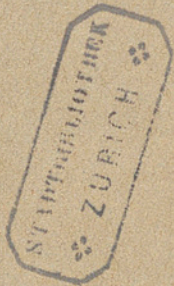
Den Glanzpunkt der Festlichkeiten zum sechzigjährigen Regierungsjubiläum der Königin wird die große Prozession bilden, in welcher die Königin am 22. Juni vom Buckingham-Palast zur Kirche ziehen wird.

An dem Zuge werden etwa 200 Gäste fremder Staaten teilnehmen. Der zurückzulegende Weg beträgt ungefähr 10 Kilometer und der ganzen Route entlang werden Truppen und Polizei zu beiden Seiten Spalier bilden. Die Spitze des Zuges bilden die kolonialen Truppen und Premierminister. Diesen folgen die Prinzen, die indischen Truppen und die Leibgarde. Wenn die Königin in die Karosse steigt, hat die Spitze des Zuges bereits Southamptonstreet im Strand erreicht. Der Wagen der Königin, ein offener Prachtlandauer in Bordeauxrot und Gold, dessen Räder mit Tyres versehen sind, wird von acht Pfabellen gezogen, während vorher bei keinem Anlaß mehr als sechs verwendet wurden. Vier Postillone lenken den Wagen.

Mit der Königin dürfte ihre Tochter, die Kaiserin Friedrich fahren. Der Königin unmittelbar voran kommt die Prinzessin von Wales; der Prinz von Wales wird mit andern Verwandten der Königin in ihrer Ehrengarde figurieren. Die Gäste von königlichem Geblüte reiten vor der Prinzessin von Wales. Sie folgen dem Oberkommandanten der Armee, Lord Wolseley, mit seinem Generalstabe. Die Zahl der Wagen dürfte zwanzig nicht überschreiten. Hundertdreißig Pferde kommen aus den königlichen Privatstallungen. Von den Truppen aus fernen Banden unter britischer Herrschaft kommt den indischen der erste Platz zu; 17 Offiziere, meist aus indischen Fürstfamilien, begleiten sie. Abteilungen von Hauffas aus dem Nigergebiet, von Maoris aus Neuseeland, von Opaks aus Nordborneo, dann von Kanada, Jamaica, Malta, Hongkong, Ceylon, Guyana, Lagos, Queensland, Südafrika, Cypern und Westaustralien, zusammen etwa 1000 Mann, werden mit ihren bunten Trachten zur Abwechslung beitragen.

Viermal wird die Prozession auf ihrem Wege anhalten. Zuerst an der Stelle, wo früher das „Temple

aus religiösem Trieb — wohl darf man es sagen — waren



KK 1156

Nekr B

— (Eingef.) Die Beerdigung des Hrn. Seminarvikar Bachofner gestaltete sich zu einer erhebenden Beichenseier. Dem reichgeschmückten Sarge folgten außer den nächsten Anverwandten, dem Vorstande des Seminars, den jetzigen Zöglingen der Anstalt gegen 200 Lehrer, die als ehemalige Zöglinge aus den verschiedenen Kantonen herbeigekommen waren, um ihrem verdienten Lehrer die letzte Ehre zu erweisen. Aber auch aus den übrigen Kreisen der Bevölkerung war die Beteiligung sehr groß, so daß die Kirche von Unterstraf kaum alle zu fassen vermochte. Grabgesänge der Seminaristen, der Kinder der Übungsschule und eines Chores ehemaliger Zöglinge umrahmten das Beichengebet des Hrn. Pfr. Winkler von Unterstraf, sowie die Ansprachen des Hrn. Pfr. Pestalozzi am Neumünster und Lehrer Hofketter aus Zürich.

Hr. Pfr. Pestalozzi zeichnete als Präsident des Seminarvorstandes meisterhaft und wahrheitsgetreu das Lebensbild des Verewigten und betonte hauptsächlich, wie Herr Bachofner mit einem vielseitigen Wissen eine feine Herzensbildung und eine gesunde, christliche Weltanschauung verband. Unter dem Bandvolke aufgewachsen, fühlte er stets auch warm für dasselbe und seine liebevolle Gefinnung zeigte sich hauptsächlich auch im Verkehr mit seinen ausgetretenen Zöglingen, sowie in der Fürsorge für die Armen und Hilfsbedürftigen im Volke, zu denen er sich besonders hingezogen fühlte.

Darum dankte denn auch noch an der offenen Gruft, wohin man den Sarg begleitete, Herr Pfr. Walder, namens der übrigen Anstalten dem Verstorbenen für seine kräftige Mithilfe namentlich bei der Gründung der schweizerischen Anstalt für Epileptische, die er mit Hilfe des Herrn Pfarrer Ritter am Neumünster ins Leben rief.

Neben dem Verlust, den hauptsächlich das Seminar durch den Hinschied des tüchtigen Direktors erlitten hat, muß es doch noch als eine günstige Fügung angesehen werden, daß die Anstalt in der Person des Herrn Pfr. Gut von Bischofzell, ebenfalls ein ehemaliger Zögling von Unterstraf, einen würdigen Leiter erhielt, indem er seit letztem Frühjahr als Corrector Herrn Bachofner zur Seite stehen konnte.

Neue Glarner Zeitung 140.

~~1875~~
Nekr B
0004

Berner Tageblatt, No 287.

Zürich. Der verstorbene Seminar =
direktor H. Bachofner hat im Jahr
1869 im Verein mit andern weitsichtigen,
evangelisch gesinnten Männern wie Fürspr.
Heinrich Spöndlin, Sekundarlehrer Sulzer =
Walti, Pfr. Pestalozzi das evangelische Seminar
in Unterstraf gegründet; reicher Segen ist
von dieser Anstalt ausgegangen. Bei ihrer
Gründung wurde Bachofner deren Direktor
und verblieb in seiner Stellung bis dieses
Frühjahr. Schon der Gründung des Instituts
hatten sich große Schwierigkeiten entgegen =
gestellt, und ebenso brauchte es die ganze
Energie und die zäheste Ausdauer eines that =
kräftigen und arbeitsfreudigen Mannes, um
auch hernach die Anstalt gegenüber vielfachen
Anfechtungen halten zu können. Und neben
den beruflichen Sorgen traf Bachofner auch
schweres Leid. Anfangs Mai 1870 verlor
er seine Gattin, die als tüchtige Hausmutter
ihm eine treffliche Gehülfin bei der Leitung
der Anstalt war, durch den Tod, zwei Jahre
später seinen ältesten Knaben, der beim Baden
in der Limmat ertrank. Im Herbst 1875 ver =
heiratete sich Bachofner zum zweitenmale mit
Frl. Anna Burtorf von Basel; auch diese
Lebensgefährtin wurde ihm in der Folge eine
treue Helferin bei der Leitung des Semi =
nars. Dieses Frühjahr bei Anlaß seines
fünfzigjährigen Lehrerjubiläums trat Bachofner
von seinem Amt als Seminardirektor wenig =
stens in der Weise zurück, daß die hauptsäch =
liche Leitung einem Konrektor übertragen
wurde und er bis heute wöchentlich nur noch
zwei bis drei Tage im Seminar sich bethätigte.
Das Institut und zahlreiche Freunde betrauern
den Hinschied des verehrten Mannes.

Evangelisches Schulblatt.

Organ des Evangelischen Schulvereins der Schweiz.

Früher „Blätter für die christliche Schule“.

Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Ps. 111, 10.

Inhalt. Seminardirektor Heinrich Bachofner †. — Ueber periodische Zerstretheit der Schüler. — Die erste gedruckte bernische Landschulordnung, von 1628, zc. — Vierte Heimreise von Afrika. — Mitteilungen. — Anzeigen.

Seminardirektor Heinrich Bachofner †.

Schon wieder ist das freie Lehrerseminar Unterstraf von einem schmerzlichen Schlage getroffen worden. Wurden ihm im Laufe weniger Jahre mehrere tüchtige Lehrer entzogen, so Meyer, Asper und Heller und erst vor 8 Tagen der werthe Kollege Adam Hug, so kommt uns heute die Trauerkunde von dem Hinscheide des lieben hochverehrten Hrn. Seminardirektor Bachofner zu. Letzten Dienstag den 15. Juni morgens zwischen 6 und 7 Uhr wurde er den Seinen auf seinem Landsitze bei Zug unerwartet rasch durch einen Herzschlag entzogen. Hatte er auch in den letzten Zeiten die schwere Last der Vorsteherchaft zum guten Teil auf jüngere Schultern abgeladen, sein Tod wird in den nächsten wie in weiten Kreisen überaus tief und schmerzlich empfunden werden.

Das „Evang. Schulblatt“ wird nicht verfehlen, seinen Lesern so bald als möglich ein aus berufener Feder stammendes Lebens- und Charakterbild des teuren Berewigten vorzuführen, und muß sich heut auf die Angabe der Hauptstationen auf seinem Lebensgange beschränken.

Geboren den 19. Mai 1828 und in einfachen Verhältnissen aufgewachsen, entschied sich Bachofner für den Lehrerberuf und begann seine praktische Thätigkeit 1847 an der deutschen Mädchenschule in Lausanne. Nachdem er als Lehrgehilfe am zürcher. Waisenhaus gewirkt, wurde er Sekundarlehrer und arbeitete als solcher von 1850 an in Fehraltorf und von 1862 an in Zürich. Nun trat die bedeutungsvolle Aufgabe an ihn heran, mit Männern wie Fürspreh Spöndlin u. a. ein freies Lehrerseminar ins Leben zu rufen, und in festem Gottvertrauen legte er Hand ans Werk und eröffnete die wichtige Anstalt 1869 in seiner Wohnung in Hirzlanden mit 4 Hilfslehrern und 6 Zöglingen. Nachdem sie im Gasthof zum weißen Kreuz in Unterstraf eine geräumige Heimstätte gefunden, durfte sie bis heute dem Volke über 300 Lehrer schenken und still und friedlich im Segen arbeiten.

Das Andenken des Heimgegangenen wird in den Herzen aller derer, die ihn kennen zu lernen Gelegenheit fanden, unzerstörbar fortwirken. Allem bloßen Schein abhold, zeigte er sich in Leben und Unterricht, in Schrift und Rede scheidend und freundlich, wahr und klar, bei aller Entschiedenheit seiner Ueberzeugung auch dem Gegner gegenüber mild und verständnisvoll, immer tiefgegründet und goldgediegen. So lebt er fort, und was er gesäet, wird der Herr, der ihn berufen, aufgehen und Früchte tragen lassen, dreißigfältig und sechzigfältig und hundertfältig. Er ruhe im Frieden!

Ueber periodische Zerstreuung der Schüler.

Von -o- in B.

Die Zerstreuung der Gelehrten ist sprichwörtlich. Wie froh wollten wir Lehrer sein, wenn nur Gelehrte zerstreut sein könnten! Aber leider verstehen es manchmal auch unsere Schüler vortrefflich, sich — wohl im Hinblick auf ihre zukünftige Gelehrsamkeit, — etwas von dieser Zerstreuung anzueignen.

Was ist denn Zerstreuung? Sie tritt in zwei Hauptformen auf.

Zerstreuung ist im einen Falle das unter gewissen Umständen eintretende Unvermögen, solche Empfindungen, Vorstellungen u. s. w. richtig zu apperzipieren oder überhaupt aufzunehmen, welche die Seele in normalem Zustande aufnehmen und zwar richtig aufnehmen könnte.

Dieses Unvermögen kommt dadurch zustande, daß andere, mit dem Aufzunehmenden nicht übereinstimmende Vorstellungen mit großer Macht die Schwelle des Bewußtseins besetzt halten und die dem neuen Apperzeptionsobjekt entgegen eilenden Apperzeptionshilfen zurückdrängen. Diese Erklärung gilt für den Fall, daß den zu apperzipierenden Empfindungen, Vorstellungen u. s. w. die zu ihrer richtigen Aneignung nötige Aufmerksamkeit nicht zugewendet wird oder nicht zugewendet werden kann. Zerstreuung dieser Art wird gern als Geistesabwesenheit bezeichnet; sie tritt gewöhnlich nur zeitweise auf. Wenn das Bewußtsein dauernd von einzelnen Vorstellungen so stark beherrscht wird, daß keine andern mehr klarbewußt werden können, so entsteht Irfsinn. Beispiele dafür sind die unglücklichen Opfer, welche fixe Ideen oder das Perpetuum mobile schon gefordert haben.

Unsere Zerstreuungsmedaille hat aber noch eine Rehrseite.

Zerstreuung ist im andern Falle das Unvermögen, schon über die Schwelle des Bewußtseins getretene Empfindungen, Vorstellungen, Gedanken u. s. w. so lange festzuhalten, bis sie den notwendigen Grad der Klarheit erreicht haben. Diese Zerstreuung kann ihren Grund darin haben, daß die Seele überhaupt nicht imstande ist, die Aufmerksamkeit kürzere oder längere Zeit auf einen und denselben Gegenstand zu konzentrieren, oder aber sie tritt dann ein, wenn frisch auftretende Empfindungen, Vorstellungen u. s. w. mächtiger sind, wenn sie stärkere und zahlreichere Apperzeptionshilfen haben, als die im Klarwerden begriffenen Empfindungen und Vorstellungen. Hier wird die für einen Gegenstand anfänglich vorhandene Aufmerksamkeit dem Gegenstande vor der zum klaren Bewußtwerden seiner Merkmale nötigen Zeit entzogen und einem zweiten, nach diesem vielleicht noch einem dritten und vierten Gegenstande — gewöhnlich ungenügend lang — zugewendet. Die Aufmerksamkeit flattert von Empfindung zu Empfindung, von Vorstellung zu Vorstellung. Dieser Zerstreuung legt man gewöhnlich den Namen Flatterhaftigkeit oder Flüchtigkeit bei. Vielen Leuten ist sie zur Natur geworden; bei andern tritt sie nur unter gewissen Umständen auf, z. B. in Momenten der Aufregung.

Vorenthaltung der Aufmerksamkeit für Anzueignendes einerseits und Entzug der für Bewußtwerdendes vorhandenen Aufmerksamkeit andererseits, das sind also die beiden Hauptursachen der Zerstreuung.

Nach einem andern Einteilungsprinzip können wir eine dauernde und eine zeitweilige, d. h. unter gewissen Umständen auftretende Zerstreuung unterscheiden.

Dauernd kommt sie meistens in der Form der Flatterhaftigkeit vor. Dauernde Geistesabwesenheit ist nur bei Irren und Idioten möglich. Zeitweilige Zerstreuung läßt sich sowohl in der Form der Flatterhaftigkeit, als in der Form der Geistesabwesenheit (meistens aber in der letztern Form) beobachten.

Evangelisches Schulblatt.

Organ des Evangelischen Schulvereins der Schweiz.

Früher „Blätter für die christliche Schule“.

Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Ps. 111, 10.

Inhalt. Zum Gedächtnis unseres Seminardirektors Heinrich Bachofner. — Zum Kapitel von den Schülerreisen. — Bruder Berthold von Regensburg, der größte deutsche Prediger des Mittelalters. — Mitteilungen. — Literarisches. — Anzeigen.

Zum Gedächtnis unseres Seminardirektors Heinrich Bachofner.

Von J. Keller in Zürich.

„Die Himmel verkündigen seine Gerechtigkeit, und alle Völker sehen seine Ehre.“ So lautete die Losung an Herrn Direktor Bachofners Todestag. Das war's, was den lieben Heimgegangenen mit gewaltigem Ernst erfüllte, der Gedanke an Gottes Gerechtigkeit und Gericht. Das war's, was er mit der Arbeit seines Lebens fördern wollte, die Ehre Gottes.

„Wie der Vater die Toten auferweckt und macht sie lebendig“, so heißt der Lehrtext des 15. Juni, „also auch der Sohn macht lebendig, welche er will.“ Das war's, was den Vollendeten ermutigte, den Versuch einer geistlichen Wiederbelebung seines Volkes zu wagen, an seinem Orte dafür zu sorgen, daß die Schulkinder das Wort Gottes hören.

Aus dem Staatsseminar unter Direktor Bruch hervorgegangen, diente der Verstorbene zwei Jahrzehnte lang der öffentlichen Schule, lernte Land und Leute, Zeit und Streit kennen. Durch Studium und Erfahrung vorbereitet, pädagogisch durchgebildet, dabei ein Mann, der nicht auf sich selbst steht, sondern in Christo ist, begann er am 5. Mai 1869 das Werk seines Lebens, das evangelische Seminar. Es war eine aufgeregte Zeit. Die Revisionskämpfe waren kaum beigelegt, das Volk des Kantons Zürich hatte das neue Grundgesetz angenommen, die demokratische Bewegung war im Steigen, die kirchliche Reform im Fortschreiten begriffen. Aber still unter dem Schatten der Verachtung wuchs die Anstalt des schlichten Mannes. Sie hatte die nötigen Mittel, sie bekam Schüler. Nach einem Jahr wurde der „Kreuzhof“ in Hirslanden verlassen, das Haus zum weißen Kreuz in Unterstraf bezogen. Mit Freude spricht Herr Direktor Bachofner im ersten Bericht von den lustigen Schlaffälen, den vier hellen und überaus freundlichen Lehrzimmern, dem prächtigen Saal, vom Gemüsegarten, vom Lustwäldchen. „Um die ganze Anstalt weht eine frische gesunde Luft und glänzt der Sonnenschein, und von den Fenstern und Lauben schweift der Blick über Stadt und See zum herrlichen Hochgebirge oder folgt der schimmernden Limmat und den ab- und zugehenden Bahnzügen.“

Das war nun die Stätte, da der teure Entschlafene, von seinen Mitarbeitern unterstützt, sich bemühte, „eine christliche Lehrerschaft heranzubilden, die sich nicht zu hoch und zu vornehm hält, eine nicht immer lebenswürdige und folglose Kindereschar mit immer neuer Geduld in den Anfangsgründen zu unterrichten, die ihren schweren Beruf treibt um Gottes willen; eine Lehrerschaft, welche fähig ist, dem Geschlechte, das heranwächst, das Wort Gottes lieb zu machen, die nicht über dem menschlich Großen das göttlich Große vergißt; eine Lehrerschaft, welche nicht bloß lehren und aufklären, sondern auch erziehen möchte, welche aus der Jugend

nicht bloß selbstjüchtige, rechnende Menschen zu machen wünscht, sondern ein frommes, freies und frisches Geschlecht vor Augen haben möchte.“

Auf welchem Wege suchte er das Ziel zu erreichen? Er legte den Schwerpunkt der ganzen Schule in den Religionsunterricht, sorgte, daß man sich in die Bibel hineinlas und hineinlebte, die Stimme Gottes hörte, Herz und Thun vor sein Angesicht stellte. Er war eifrig bemüht, „die unvergleichlich herrlichen Schätze des evangelischen Kirchenliedes durch Singen und Beten zum unverlierbaren Eigentum zu machen.“ Ein ruhiger und nüchterner Mann, nahm er das Leben und die Menschen, wie sie sind, traute felsenfest auf die Kraft des göttlichen Wortes und auf die Wahrheit der Verheißungen, wollte aber das Gras nicht wachsen sehen und langte darum nicht mit roher Hand in Herz und Gewissen.

„Wir beweisen die mathematischen Lehrsätze nicht mit Bibelsprüchen, wie man über uns gespottet hat,“ fährt der erste Bericht fort, sondern mit strikten Schlüssen. Wir halten uns auf dem Gebiete der Sichtbarkeit und des natürlichen Lebens an unsre Augen und nicht an den Glauben. Wohl aber suchen wir die Schüler so gut als möglich vor dem grassierenden blinden Aberglauben an eine falsche Wissenschaft zu bewahren. Endlich suchen wir gründlich zu sein, weil wir die Ueberzeugung haben, daß das Wissen um so bescheidener und strebsamer macht, je tiefer und wahrer es ist.“

Der glaubensmutige Mann stand nicht allein; er wußte hinter sich zahlreiche Freunde aus den verschiedensten Kreisen des Volkes, die um ihn und seine jungen Leute herzlich besorgt waren. Er wußte hinter sich den Gründer des Seminars. Wenn ihm vor der Größe und Schwierigkeit seiner Aufgabe der Mut sinken wollte, so wies ihn Fürsprecher Spöndlin auf den, der in dem Schwachen mächtig ist, und zu einer Zeit, als Jedermann an dem Gelingen des Werkes zweifelte, blieb Spöndlin getrost, weil er nicht rechnete, sondern glaubte.

Da starb der treffliche Mann am 10. August 1872, das Lehrerseminar zum weißen Kreuz zurücklassend als Denkmal seiner Liebe. Fürsprecher Spöndlins Angehörige aber blieben und bleiben Herrn Direktor Bachofner und den Seinigen aus tiefem, treuem Herzen zugethan.

Zum Glück fand sich Herr Professor Friedrich von Wyß bereit, an die Spitze des Vorstandes tretend, für die Sache des Seminars einzustehen.

In allen Kreisen war man auf das erste Staatsexamen gespannt, Herr Direktor Bachofner selber schaute ihm ängstlich entgegen. Alle vier Schüler, Gottlieb Alper, Johannes Hoffstetter, Jakob Hottinger und Friedrich Käser, bestanden es glücklich. „Sie fühlten selber die Wichtigkeit dieses Examens, und es war ihnen weniger um sich selber als um der Anstalt willen für den Ausgang bange.“ Man hatte befürchtet, die aus Untersträß hervorgegangenen Lehrer werden nur schwer Anstellungen finden. Mit Unrecht. „Sie waren nicht nur alle versorgt, ehe sie das Examen gemacht, sondern es hatte auch jeder die Stelle, welche für ihn paßte.“

Versuchsweise hatte Herr Direktor Bachofner diese oberste Klasse veranlaßt, an beiden Hochschulen Vorlesungen zu hören. „Die Zöglinge fanden viel Anregung, kamen mit jungen Männern gleichen Strebens zusammen. Aber sie bezogen einstimmig, daß sie bei gleichem Aufwand an Zeit in der Anstalt mehr gelernt hätten.“ Der eingeschlagene Weg wurde in der Folge nicht wieder betreten.

Eine zweiter Schlag traf den Berewigten. Am 9. Mai 1873 starb seine liebe Frau, erst 36 Jahre alt, an einem Herzschlage.

Mit freudigem Mute hatte sie die Sorgen des Seminarhaushaltes übernommen und ihrem Manne gelobt, treu auszuhalten und mit ihm zu tragen, was auch immer die Zukunft bringen würde. „Ihre Heiterkeit des Geistes im Verkehr mit Andern, eine seltene Gabe, mit jungen Leuten umzugehen, ernst zu

sein, ohne zu verlegen, und fröhlich, ohne sich etwas zu vergeben, eine selbstlose Darangabe aller eigenen Bequemlichkeit, alles eigenen Genusses befähigten sie in hohem Grade zu ihrer schwierigen Stellung.“ Ein Witwer mit sechs unerzogenen Kindern, ein Seminaradministrator mit 45 Zöglingen, so stand der hartgeprüfte Mann am frischen Grabe. Er nahm seine Zuflucht zu Gott, der ihm in Frau Pfarrer Merz von Menzikon vorübergehend eine treue Hausmutter zuführte, und fuhr weiter, für das Haus der christlichen Schule Bausteine zu bereiten und zusammenzufügen.

Die zweite Staatsprüfung stellte seinen Mut auf eine harte Probe. Die Zahl der Aspiranten war ungewöhnlich groß, man steigerte die Forderungen bedeutend, auch gute Schüler gerieten in jene Bangigkeit, die vor den leichtesten Fragen stumm macht. So kam es, daß von zwölf Kandidaten aus Unterstrafz ihrer fünfse ein zweites Examen zu bestehen hatten.

In meisterhafter Rede hatte Herr Direktor Bachofner am 22. Januar 1872 öffentlich auseinandergesetzt, wie er die christlichen Volksschulen haben möchte. Seine Worte führten zu Thaten. Es gab nun junge Lehrer, „welche eine Schule im positiven Sinne zu führen und die Unzukömmlichkeiten einer Sonderstellung zu übernehmen gewillt waren.“ Nachdem die Seminarische schon im Jahr 1871 ins Leben getreten war, entstand im Frühling 1873 die freie Schule in Uster; ihr folgten 1874 die freien Schulen von Wädensweil und Zürich, 1876 und 1877 diejenigen von Winterthur und Horgen.

So ging man denn auch im Schulwesen den Weg der freien Liebesthätigkeit, den Weg der Aufopferung, der Selbstverläugnung. Daß diese freien Schulen mit dem Seminar stehen und fallen würden, lag auf der Hand.

Sie hatten kaum das Sonnenlicht begrüßt, als ihnen schon der Tod drohte. Zwei böse Gespenster gingen um, die Vereinigung des Staatsseminars mit der Hochschule und die Unterdrückung der Privatschulen. Allein der evangelische Schulmann fürchtete sich nicht vor ihnen. Das Erstere hätte das Seminar weder unhaltbar noch überflüssig gemacht, das Zweite hielt er für unmöglich. „Die Privatschulen haben bei uns keinen politischen Zweck, ihre Unterdrückung könnte mithin nur aus religiösen Gründen stattfinden, und es läge darin ein Fanatismus, der noch ganz andere Folgen haben müßte. Zu wirklichen Versuchen wird es wohl kommen; aber wir glauben nicht, daß das Volk seine Zustimmung gebe, wenn es über die Tragweite eines dahin bezüglichen Gesetzes befehrt wird. So gänzlich ist im Schweizerlande der Sinn für Freiheit kaum erloschen.“ Die Abstimmung vom Konraditag des Jahres 1882 hat ihm Recht gegeben.

Des Dahingeshiedenen Leben im Beruf und in der Familie war ein steter Wechsel von Freude und Angst. In Anna Burdorf von Basel fand er wieder eine Lebensgefährtin, durch ihren innern und äußern Lebensgang befähigt, eine rechte Mutter des Hauses zu werden. Was schrieb er 20 Jahre später von ihr? „Sie trat, zwar den Umständen gemäß etwas zaghaft, aber mit der ganzen Kraft hingebender Liebe ihre schwere Aufgabe an, wuchs darin, und heute hat sie jene Bedeutung einer Hausfrau, ohne die es einfach nicht ginge.“

Und wieder kehrte der Tod ein. Es erkrankte beim Baden in der Limmat sein ältester Sohn. „Gott hat viel an mir gethan,“ schrieb er im sechsten Bericht, „um mich reifer und für meinen Beruf tauglicher zu machen. Ein solcher Schmerz hindert nicht nur an keinem guten Werk; er läßt uns auch die gewöhnlichen Unannehmlichkeiten des Werktagslebens als sehr geringfügige Dinge erscheinen, und wenn es durchgekämpft ist, so macht er geschickt, die Gnade Gottes eindringlicher zu verkünden.“

So stand es nach den zuverlässigsten Quellen im Jahre 1875, als unser-einer in das Seminar trat, um den teuren Mann und sein Werk, und so blieb es die folgenden 22 Jahre in vielen Stücken. So sehr man davon sprach, das

Seminar und die freien Schulen könnten fürder nicht mehr geduldet werden, es geschah ihnen kein Leides. Was den Treuen Schweres und Schwerstes betraf, kam nicht sowohl von den Feinden, als vielmehr vom Feinde, dem das Werk einer geistlichen Wiederbelebung unseres Volkes verhaßt ist.

Jedes Jahr hatte er den schweren Gang nach Rätznacht zu gehen, der ausgetretenen Schüler und der Sorgen um sie wurden immer mehr. Seine Treue wurde nicht mit lauter Dank vergolten; in mehr als einem Falle mußte er es erfahren: Zuletzt ist Leid der Lohn der Liebe.

Eine Erfrischung war die Studienreise nach Deutschland im Jahre 1877, die ihm der Basler Verein für christliche Lehrerbildung ermöglichte. Obschon er nur wenige der gemachten Beobachtungen direkt verwerten konnte, weil er nicht freie Hand hatte, waren sie darum nicht verloren. „Die methodische und sprachliche Zucht der preussischen Seminare und die schöne Organisation der sächsischen,“ so schrieb er im 9. Bericht, „haben Eindrücke hinterlassen, die nachwirken werden.“ „Die Kenntnisaufnahme von dem mit der Hochschule in Leipzig verbundenen Seminar und von der Wirksamkeit seines Leiters, des Herrn Prof. Ziller, war die Veranlassung, daß wir unsern frühern Schüler Adam Hug zur weitem Ausbildung dorthin schickten, und wir hoffen, daß dieser Schritt für unsere freien Anstalten von großem Gewinn sein werde.“

Eine gewisse Entmutigung spricht aus dem im Herbst 1885 erschienenen Bericht, der sich über zwei Jahre erstreckt. Der müde Streiter sah zurück auf den Kampf und schaute mit sehnsüchtigem Blicke aus nach dem endlichen Siege. Der angefochtene Mann glaubte keinen Erfolg seiner Arbeit zu sehen. Doch hielt er aus, auch in der schwersten Zeit, hielt aus wie John Maynard, der Steuermann des brennenden Schiffes auf dem Eriesee.

Der Zugwind wächst, doch die Qualmwolke steht,
Der Kapitän nach dem Steuer späht,
Er sieht nicht mehr seinen Steuermann,
Aber durchs Sprachrohr fragt er an:
„Noch da, John Maynard?“ „Ja, Herr, ich bin.“
„Auf den Strand. In die Brandung!“ „Ich halte drauf hin.“
„Noch da, John Maynard?“ Und Antwort schallt's
Mit ersterbender Stimme: „Ja, Herr, ich halt's.“

Und doch lebte er so gerne: — Auf der Heimreise vom Stägerhorn war's, vor einem Jahre, daß er beim Mittagessen in der kühlen Halle des Schlosses Reichenau mit eigentlichem Schmerz von seinem nahen Scheiden sprach. Wehmütig erinnerte er an den Hirten, der im Frühling gehobenen Hauptes rufe: „Auf Alp!“ im Herbst aber gesenkten Hauptes: „Ab Alp!“

„Es ist etwas um das irdische Vaterland,“ so sprach er, „es ist ein Abglanz des himmlischen Vaterlandes. Es mutet mich traurig an, daß ich soll abgelöst werden!“ „Habt das Vaterland lieb,“ so ermahnte er seine Reisegenossen, „löst euch nicht ab vom Volke. Das ganze Schweizervolk soll glücklich werden; es soll nicht tot sein, es soll nicht sterben, es soll wahrhaftig leben!“

So dachte er bis an sein Ende. Vom Seminar sich zurückzuziehen, vom Werk seines Lebens sich zu lösen, war für ihn ein eigentliches Sterben. Nun aber ist er vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Nicht auswählend, nicht einschränkend, sondern ausdehnend hat er das Wort des Herrn verstanden: „Wie der Vater die Toten auferweckt und macht sie lebendig, also auch der Sohn macht lebendig, welche er will.“ Und was er mit sehnedem Herzen festhielt, das darf er nun sich erfüllen sehen: „Die Himmel verkündigen seine Gerechtigkeit, und alle Völker sehen seine Ehre.“

1. Beilage zu No 26 der Zürcherischen Freitagzeitung vom 25. Juni 1897.

Seminarvikar Heinrich Bachofner.

Heinrich Bachofner, geb. den 19. Mai 1828, kamme aus einer tüchtigen Bauernfamilie in Schwyz. Aus seiner Jugendzeit...

Seine Erziehung in Schwyz, sein Studium in Basel, sein Aufenthalt in der Stadt, die Erfahrungen, die er hier in seiner Schularbeit und im gesellschaftlichen Verkehr zu machen Gelegen...

Das evangelische Seminar in Luzern war ihm fern, er konnte nicht in Luzern, sondern in der Schweiz, in der Stadt, die Erfahrungen, die er hier in seiner Schularbeit...

Die geistige Schwermüdigkeit bei Gründung eines Privatseminars lag in der Natur des damaligen Unterrichts. Als die ganze An...

Die geistige Schwermüdigkeit bei Gründung eines Privatseminars lag in der Natur des damaligen Unterrichts. Als die ganze An...

folgte im Jahre 1874 die freie Schule in Zürich. Mit diesen Schulpflichtigen ist der Vertrieben sein Leben lang in englischer...

Sich damit ist das Verhältniß des lichen Vertriebenen noch nicht erschöpft. Allerdings der liche Vertriebene konnte er sich...

Die geistige Schwermüdigkeit bei Gründung eines Privatseminars lag in der Natur des damaligen Unterrichts. Als die ganze An...

Die geistige Schwermüdigkeit bei Gründung eines Privatseminars lag in der Natur des damaligen Unterrichts. Als die ganze An...

Die geistige Schwermüdigkeit bei Gründung eines Privatseminars lag in der Natur des damaligen Unterrichts. Als die ganze An...

Die geistige Schwermüdigkeit bei Gründung eines Privatseminars lag in der Natur des damaligen Unterrichts. Als die ganze An...

Vertriebenen eröffnete den Trauungsbedienstet der mit Herrn Bachofner seit Jahren eng befreundete Dienstverpflichtete, Herr Pfarrer...

Was machte ihn uns allen so teuer und auch den Segnen hochachtungswürdig? War es Willen und Gesinnung? Es sollte ihm wahrlich nicht daran; seine vielseitige und flammenswerte...

Was machte ihn uns allen so teuer und auch den Segnen hochachtungswürdig? War es Willen und Gesinnung? Es sollte ihm wahrlich nicht daran; seine vielseitige und flammenswerte...

Die geistige Schwermüdigkeit bei Gründung eines Privatseminars lag in der Natur des damaligen Unterrichts. Als die ganze An...

Die geistige Schwermüdigkeit bei Gründung eines Privatseminars lag in der Natur des damaligen Unterrichts. Als die ganze An...

Die geistige Schwermüdigkeit bei Gründung eines Privatseminars lag in der Natur des damaligen Unterrichts. Als die ganze An...



Dame eilte mit behenden Schritten den Kiesweg herauf, zu der Stelle hin, wo das Reh eben verendete. Im nächsten Augenblick trat aus dem gegenüberliegenden Birkenbestand ein junger Mann in grüner Jägerjoppe, das Jagdgewehr in der Hand, hervor; es war kein anderer als Windfeld, dem der Kommerzienrat zum Jagen im Parke die Erlaubnis gegeben hatte. Auch ich hielt es nun an der Zeit, aus meinem Versteck hervorzutreten, um nicht als heimlicher Lauscher entdeckt zu werden.

„Sicher getroffen, mitten ins Herz,“ triumphierte Windfeld, indem er rasch auf das getödete Reh zusprang und sein Jagdmesser zog, um ihm, wenn nötig noch den Genickfang zu geben.

„Aber das soll doch schon der . . .“ ein langgedehnter Fluch folgte. „Das ist ja eine Gais.“ Der ungeschickte Jäger hatte weder mich noch das Fräulein bemerkt.

„Ja freilich ist's eine Gais,“ rief die junge Dame in höchster Entrüstung. „Sie blinder, ungeschickter Junge, Sie! Es ist höchst bedauerlich, wenn man es derartigen Leuten gestattet . . .“

„Mein Fräulein,“ brauste der junge Bursche auf, „was verschafft mir das Vergnügen? Wir sind einander doch noch nicht vorgestellt. — Mein Name ist Windfeld, ich habe von dem Herrn Kommerzienrat die Erlaubnis . . .“

„Das ist allerdings sehr bedauerlich, wenn mein Onkel solchen Leuten die Erlaubnis erteilt, in seinem Parke zu jagen.“

„Ihr Onkel?“ —

Der junge Mann wurde etwas blaffer und machte eine tiefe Verbeugung. „Ah, da sind Sie ja wohl das gnädige Fräulein, das in den letzten Tagen in der Villa als Gast eintraf, und wie ich hörte, heute seinen Geburtstag feiert. — Wurde bereits vom Kommerzienrat für heute Mittag hiezu eingeladen. Werde nicht fehlen. Für jetzt bitte ich gnädiges Fräulein um Verzeihung, daß ich mich nun so wenig gentlemanmäßig betragen. Aber die Aufregung, der Aerger, eine Gais statt einen Bock getroffen zu haben — na, gnädiges Fräulein werden's ja schon verstehen. Für jetzt bitte ich gnädiges Fräulein, mich entschuldigen zu wollen, ich muß dafür sorgen, daß der Bock, — die Gais . . .“ Windfeld wollte sich mit einer tiefen Verbeugung verabschieden, da fiel sein Blick auf mich. Er schaute mich giftig von der Seite an. „Ah, Sie hier, Herr Bräuner, was haben denn Sie jetzt im Parke verloren, Ihre Funktionen als Kindsmagd beginnen doch erst von neun Uhr ab, wenn der kleine Prinz ausgeschlafen hat; — aber freilich, wenns was auszuspionieren giebt, da muß solch ein Kopfhänger immer dabei sein. Empfehle mich bestens, gnädiges Fräulein.“

Der Bursche verschwand mit diesen Worten im Dickicht. Mich hatte seine böshafte Rede derart aufgeregt, daß ich im Augenblick keines Wortes fähig war.

„Der garstige Mensch, etwas Gemeineres und Niederträchtigeres habe ich doch nie gesehen,“ rief das Fräulein entrüstet aus. Dann wandte sie sich, da sie meine Verlegenheit bemerkte, freundlich an mich und reichte mir herzlich die Hand. „Sie sind also Herr Bräuner, der Erzieher meines Bruders Oskar. Seien Sie mir aufs herzlichste begrüßt. Ich habe schon viel von Ihnen durch meine Tante gehört und wollte Ihnen schon gestern meinen Dank abtatten, für die freundliche, liebevolle und doch bestimmte Art, mit der sie meinen kleinen Bruder zu behandeln pflegen. Sie haben aus dem Wildling schon einen recht artigen Jungen gemacht. Das muß wohl keine leichte Arbeit gewesen sein?“

„O, es ging viel leichter und rascher, als ich geglaubt hätte,“ antwortete ich etwas verlegen.

Ein leiser, wehlagender Laut, den ich hier nicht wohl beschreiben kann, lenkte unsere Aufmerksamkeit wieder auf das junge Rehkalbchen, das fast unbeweglich neben seiner getödeten Mutter stand und uns, als wir es streichelten, mit gar ängstlichem Blicke anschaute. Meine Begleiterin wurde zu Thränen geführt.

„Du liebes, kleines, zartes Rehlein,“ redete sie das Rehkalbchen an, indem sie es mit Liebessungen überhäufte, „dieser böse, garstige Mensch hat dir deine Mutter getödet und nun stehst du so allein und einsam da; du bist auch ein Waislein, das überall hin- und hergestoßen wird und nirgends ein Heim findet, wie ich armes, verlassenes Mädchen,“ das Fräulein schluchzte laut auf und begann zu weinen. Ich aber faßte mir ein Herz, es war mir von frühester Kindheit auf ein Bedürfnis gewesen, jeden, den ich traurig sah, zu trösten, meine Kameraden hatten mich darum oft den Pfarrer genannt. — So trat ich denn der Schwester meines Zöglings einen Schritt näher, schaute sie vertraulich an und legte meine Hand ein klein wenig auf ihre zarten Finger. „Verzeihen Sie, mein Fräulein, wenn ich es wage, Ihnen etwas zu sagen. Auch ich bin Waise, habe meinen Vater verloren und schon viel Böses auf dieser Welt erfahren müssen. Doch ich weiß, daß ich einen Vater im Himmel habe, der für mich stets gesorgt hat und der sich aller Waisen so annimmt, daß sie keinen Mangel leiden müssen“ — ich hielt plötzlich etwas beschämt inne. Davon, daß diese vornehme Dame mit äußerer Not zu kämpfen habe, kann ja keine Rede sein, was mich schon ein Blick auf ihr prachtvolles, mit reichen Steinen verziertes Armband belehren mußte, und ich kam mir vor als einer, der etwas recht Ungeschicktes gesprochen hatte. Die vornehme Dame war im Augenblick überrascht über die freie

Art, mit der ich mir sie zu trösten erlaubt hatte; noch betrübter wurde sie, als ich plötzlich verlegen inne hielt; ich fühlte, wie mir das Blut zu Kopfe stieg und glaubte zu bemerken, daß sich auch die Wangen meiner Begleiterin etwas dunkler färbten. Doch plötzlich brach sie in ein lautes, fröhliches Lachen aus, das mir noch heute in den Ohren klingt.

„Sie sind ein guter Mensch, wir wollen zusammen gute Freunde werden und in Freud und Leid zusammenhalten,“ meinte sie dann, indem sie mir treuherzig die Hand drückte. Ich war hocherfreut durch diese Worte und versicherte meine neue Freundin, daß ich ihr ein wahrer Freund sein wolle und ihr helfen, wo sie mich nötig haben würde. Ich war in jenem Augenblick nicht wenig stolz, daß eine solch vornehme und schöne Dame mit mir verkehren wollte. Fräulein Else Hesse war trotz ihrer Jugend eine sehr stattliche Erscheinung. Ihre freie Stirn war von blondem Lockenhaar umrahmt. In ihren dunkelbraunen Augen lag etwas so hoheitsvolles und doch schaute sie mich hie und da wieder so gütig und teilnahmsvoll an, daß es mir war, wie wenn wir Bruder und Schwester wären und uns von frühester Jugend an gekannt hätten.

„Was soll aber nun mit dem jungen Reh werden?“ fragte sie mich. „O, das können wir ja mitnehmen,“ antwortete ich ihr, indem ich das Tierchen so zart wie möglich anfaßte und auf den Arm nahm. Dann gingen wir zusammen der Villa zu. Wir unterhielten uns dabei über alles mögliche. Ich erzählte ihr in offenherzigster Weise meinen bisherigen Lebensgang. Daß ich meine Mutter und meine Geschwister unterstützte, freute sie ganz besonders, und sie sprach den Wunsch aus, einmal meine Mutter kennen zu lernen. Fräulein Hesse erzählte mir, daß heute ihr Geburtstag sei und lud mich ein, heute Mittag doch auch an der Feier desselben teilzunehmen. Man werde im Pavillon zu Mittag speisen. Gegen Abend würde ein herrliches Feuerwerk abgebrannt. Ich nahm die Einladung mit Dank an und war auf den Nachmittag nicht wenig gespannt, besonders da ich ein größeres Feuerwerk noch nie gesehen hatte. (Fortsetzung folgt.)

Aappenzeller Sonntagsblatt, No. 26.

Seminar-Direktor Heinrich Bachofner †.

Als etwa vor Jahresfrist die Nachricht kam, Direktor Bachofner gedenke in den Ruhestand zurückzutreten, rief diese in den weiten Kreisen, die dem Seminar Unterstraf nahe stehen, und die die stille, aber um so gründlichere und erfolgreichere Arbeit Bachofners hochschätzten, das schmerzlichste Bedauern hervor. Es wurde dann der Ausweg gefunden, daß zwar in der Person des Hrn. Pfarrer Gut ein neuer Direktor an Bachofners Stelle trat, dieser aber von seinem Landgüthen

Rosenberg bei Zug, das er sich zum Ruhitz gewählt, noch mehrmals wöchentlich nach Zürich kommen, mit der Anstalt in enger Verbindung bleiben, auch Unterricht daran erteilen sollte. „Ich werde,“ schrieb er in seinem letzten Bericht, „einige Unterrichtsstunden übernehmend und dem Ganzen nachsehend, an der Anstalt bleiben, bis Hr. Gut in seine Arbeit hineingewachsen ist und ich ganz sachte bei Seite treten kann.“ Nun ist für die Anstalt, seine Familie und alle seine Freunde dieses „sachte bei Seite treten“ nach menschlichem Ermessen viel zu früh erfolgt; ein Herzschlag hat ihn uns Dienstag den 15. Juni entrisen.

Bachofner war am 19. Mai 1828 geboren; seinen Lebenslauf hat er im Jahresbericht des Seminars Unterstraf von 1896 kurz also erzählt: „Im nächsten Frühjahr sind es 50 Jahre, seit ich das Schulamt angetreten habe. Ich begann meine Lehrthätigkeit an der deutschen Mädchenschule in Lausanne, dann wurde ich Beirgehilfe am zürcherischen Waisenhaus, nachher 12 Jahre lang Sekundarlehrer in Lehrort und 7 Jahre in der Stadt Zürich. Als im Jahre 1868 die Verhandlungen über die Gründung eines Privatseminars an der Personenfrage zu scheitern drohten, gab ich meine Stelle auf und nahm die 6 ersten Seminaristen in meine Wohnung auf in der Hoffnung, daß, wenn der Anfang gemacht sei, sich ein Direktor finden werde. Da er sich nicht fand, fuhr ich fort und kam allmählich zur Gewißheit, daß Gott mich zu dem Werke berufen habe. Dieser Glaube ist es, der mir Mut und Kraft gab, trotz dem Gefühl der Unzulänglichkeit auf meinem Posten auszuhalten. Weiter läßt sich davon nicht reden. Wie ich bisher meines Berufs sicher war, so gewiß bin ich nun, daß mein Beruf erfüllt ist; worüber sich auch nicht reden läßt.“

Vor 3 Jahren hat das Seminar Unterstraf das Jubiläum seines 25-jährigen Bestehens gefeiert. In der damals erschienenen Festschrift hat Bachofner sehr anschaulich die Gründung des evangelischen Seminars geschildert. Seit den 30er Jahren wurde die Schule das Schoßkind der regierenden Partei. Man dachte daran, sie allmählich an die Stelle der Kirche treten zu lassen. Seminardirektor Scherr sollte der Moses sein, der die Lehrer aus der ägyptischen Knechtschaft der Kirche führen würde. Die christliche Gemeinde mußte im Interesse ihrer Selbsterhaltung auf Mittel und Wege sinnen, um dem kirchenfeindlichen Geiste, der dem höheren und niederen Schulwesen eingeflüßt wurde, entgegenzuwirken. Es war Professor Alexander Schweizer, der im Zürcher Großen Rat zum ersten Mal auf die Notwendigkeit hinwies, dem Staatsseminar eine freie Lehrerbildungsanstalt entgegenzusetzen. Zeller in Buggen hatte den Anfang gemacht, Fluri in Schiers war ihm gefolgt. In Bern war es die evangelische

Gesellschaft, die das Seminar Muristalben gründete, und in Zürich der christliche Verein, der die Gründung eines evangelischen Lehrerseminars an die Hand nahm, der sich aber große Schwierigkeiten entgegenstellten. „Schüler wollen wir euch schicken,“ hieß es; „aber die Bäcklein der Wohlthätigkeit werden sich schwerlich auf ein Schullehrerseminar leiten lassen.“ Vor allem aber war es die Frage nach einer geeigneten Persönlichkeit für die Stelle eines Direktors, die schwer zu erledigen war. Zuletzt entschloß sich Bachofner, die Stelle anzunehmen und in der bescheidensten Weise in seiner eigenen Wohnung mit sechs Schülern den Anfang zu machen, am 5. Mai 1869. Er selbst schrieb hierüber: „Man würde sich sehr täuschen, wenn man glaubte, daß ich meine sichere Stellung mit freudigem Mute aufgegeben hätte oder leichten Sinnes in eine dunkle Zukunft hinausgetreten wäre. Ein wenig Idealismus war allerdings dabei, aber doch herrschte das Gefühl der Angst vor. Was damals um mich her und in mir vorging, flocht sich zu einem Schicksal zusammen, das ich in der Folge als göttliche Berufung betrachten mußte.“ Die Anstalt gedieh. Bald konnte der Gasthof zum weißen Kreuz in Untersträß angekauft werden, am 15. Mai 1870 wurde die neue Anstalt eingeweiht. Schüler und Gaben stellten sich reichlich ein. In den ersten 25 Jahren wurden der Anstalt 803,763 Fr. geschenkt. Das Vertrauen, das dem von Bachofner so vorzüglich geleiteten Seminar entgegengebracht wurde, zeigte sich auch darin, daß es nie schwer fiel, für die aus dem Seminar austretenden Zöglinge eine passende Anstellung zu finden, auch nicht in den Zeiten großen Lehrerberflusses. Laut dem Bericht von 1893 waren von ehemaligen „Unterstrählern“ 143 an öffentlichen Schulen in der Schweiz angestellt, 22 an freien Schulen des Kantons Zürich; von 37, die an wohlthätige Anstalten kamen, arbeiteten damals 8 an Rettungsanstalten für verwahrloste Kinder, wovon 5 als Hausväter, 5 an Waisenhäusern, 2 bei Schwachsinnigen, 3 an Taubstummenanstalten. Die Doktorwürde hatten 6 erworben, 5 hatten sich der Theologie zugewendet, 4 wirkten im Pfarramt und 1 in der Heidenmission; die Lehramtschule der Universität oder sonst akademische Studien hatten 39 gemacht. „Alle diese jungen Männer,“ schrieb Bachofner, „dienen, so gut sie es vermögen, dem Vaterlande. Sie vertriehen sich nicht in den Winkel und leben nicht bloß in der Schulstube; sie beteiligen sich, so weit man ihrer bedarf und ihr Beruf, ihre Zeit und ihre besondere Begabung es erlauben, an allen guten Bestrebungen. Für ihre Heranbildung hat der Staat keinen Rappen bezahlt, während ihn sonst jeder seiner Lehrer mindestens 2000 Fr. kostet.“

Ueber den Geist, der im Hause unter Bachofners Leitung herrschte, hat sich Pfr. Zimmerli, jetzt Direktor in Schiers,

am Jubiläum folgendermaßen ausgesprochen: Gleich am ersten Tage, als er, ein kleiner Landbub, ankam, gewannen die Hauseltern sein Herz durch die freundliche Weise, wie sie ihn empfingen und ihm sagten, er solle sie wie seine eigenen Eltern ansehen. Freiheit gab man so viel als möglich, wenn auch mancher in seiner Sturm- und Drangperiode die Hausordnung hie und da unbequem finden mochte. Sie schloß übrigens nicht aus, daß der Garten manchmal zur Rennbahn und die Lehrsäle zur Arena wurden, in welcher die jugendlichen Ringer sich maßen. Aber bei aller Fröhlichkeit waltete im Haus von oben herab ein ergreifender Ernst und gute Zucht. Die Hausandachten beeinflussten die Zöglinge mehr als sie sichs gestanden. Auch die religiöse Beeinflussung war eben eine völlig zwanglose, ohne alle methodistischen Eingriffe.

Bachofner war ein Pädagog von Gottes Gnaden, der nicht nur als Lehrer von seinen Schülern hochgeschätzt, sondern auch wie ein Vater von ihnen geehrt und geliebt wurde und auch wie ein Vater für ihr weiteres Wohlergehen nach dem Austritt aus dem Seminar besorgt war, und von dem sie wußten, daß sie in ihm allezeit einen ebenso treuen als verständigen Berater fanden. Er hat es, wie nur wenige, verstanden, pädagogische Fragen in ebenso feiner als fachlicher Weise derart zu behandeln, daß sie nicht nur von den Fachgenossen, sondern von den weitesten Kreisen mit größtem Interesse gelesen wurden. Seine Jahresberichte fanden denn auch ziemlich regelmäßig ihren Weg in unser Sonntagsblatt. Sein Christentum beruhte auf Ueberzeugung und Erfahrung und war frei von jeder Engherzigkeit und Einseitigkeit. Er war aufs engste verbunden mit Pfarrer Blumhardt in Bad Boll, wo er alljährlich einen Teil seiner Ferien zubrachte und von wo er immer wieder neu gestärkt und mit frischem Mut an seine schwer verantwortungsvolle Aufgabe zurückkehrte; dem Zuspruch dieses Freundes war es auch zu verdanken, daß er dem Seminar erhalten blieb, als er vor einigen Jahren in schwerer Anfechtung sein Amt niederlegen wollte. Den Armen und „Verschupften“ ging er mit besonderer Liebe nach; er war einer der Gründer und Hauptförderer der schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich. Er hat nicht Ehre und Anerkennung bei den Menschen gesucht, sondern was er that, für Gott gethan; aber gerade deshalb hat sein stilles, im wahren Sinn des Wortes christliches Wirken auch bei solcher Anerkennung gefunden, die dem Christentum ferne stehen.

Ueber die Beerdigung, die Freitag den 18. Juni stattfand, wird uns von einem seiner ehemaligen Schüler geschrieben: Unter ungewöhnlich zahlreicher Beteiligung von Seiten der frühern Zöglinge des Seminars Untersträß, sowie der Freunde christlicher Schulbestrebungen von zu Stadt und Land, und aus

den verschiedenen Gauen unseres Vaterlands, wurde die sterbliche Hülle des teuern und unvergesslichen Mannes zu Grabe geleitet. In der Kirche zu Unterstraf zeichnete der Präsident des Seminarvorstands, Herr Pfarrer S. Pestalozzi am Großmünster, in seinen Zügen das Lebensbild des uns so plötzlich entrissenen Lehrers und Freundes. Wir mußten dem Redner völlig beistimmen, wenn er den Schwerpunkt der geistesstarken Persönlichkeit Bachofners weder in seiner bedeutenden fachmännischen Bildung, noch in seinem ausgesprochenen Organisationstalent fand, sondern in seinem goldlautern Charakter, seinem Festgegründetsein in Gottes Wort, aus dem er täglich neue Kraft schöpfte und zu allermeist in der völlig selbstlosen Hingabe an seinen Beruf. Was er da insbesondere seinen frühern Zöglingen geworden ist, entzieht sich allerdings einer öffentlichen Besprechung, wird aber einst offenbar werden. Herr F. Hofstetter-Bader als Sprecher der Letztern schilderte ihn in trefflicher Weise als einen Mann des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung. Das Hohe Lied der Liebe, 1 Korinther 13, empfahl der Heimgegangene je und je seinen austretenden Zöglingen besonders eindringlich zu regelmäßig wiederkehrender Beherzigung. Die Trauerfeier in der Kirche wurde schön umrahmt von Orgelvorträgen und den Gesängen der Seminarzöglinge, der Schüler der Freien Schulen in Zürich und eines Chors der Sektion Zürich des Evang. Schulvereins. Am offenen Grabe sprach ein Vertreter der Freien Schulen und der Schweiz. Anstalt für Epileptische tiefempfundene Worte des Dankes und des Abschieds. Nachdem noch die Herren Seminarlehrer Howald und Feldmann aus Bern in sinnig gebundener Rede ein Kränzlein aufs Grab gelegt hatten und das Lieblingslied des Entschlafenen (Ach mein Herr Jesu, wenn ich dich nicht hätte) in ergreifender Weise über den Gottesacker hin verklungen war, zerstreute sich die Trauerversammlung. Herr Bachofner weilt nun nicht mehr unter uns, wie schmerzlich werden wir ihn missen! Wir haben an ihm einen Lehrer und Leiter von Gottesgnaden, ein seltenes Vorbild in Wort und Wandel, einen treuen, väterlichen Berater, eine Säule christlicher Schulbestrebungen, einen Mann rastloser Thätigkeit in selbstloser Hingabe für die Sache des Reiches Gottes verloren; aber die Liebe höret nimmer auf, sie reicht auch über das Grab hinaus, sein Andenken wird unter uns im Segen fortwirken. Wir wollen es unfrem Gott zutrauen, daß er den christlichen Liebeswerken hin und her im lieben Vaterlande auch weiterhin Männer zubereite und zusende, die als auserwählte Nützlinge fröhliche Säemannsarbeit treiben und gesegnete Frucht schaffen zum Heile unseres Volkes und seiner Jugend.

Falsche Eham.

Eine junge Magd kehrte weinend den Seitentweg vor dem Hause. Eine vorübergehende Dame fragte teilnahmsvoll nach der Ursache ihrer Thränen und erfuhr, daß das Mädchen im Wohlstand geboren und gewohnt war, bedient zu werden, daß sie aber ihre verarmten Eltern verloren habe. „Nicht die Arbeit drückt mich,“ sagte sie weinend, „sondern die Schande, daß ich vor dem Hause kehren muß, und jedermann sieht mich!“ Die Dame nahm liebevoll den Besen aus der Hand des Mädchens und fing an zu kehren. Erstaunt wollte das Mädchen es verhindern. „Laß mich, mein Kind!“ sagte die Dame, indem sie fortfuhr zu kehren, „es ist keine Schande, eine nützliche Arbeit zu thun. Größere Leute als du und ich haben niedrige Arbeiten verrichtet, und der Sohn Gottes hat lange in niedriger Stellung gelebt. Er hat seinen Jüngern die Füße gewaschen und gewiß hat er seiner Mutter auch im Hause geholfen, denn er war seinen Eltern unterthan, sanftmütig und von Herzen demüthig.“ Von da an hat die junge Magd willig und gelassen alle ihre Arbeit verrichtet.

Nachrichten.

Der Ständerat hatte die ganze vorige Woche seine Eintretensdebatte über das Gesetz betr. den Rückkauf der fünf schweizerischen Hauptbahnen; zum Schluß votierte er mit 26 gegen 17 Stimmen für Eintreten. Gegen Eintreten stimmten die katholisch-konservativen, der Bündner Romedi und die beiden Genfer Abgeordneten. Unter denen, die dafür stimmten, haben allerdings auch verschiedene ihre Bedenken hervorgehoben, die sie bei der weitem Beratung des Gesetzes noch anbringen werden. Die Waadtländer hatten ihre Stellung zur Verstaatlichung davon abhängig gemacht, daß ihnen der Bau des Simplontunnels garantiert werde; man ist ihnen so weit entgegengekommen, daß sie nun mit Ja stimmten. Die Verhandlungen über diese so enorm wichtige Sache standen nicht auf der Höhe. Die bekannnten und selbstverständlichen Vorteile eines einheitlichen Betriebs wurden unzählige Mal aufgetischt, die Berechnungen des Bundesrates wurden von Rückkaufsfreunden auf einmal als nicht maßgebend hingestellt, trotzdem ihnen von den Experten so großes Lob gespendet worden war; der Wunsch scheint allgemein zu sein, daß Prozesse vermieden werden und mit den Gesellschaften gütlich verhandelt wird. Auch scheint allgemein die Ansicht vorzuherrschen, daß der Bund die Bahnen zu den in der Botschaft angeetzten Preisen nicht erhalten wird. Ferner zeigte sich ein allgemeiner Wettetifer, den durch die Botschaft geschaffenen ungünstigen Eindruck nach Kräften abzuschwächen. Um so weniger gab man sich Mühe, die Rendite und Möglichkeit einer vollen Amortisation nachzuweisen oder auf die von Witz, Schmid, Ronca und Andern erwähnten finanzpolitischen Gefahren einzugehen. Das wäre eine ganz andere Nuß zum Knacken gewesen, als die selbstverständlichen Annehmlichkeiten des Einheitsbetriebs zu schildern und lange theoretische Erörterungen über Staats- und

Chrentages unsers Heilandes; in den Festzeiten ersetzt durch eine besondere Kollekte. Dies sind die Elemente des Eingangsgabetes. Alte schweizerische Agenden haben deren nur je eines. Neuere gestatten mehr Abwechslung und die ist dringend nötig. Die unaufhörliche Wiederholung derselben Worte wirkt oft und leicht abstumpfend, und es hat ein Pfarrer im Unterricht und in der Seelsorge Gelegenheit genug zu beobachten, wie gedankenlos gerade die stets sich wiederholenden Bestandteile des Gottesdienstes oft mitgemacht werden. Doch kann auch des guten zu viel geschehen und dann gehen die Vorzüge, die das liturgische vor dem freien Gebete hat, wieder verloren. Es empfiehlt sich, dasselbe Gebet mehrere Sonntage hintereinander zu brauchen; oder dann nur zwischen einer kleinen Anzahl von Gebeten abzuwechseln, so daß sie der Gemeinde jeweilen wieder bekannt vorkommen. Noch mehr aber als der Gemeinde müssen die Gebete dem Pfarrer vertraut sein. Der erstmalige Gebrauch eines liturgischen Gebetes erfordert sorgfältige Vorbereitung. Ist es schon um das Vorlesen unbekanntes Stoffes eine mißliche Sache, dann noch viel mehr um das Vorbeten. Jedenfalls soll es nicht aussehen, als lese der Pfarrer der Gemeinde etwas vor. Besser ganz frei gebetet, als das Angesicht mit der Agende zugedeckt!

In jedem offiziellen reformierten Gottesdienst wird das Gebet des Herrn gebetet; bald im Anschluß ans Eingangsg-, bald im Anschluß ans Schlußgebet. An sich wäre es am schönsten, wenn man ihm eine besondere Stelle im Gottesdienst anweisen könnte; so käme es am besten zur Geltung und würde nicht bloß als ein notwendiges Auhängsel der andern Gebete, gleichsam als erweitertes Amen, angesehen. Kann man aber das nicht, so fragt sich, wo das Unservater besser am Platze, am Schluß des Eingangsg- oder an dem des Schlußgebetes. Für beides läßt sich manches sagen. Es schließt sich sehr schön an an all die vielen Fürbitten im Schlußgebet, besonders wenn es, wie in Basel üblich, eingeleitet wird mit den Worten: „Alles aber, was einem jeden unter uns noch besonders an Leib oder Seele, fassen wir zusammen in das Gebet, das dein Sohn uns gelehrt hat: U. V.“ Faßt man aber das U. V. als den Höhepunkt des ganzen Gottesdienstes auf (nur im Vorbeigehen erinnere ich an die schöne lutherische Sitte, während des U. V. die Betglocke zu ziehen, damit die Kranken zu Hause wenigstens an diesem Teil des Gottesdienstes sich beteiligen können), so würde es sich empfehlen, es an den Schluß des Eingangsgabetes zu nehmen. Das Schlußgebet, mit seinen das ganze christliche Leben umfassenden Bitten, leitet ja schon wieder vom gottesdienstlichen zum außergottesdienstlichen Leben hinüber, vom Verklärungsberg zum Erdenjammer hinunter. Jedenfalls aber soll während eines Gottesdienstes das U. V. auch nur einmal, nicht nach beiden Gebeten gebraucht werden. Das ist unevangelisch. (Fortsetzung folgt.)



Seminar Direktor Heinrich Bachofner †.

Am 15. Juni entschlief auf seinem kürzlich erst bezogenen Gütchen bei Zug ein Mann, der auf das schweizerische Schulwesen wie wenige einen segensreichen Einfluß ausgeübt hat, und den viele christliche Lehrer in unserm Vaterland als ihren geistigen Vater verehren.

Heinrich Bachofner (geboren 1828) aus Zehratorf im Kant. Zürich hatte schon 22 Jahre des Schuldienstes hinter sich, als er in die Stellung berufen wurde, in welcher er seine wichtigste und eingreifendste Thätigkeit entfalten sollte. Er hatte zuerst an der deutschen Mädchenschule in Lausanne unterrichtet und eine Zeit lang im Waisenhaus Zürich als Lehrgehilfe fungiert, darauf als Sekundarlehrer 12 Jahre lang in Zehratorf und 7 Jahre in der Stadt Zürich. Da wurde die lange geplante und so dringend notwendige Gründung eines Evangelischen Lehrerseminars in Zürich zur That und Bachofner wurde zum Direktor desselben ersehen. Er hat dieser Pflanzschule 28 Jahre lang unausgesetzt vorgestanden und auch durch schwere körperliche Leiden, welche ihn zeitweise ansochten und noch schmerzlichere Heimjuchungen sich nicht davon abhalten lassen, die ganze Last eines Direktors, Hauptlehrers und obendrein noch Hausvaters eines so großen Konvikts unverdrossen zu tragen. Im Jahr 1894 feierte er mit der Anstalt das schöne 25-jährige Jubiläum, über welches wir im Kirchenfreund vom 1. Juni 1896 berichtet haben. Schon damals sprach er die Besorgnis aus, die niemand mit ihm teilte, er könnte zum Schaden der Anstalt zu lange im Amte bleiben. Seitdem dachte er öfter an den Rücktritt und ließ sich durch die Bitten der Freunde nicht länger als bis Ostern 1897 zurückhalten, wo er sich auf ein Gütchen in der Nähe von Zug zurückzog, um in ländlicher Stille seinen Lebensabend zu verbringen, immerhin mit dem Versprechen, wöchentlich einmal nach Zürich zu kommen, um einige Lehrstunden zu erteilen. Unerwartet schnell ist er nun abgerufen worden — ein schwerer Schlag für die Seinigen, vorab seine verehrte Gattin!

Schreiber dieser Zeilen hat in seinen Studentenjahren den Sekundarlehrer Bachofner zuerst kennen gelernt. Derselbe war mit seinem Kollegen Stutz nahe befreundet und wurde oft in dessen Gesellschaft gesehen. Neben dem geistes- und willensstarken Stutz trat der bescheidene Bachofner sehr zurück; man versicherte aber, er sei ein vorzüglicher Mädchenlehrer. Bei der Gründung des Seminars dachte man zunächst an keinen andern Leiter als an Stutz, der sich im theologischen Kampfe als hervorragenden Kopf und als ganzen Mann bewiesen hatte. Und man fand es beinahe zu riskiert, als es hieß, es sei mit Stutz zu keiner Verständigung gekommen; das Seminar werde aber doch geschaffen und zwar unter der Leitung des Herrn Bachofner.

Aber eben das war der rechte Mann, wie sich bald herausstellte, und kein anderer wäre vielleicht im Stande gewesen, das Schifflein durch alle

Klippen hindurchzusteuern, die ihm drohten. So anspruchslos und friedfertig, so harmlos, geduldig und gutherzig, wie er war, mußte jedermann ihm glauben, daß er keine Fanatiker erziehe, sondern Lehrer, die ihre Kinder lieb haben und ihnen Brot statt Steine bieten sollten. Bachofner war ein ländlich schlichter, auch in jedem Wort einfacher Mann. Wenn er den Pädagogen Pestalozzi besonders hochschätzte und mit ihm fühlte wie wenige, in einem Stück glich er ihm nicht: Er kannte kein Pathos, sondern sprach auch von den höchsten Dingen, die sein Herz erfüllten, mit naiver Natürlichkeit. Aber wie viel Gedankenarbeit und Gemütsleben lagen in jeder seiner schlichten Reden, in jedem seiner Jahresberichte! Dabei fehlte in seinen Ansprachen selten jener wahre, edle Humor, der aus dem eigenen Seelenfrieden entspringend, das eigene Werk in seiner Unvollkommenheit belächeln kann.

Was wir aber an dieser Stelle besonders hervorheben möchten, das ist Bachofners Verdienst um den Religionsunterricht. Wir haben in unserer Jugend verschiedene Religionslehrer gehabt, die auch wohl verschiedene Richtungen repräsentierten. Allein, was rechter, volkstümlicher, biblischer Unterricht ist, das haben wir erst an Bachofner gesehen. Während die Religionsstunden in so mancher Schule die langweiligsten von allen waren und wohl noch sind, wars für alt und jung ein Hochgenuß, seiner Behandlung einer biblischen Erzählung beizuwohnen, und ganz besonders freut uns, daß er auch hierin die Gabe hatte, Schule zu machen, und man heute manchen seiner Schüler unterrichten hören kann, der dieses Charisma geerbt hat und seinen Kindern dieses Fach zum liebsten von allen zu machen versteht. Ein studierter Theologe wird es wohl nie fertig bringen, mit der Einfalt des Herzens die biblische Geschichte zu erzählen und zu besprechen, wie Bachofner es that. Aber eine bessere Schule der Katechetik könnte man sich nicht denken. Da wurde den Kindern der Gegenstand so greifbar nahe gerückt, und doch wurde er nicht mit unzarten Händen angefaßt, wie es so oft geschieht, wenn man die Bibel recht volkstümlich machen will. Es blieb ein zarter Duft darüber und eine heilige Scheu davor. Bachofner war nicht umsonst auch ein feiner Kenner der Litteratur, sein Unterricht über die deutschen Dichter gehörte ebenfalls zum genußreichsten, was man jungen Leuten bieten kann. So bewährte er auch in Behandlung der biblischen Litteratur einen feinen Geschmack; aber sein ganzes Herz und Gemüt unterrichtete dabei, drum packte er auch die Herzen.

Sein Tagewerk ist nun vollendet nach 50-jähriger Lehrthätigkeit. Er hat nie einen andern Ruhm begehrt als „Schulmeister“ zu sein. Das war er mit Leib und Seele im Dienst seines Gottes. Sein Herr und Meister, dessen Liebe ihm die Arbeit und Mühe süß machte, lohne ihm reichlich, was er gethan hat an „diesen Kleinen!“

O.

Der Pfarrkonvent in Liestal

hat wie gewohnt am Pfingstmontag die Geistlichkeit von Baselland und =Stadt vereinigt. Bedauert wurde, daß der Besuch von seiten der Stadt diesmal ein recht schwacher war, während die Pfarrer der Landschaft sich zum weitaus größten Teil eingestellt hatten. Der Präsident, Pfarrer Kündig (Arlesheim), gedachte in seinem Eröffnungswort des letztjährigen an diesem Ort abgehaltenen schweiz. Predigerfestes, sowie anderer erfreulicher Erlebnisse: In Baselftadt sind die 6-jährigen Wiederwahlen der Pfarrer abgeschafft und es ist statt dessen dieselbe Einrichtung getroffen worden wie in Baselland. Die Pfarrstellen, Gemeinden und Kirchen wurden vermehrt; die Besoldungen aufgebeßert (hierin steht die Landschaft leider noch zurück). — Teilnehmend gedachte der Präsident zweier hochgeschätzter Pfarrer, welche aus ihrem Amt zurückgetreten sind: Pfarrer Deri (Lausen) und Pfarrer Samuel Preiswerk (St. Alban, Basel).

Dann trug Herr Jonas Meyer V. D. M. in Liestal ein überaus fleißig ausgearbeitetes Referat vor über die Grundgedanken der salomonischen Weisheit. Seit der salomonischen Zeit blühte in Israel eine Art Philosophie, welche sich von der Prophetie deutlich unterscheidet, und doch sind beide zwei aus einem Stamm entsprungene Zweige. Denn auch diese Weisheitslehre der Hebräer hat religiöse Grundlage: der allweise Gott ist ihr Ausgangspunkt und dies sichert ihr auch ein praktisches Ziel: die Frömmigkeit wird dadurch großgezogen. Nur der Thor leugnet das Dasein Gottes. Die Gottesfurcht ist aller Weisheit Anfang. Doch abstrahiert diese Litteratur von der besondern Religion und dem Kultus Israels und bewegt sich auf dem Boden des Gemeinmenschlichen. Im Buch der Sprüche Salomos, die übrigens nicht alle von Salomo sind, wie schon die verschiedenen Ueberschriften zeigen, tritt der praktische Charakter dieser Weisheit zu Tage; im Buch Hiob und Kohelet dagegen sucht sie Rätsel des Lebens theoretisch zu lösen. Wir haben zu unterscheiden a) die objektive Weisheit, welche dem Menschen in der Natur und im Weltregiment entgegentritt; es ist die in beiden Sphären zum Vorschein kommende göttliche Vollkommenheit, soweit sie dem Menschen erkennbar wird. Sie ist eine Seite Gottes, sein weltanschaffendes und =erhaltendes Walten. Mit der Zeit wird sie selbständiger gedacht, von Gott unterschieden, hypostasiert; doch kommt es dazu erst in der alexandrinischen Weisheit Salomos und vollends bei Philo. b) die subjektive Weisheit. Ihre Aneignung von seiten des Menschen ist an ethische Bedingungen geknüpft. Sie äußert sich beim Menschen in Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Liebe, Selbstbeherrschung besonders im Gebrauch der Zunge, Demut (besonders in Bezug auf das Wissen), Fleiß, Mäßigkeit, Keuschheit u. s. f. Sie macht tüchtig zum Regiment, zur Lehre, zum Ratgeben. Sie ist fromm, aber nicht mit der Frömmigkeit